15376.

Myrthen

und

Cypressen

um

die Urne der Zeit.

Meyers Leihbibliothek

In zwei Theilen.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

2130.

Gera, 1793

bei Heinrich Gottlieb Rothe.

1926.5206,21

An

u d w i g T h e o b u l

K o ſ e g a r t e n

in

W o l g a ſt.

hnen nur, liebenswürdig-

Mann, und ſonſt niemanden

nue ich mir dieſes Buch zuzueig-

Es ſey der Dank dafür, daß

vierzehn Jahren her mein Geiſt in

ren Schriften ſich letzen durfte.

Nehmen Sie damit fürlieb, denn anders vermag jetzt in solch einer Entfernung ich nicht zu danken; aber dereinst — in jenen Welten — werd' ichs wohl besser können.

Geschrieben zu Gera = Untermhause
am ersten May 1793.

Chr. Fr. Eisenschmidt.

Innhalt
des erſten Theils.

Sollyn von Hainau und Solly von Roſenau. Ein erotiſches Fragment.

Die Mondnacht auf dem Kirchhofe.

Helfriede, oder die berückte Unſchuld. Ein heimiſches Gedicht.

Innhalt.

Delwina von Malventhal, oder Elzindors seliger Traum.

Nachruf an die untergehende Sonne. F. W. zum Abschiede gesungen.

Wiedersehn und Wiederfinden. Friedrichs und Friederikens Freude des ersten Tags.

Wiedersehn und Wiederfinden. Friedrichs und Friederikens, Freude des zweiten Tags.

Liebe und Weisheit. Delwinens Lieblinge.

Rosamildens Tod.

Hoff-

Innhalt.

Hoffnung und Zukunft. Ein dithyrambiſches Klagſtück.

Der Säugling. Eine Allegorie für meine Heimat.

Innhalt

des zweiten Theils.

Hymne an die Gerechtigkeit.

Recht und Gerechtigkeit. Schatten alter Barbarei.

Gera.

Die

Innhalt.

Die geſchändete Odyſſa. Ein Beiſpiel weiblicher Schwachheit.

Sophchen und Fritz. Eine Verſöhnungsidylle.

An Ischen.

Fannis Lob. An Friedrich Wilhelm Voigt.

Etwas über den Kuß.

Elonas Cypreſſenhügel.

Meine Todeserinnerungen.

Innhalt.

Giesmund und Fridalmina. Ein tragiſcher Auftritt.

An die Trümmer der St. Johanniskirche zu Gera.

Armins Verſöhnung mit Marno. Eine ſeltſame Geſchichte großmüthiger Seelen.

Die verderbte Saat. Ein allegoriſches Gemäld eitler Geſchäffte.

Das Kirchenmännlein. Eine alte Sage der gemeinen Leute.

Sollyn von Hainau,

und

Solly von Rosenau.

Ein erotisches Fragment.

er Schauplatz ist ein langes angenehmes Ge
thal, in dessen Mitte, zwischen Wiesen Fel
, Gärten, Speichern und zerstreuten ländli
Hütten, ein glitzernder Bach, durch Weiden
Pappeln fließet. Oben am Fuße eines Ge

birgs liegt Hainau, das Städtchen Sollyns, drunten im Thal aber, an einem schwanbewohnten See, Rosenau, Solly's Heimat, ein Städtchen ländlicher, schmuckloseſter Einfalt, wie Hainau.

Erſter Brief.

Sollyn an Solly.

Hainau am 23. Auguſt.

Theureſte Freundinn!

Ihrem vormaligen Wünſchen, wie Andere, auch einmal beſungen zu ſeyn, und meinem Aeußerungsbeſtreben, für alles, was Gut und Freundſchaft iſt, ſattſame Gnüge zu leiſten, händige ich Ihnen dieſes Genethliakon ein.

Beſungen zu werden, verdienet nur Größe und Tugend, Unſchuld und Gutes.

Kommen Sie in ſpäteren Lebenstagen, die zu erleben, Ihre Geſundheit und Jugend verſpricht, noch dieſen meinen Aeußerungen bei; ſo waren Sie jetzt beſingeswerth, und belohnt iſt

Ihr

aufrichtiger Sollyn.

An Solly.

Blüthenweiß verflattert,
Rosengluth verglühet,
Neikenpracht verblühet,
Stamm und Stängel bricht.
Schmäuchelei verlächelt,
Todesangst verröchelt,
Dewant muß vermürben,
Tugend aber nicht.

Tugend währet ewig;
Lacht des Lasters Bellen,
Höhnt der Narrheit Schellen
Duldet jeglich Loos;
Thront auf ihrem Throne,
Frieden in der Krone,
Unschuld auf der Wange,
Still, gerecht und groß.

Reiche mir die Rechte,
Solly, daß ich heute
Traulich Dich geleite
In das Rosenland,
Wo die Tugend thronet,
Wo der Friede wohnet,
Wo die Unschuld schimmert.
Reiche mir die Hand!!

Sieh — dort ſchwebt das Bergthal,
Dunkellockt vom Haare,
Heute neunzehn Jahre,
Eine Jungfrau her.
Siehſt Du's, wie ſie wandelt?
Merkſt Du's, wie ſie handelt?
Hörſt Du's, wie ſie liſpelt?
Sag! Wer iſt ſie? Wer? —

Ihre Stirn, voll Würde —
Fremd für jede Rohheit,
Angethan mit Hohheit,
Demuth, Majeſtät —
Kündet Weibesgüte.
Ihr Gewand, die Blüthe,
Wird von ihr beſonnet,
Wird durch ſie erhöht.

Sieh! das iſt die Tugend;
Unentweiht von Gecken,
Ungebeugt im Schrecken,
Fähig reiner Ruh. —
Wirſt Du alſo wandeln;
Wirſt Du alſo handeln;
Biſt, wie dieſe, fehllos;
O, ſo biſt es — Du.

Zweiter Brief.

Solly an Sollyn.

Rosenau am 6. Sept.

Theuerster Freund!

Die Freude über das Genethliakon, womit Sie mich beschenkten, läßt sich mehr denken, als beschreiben. Ganz gewiß glaubt' ich Sie denselbigen Tag sprechen zu müssen, nach den Worten:

Reiche mir die Rechte
Solly, daß ich heute
Traulich Dich geleite —

Aber ich schmäuchelte mir zu viel. Sollyn kam nicht, und Solly kehrte unverrichteter Sache wieder heim. Ich wollte Ihnen meinen Dank mündlich abstatten, und gieng beinahe die Hälfte des Weges gen Hainau hinauf, Ihnen entgegen. Umsonst, umsonst! Mein lieber Sollyn erschien nicht. Wohl drei Viertelstunden stand ich am Anemonenrain, und guckte, und wartete, um Sie ansichtig zu werden. Nein.

Nun

Nun ſo behalt' ich jenen Dank für mich, und ſpeiſe Sie mit einem geſchriebenen: Ich bedanke mich ſchön ab. Die Küſſe bekommt ein anderer —

Obendrein hab' ich einen Fehler an Ihren ſo ſchönen Gedicht aufzuwerfen. Nach meinem Pathenbriefe bin ich achtzehn Jahre alt, aber nicht, wie Sie ſagen, neunzehn; Sie wären auch wohl im Stande ganz und gar neunzig, zu ſetzen, und ein Mütterchen aus mir zu machen. Jedoch verzeih' ich Ihnen dieſes Verſehen, und bin ſtolz, daß ich einmal, wie Laura und Cidli, beſungen worden bin. Meine Freundinn Suhna, und die alte garſtige Tante, beneideten mich auch heimlich, und ſtichelten ihrer Gewohnheit nach, darüber. Es macht aber nichts aus. Ich will lieber beneidet und beſtichelt, als beklagt und bedauert werden.

Laſſen Sie ſich bald ſehn und leben Sie wohl! Es erwartet Sie baldigſt am Anemonenrain

Ihre
aufrichtige Solly.

Meine Mamſell Tante läßt ſich Ihnen empfehlen; mein Bruder Hartwig aber grüßt und küßt Sie brüderlich.

Dritter Brief.

Sollyn an Solly.

Hainau am 8. Septb.

Das gereicht Ihnen, wertheſte Solly, zur Ehre, wenn Ihr Wuchs, Ihre Bildung, Ihr Verſtand, Sie um ein Jahr reifer, und Ihren Freund glauben machet, Sie ſeyen, anſtatt achtzehen, neunzehn Jahre. Im Fall ich Sie dadurch beleidigt haben ſollte, bitt' ich um gütigſte Verzeihung. Ich will aber nicht hoffen, daß Sie unter die Zahl der empfindlichen Thörinnen getreten, die Worte fangen, und eine Quinteſenz von Spitzfindigkeit ſind.

Solly, Solly! Sie werden ſich doch in den viertehalb Jahren, binnen welchen ich Sie nicht mehr zu meiner Geſpielen haben konnte, ſo ſehr verändert haben, daß Sie Ihrem Freunde nicht ſollten Verzeihung über ein ſo geringes Verſehen wiederfahren laſſen! —

Küſſe einzubüßen, kränkt mich. Denn das muß ich Ihnen offenherzig geſtehen, der reine Kuß

der

der Freundschaft, ist mir so werth, als baares Geld; so wie im Gegentheil, der Kuß der Falschheit, und sein Genoß, der unreine, schlüpferige Kuß der Bulschaft, mir so verhaßt ist, wie das nächtliche Drücken des Alps. Inzwischen, meine Freundinn, werden Sie mich an dem Kuß unserer Freundschaft darunter keinen Abbruch leiden lassen. Die ächte Freundschaft küßt unbesungen, umarmt ohne Eigennützigkeit.

Daß Sie aber auf dem Anemonenraine so lang, und zwar umsonst, auf mich gewartet haben, thut mir leid. Ich würde wahrhaftig gekommen seyn, wenn der Stadtschreiber Hoimar, unser beiderseitiger Großonkel; und der Successor Ihres seligen Vaters, mich nicht mit einem wichtigen Gespräch zurückgehalten hätten. Ich will geschwind die mir von letzterem aufgetragenen Arbeiten ausfertigen, und sodann einige Tage nach Rosenau kommen, bevor ich eine nothwendige Reise antrete.

Wiewohl ich weder Amt noch Aussicht, noch sonst etwas, habe; so bin ich doch glücklich.

Nachdem ich genug in jener lauten getümmelvollen Stelzenwelt herumgetaumelt und Chikanen und Kabalen genug passiret bin; darf ich mich der ruhi-

ruhigen, gallelosen Einsamkeit freuen. Arbeiten erschaff' ich mir selbst. Gesund bin ich, und in dem herbstlichen Garten, den mir die Schöpfung, wie zum Eigenthume darbietet, (ich meine die prächtige Anemonen — und Weidenflur) bin ich ein König. Da hab ich dann Muse genug, die Welt auf ihrer guten Seite kennen und mich für ihr Bißchen Trübsal, das sie mir anthut, entschädigen zu lernen.

Dazu scheint mir der Herbst die geschickteste Jahrszeit zu seyn. Sein männlicher Ernst, seine Sorgfalt, seine traurigdahinwelkende Schöne, labet einen jeglichen zu unaussprechlichen Gefühlen ein. Schmerz und Entzücken halten da Wage.

Nicht selten belauscht mich Freund Wolfmon und klagt mir seine Noth. Sein Prinzipal, der alte Hanß von Evanitz, mishandelt ihn sehr. Dazu kommt noch, daß er arm und waise und — in des Pachters Tochter, Evirallina, ein ländlich-reizendes Mädchen, verliebt, und, sie ehelichen zu können, zu aussichtlos ist. Ein wirklich beklagenswerther Zustand! Ich glaube, daß er noch seiner Leidenschaft erliegen, und ein Opfer der Melancholie werden wird.

Soldhardt, meinen Nachbar und Zeitgenoſſen von Akademien her, kann ich faſt nicht mehr leiden. Wer ſich immer ſchlechter Handlungen, beſonders der Hintergehung und der Verführung des ſchwächeren Geſchlechts, rühmt, hats bei mir weg; und ich nehme mich vor ihm in Acht.

Dennoch aber gehts ihm ſogenannt wohl. Er hat, wie bekannt, ſechs Jungfrauen ihrer Ehre beraubt und in's Elend gebracht. Jetzt iſt die ſiebente vor Gerichte geweſen. Es iſt die Tochter des ſteinreichen Müllers von Mühlbergs, wohin er immer geritten iſt. Er wird ſie heurathen und ein Heurathsgut von achtzehtauſend Thalern, nebſt einem Gute und etlichen Ländern, einbekommen. Verſorgt iſt er. —

Leben Sie wohl, liebe Solly. Bald iſt bei Ihnen

Ihr

aufrichtiger Freund
Sollyn.

Mein armer Wollmon empfiehlt ſich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder.

Vierter Brief.

Wollmon an Sollyn.

Thränenhelm vom September.

Laß mich Dir, mein Sollyn, das mit Schmerz und Trübsal ganz überladene Herz nochmals ausschütten, weil ich's auszuschütten vermag! Wer weis — ob ich's mündlich je wieder können werde.

Denke Dir, mein Freund, meine jammervolle Lage recht lebendig. Ohne alle mögliche Aussicht. Rund um verlassen, wie der Mörder am Schaffot. Ein Sklav, denn das ist der Hausleherer bei einem solchen Racker, wie der alte Evanitz ist. Ein Fröhner des Pfarrers. Ein Narr des Pachters. Ein Gespött des Dorfes.

Evirallina! Evirallina! Noch Eins; dann sey's mein Wohl oder mein Weh. Ich will eine That thun — dann — geh' es mir, wie es wolle!

Am 20. Sept.

Geſtern und heute war Kirmisfeſt in Roſenau. Ich erhielt Erlaubniß, mich mit einem meiner Zöglinge dahin begeben zu dürfen. Soldhardt, mit ſeiner frauähnlichen Dirne — mein Vorandler — und noch eine ziemliche Anzahl rüder Leute, war ebendaſelbſt verſammelt, und bildete eine feindſelige Gruppe.

Man ſprach anfänglich von der Votinn Euphemia und ihrer Tochter, Erike, der heimlichen Braut Hartwigs. Pfui! ſagte Soldhardt, ſolch ein plüntſchiges Menſch, deſſen Mutter bosſch läuft, würd' ich nicht nehmen — Ja, da wären ſolche mir zum nächtlichen Gebrauch zu ſchlecht. Ich habe da wohl andere Folen gehabt und hinter's Licht geführt.

Solly, hieß es, ſey zwar ein ſchönes, nettes Mädchen, aber arm und einfältig. Solch ein Maiſchäfchen Gottes, verſetzte Soldhardt, zu übertölpeln, wäre mir Spas, aber auch Schande, Sie flännt ja, wenn man ſie anſieht, daß ſie Einem dauert. Mich wundert's, wie der Kerl — wie heißt denn der Dings, der Naturnarr — a — Sollyn, wie der ſich ſo mit ihr bethun kann!

Doch

Doch — Er ist eben so musicht. Drum jagte man ihn auch vom Hofe.

Ich war einmal mit ihm bei Demoiselle Sühne zum Supee, da kam der Tölpel in Stiefeln und Oberrock. Stockstill saß er, als diese von ihren Kammerdiensten, von Toilette, Klubb, Pickenick und dergleichen, sprach. Ich zweifle, ob er die Dinge kannte.

Wir hätten gern ein Tarockchen, oder Schnittchen gemacht; da konnt' und wollt' er nicht. Billard spielt' er nicht. Quadrille tanzt' er nicht. Der Punsch war ihm zu hitzig und die Stube zu eng. Zuletzt war er mir und Sühnen bis zum Anspucken, zuwider, und da wir seiner los seyn wollten, schraubten wir ihn mit Solly. Da gieng er fort. Ich glaube gar, er weinte.

Ich. Nicht so bitter, mein Herr! Solly's Charakter ist Unschuld und Edelmuth. Ihre Unverdorbenheit ist ein seltenes Kleinod. Solly'n ist für sie, und sie für ihn.

Soldhardt. Solly ist ein Lämmelein, das Urbild der vollkommensten Einfalt und Dummheit —

Ich. Bitte recht sehr. Sie glauben, weil sie nicht bei allen Lustgelagen vortanzt, wie die freche

freche Suhna? oder raſet und belfert und klatſcht und kreiſcht, wie eine Brecke?

Sie iſt weder einer giftigen ziſchenden Natter, noch einer gackernden Gans, wie eure Weltdirnen, ähnlich. Solly iſt ehrbar und edeltreuherzig, wirthſchaftlich und fleißig, hat hinlängliche Kenntniſſe zur Hausfrau, und verdient einen würdigen Mann, der nicht hie, und da, und dort, herumgelaſſet und geſchnüffelt, und Mark und Geſundheit vergeudet hat. Solche Halunken mögen für die Grundſuppe des Weltgezüchts ſeyn!

Man nehme eine unſerer Geſellſchaftsdirnen, und forſche, ob ſie um ein Haar klüger iſt? Ich wette, ſie iſt dümmer. Oekonomie und Brodbakken ſind ihr böhmiſche Dörfer und ſphynxiſche Räthſel.

Solly iſt gut und tadellos. Erike ebendaſſelbe. Ihre runden vollen Wangen ſind Zeichen ihrer Geſundheit. Beides ſind die unbeſcholtenſten Jungfrauen in der ganzen hieſigen Gegend. Um Geld und Titel, und Aeltern, und Geſchwiſter, und Schwäger bekümmert man ſich nicht. Beſſer, iſt es von allen dieſen keins da; wenigſtens iſts einmal einerlei.

Ich möchte die Jungfrau wissen, die sich nicht muß bereden lassen! Ist sie gut, sittsam, redlich; so heißt sie, ein einfältiges, dummes, klosigtes Ding. Ist sie lebhaft, munter, freundlich, unterhaltend; so sagt man, sie sey wild, frei, kokett, klätschicht; je nachdem die Gesellschaft ist, unter welche sie geräth. Rechtschaffne Leute beurtheilen rechtschaffen. Schlechte pöbelhafte, messen wiederum mit ihrer Elle.

Hiermit beschloß ich meine Rede und gieng.

Am 3. Oktober.

Himmel! Wie ergieng es mir, als ich einsmals nach Hause kam — Evirallina ist schwanger und angeblich von mir. Ich schmäuchelte mich mit dem guten Ausgang der Sache Soldhards, und bildete mir ein, ihm nachfolgen zu können, ach aber — das wird mein Untergang werden.

Man warf mich heraus samt meinen wenigen Sachen, und überließ mich den Wellen des Schicksals. Halt! ich will euch beschicksalen. — — Zum Pachter darf ich nicht, er will mich todtschlagen: Keine Heimat hab ich mehr. Soldat will ich nicht werden — — Sollyn ein Entschluß — Ein Augen-

genblick — ſo iſt alles geendiget. Meine Glückſeligkeit iſt ohnedem hin. Die Säulenſtützen meiner Grundſätze, Dogmatik und Moraltheologie, ſind morſch, und mürbe, zerſchellt, zerſchüttert — Es iſt aus mit mir. Gute Nacht, mein Freund, mein Sollyn! Wenn du hier wäreſt, ſo könnteſt du mich tröſten. Alle Zuflüchte ſind mir verſperrt, aber die ungeheure Ewigkeit gähnt mir entgegen.

Ich hab' eine geladene Piſtole weggeſtolen, dieſe ſoll meinen widrigen Schickſalen ein Ende machen. Warum ergehts mir ſo elend! Haben Böſewichter Recht, Wohlthaten von Gott zu empfangen — ſieh! ſo muß ich ein Recht haben, Wohlthaten für meine Erduldungen zu nehmen.

Draußen, draußen, mein Sollyn — wenn Du den Augenblick des Todes, den erſchrecklichen und für mich ſo wohlthätigen Augenblick wüßteſt — draußen will ich die Piſtole an meine faltige Stirn ſetzen, noch einmal die ſchöne Welt anſehn, und — losdrücken. Ach wenn Du mich fändeſt! Was würdeſt Du ſagen! — Sollyn, ſprich: „Verzeihung dem Schwachen! Vergebung „dem Verzweifelten! Barmherzigkeit dem Sünder! „Ruhe! Ruhe! ewige Ruhe — ſey wo es ſey — „dem armen ſelbſtermordeten Wollmon!"

Fünfter Brief.

Sollyn an Solly.

Hainau am 19. Oktober.

Nun endlich, meine holde Solly, iſt die vierzehntägige Tur vollendet. Ganz ſchamade von dem Rütteln des Poſtwagens den neuen Fahrdamm hinunter, ſteif vom Tragen des Miethpferdes, müd auch von dem bisweiligen Wandern zu Fuß kam ich geſtern ſpät an. Meine Seiten, ſo wie mein Herz, thun mir weh. Laſſen Sie mich Ihnen meine gehabten Begegniſſe Stück für Stück in der gehörigen Ordnung mittheilen.

Vom 2. Oktober.

Aus Ihren Armen geriſſen, Liebe, trat ich meinen Weg, als ein Pilgrim, zu Fuß an. Ich klomm ganz einſam die Berge hinüber, die ſo dürr und leer waren, wie Arabiens Sandwüſten.

Die Nacht herbergete ich bei einem Bekannten in einem noch ziemlich nahen großen Dorfe,

Dür-

Dürrenfroh, und traf eine anſehnlich Zahl Bauern daſelbſt an. Wie ich nun nicht gewohnt bin, auf Reiſen meine Geſellſchaft delikat zu wählen; ſo war's mir hier ſehr lieb, unter Menſchen zu kommen. Die Leute unterredeten ſich, je zween heimlich, dann aber wurde das Geſpräch allgemeiner, und betraf, wie ich erhorchte, die Wahl ihres Predigers.

Der vorige war geſtorben, und nun wußten ſie nicht, woher ſie ſogleich einen andern nehmen ſollten. Wir nähmen, dächt' ich, ſchrie einer, den jungen Menſchen da unten aus Thränenheim — der predigt euch gewiß recht ſchön. Wollmon! Wollmon! fiel ich ein — ja, ja! ſagten alle, und ich war entzückt, meinen kummervollen Wollmon bald verſorgt zu ſehn.

Vom 4. Oktober.

Nach einer zweitägigen Reiſe gelangte ich endlich in Großwandelbach, als dem vorbezeichneten Ziele, an. Es iſt eine nicht ſogar große, aber pompöſe volkreiche Stadt. Alle Gaſſen wimmeln von alten und jungen Damen und Chapeaus en. Die Mamſellen waren wie Drechslerpuppen geſchweift und geſchmiedelt. Wie Grashüp-

ser schnellten die stutzenden kleinen Meister umher und waren gelenksamer, als ein gerädertes Kadaver oder ein Gaukelmann aus Nürnberg.

Nun kam ich zu meinem Verwandten, dem Rath Forbaut, welcher mich samt seinem Eheweibe, Luffega, und seiner Tochter wohl aufnahm. Das ist ein Rechtsgelehrter — nichts, als Gerichtsstil, spricht er. Akten und Proceß ist sein drittes und viertes Wort. Nichts als Verfahren, Vergleichen, Urtheleinholen, Liquidiren — hört man von ihm. Ich mußte ein förmliches Examen aushalten, worinn er mich deutsch fragte, und ich — lateinisch antwortete. Ich fertigte für ihn einige Kleinigkeiten aus, und reüssirte.

Tags darauf mas ich in Kameradschaft eines seiner treuesten Freunde ein Stück Feld aus, und trug auch da die Palme davon.

Sie sind zu gebrauchen, Vetterchen, sagte er zu mir. Suchen Sie doch am Hofe um die Substitution der Stadtschreiberstelle zu Hainau nach, ich will Ihnen ein tüchtiges Attestat ausstellen. Vielleicht können Sie bald unterkommen.

Am 6. Oktober.

Solly! meine Verwandte, Forbauts Tochter, iſt keine gute Solly; ſie iſt eine ſtolze Sygina. Ich bat mir einen Spaziergang bei Ihr aus, da ſchlug ſie mir ihn ab.

Fernere Tage, da böſes Wetter einfiel, vertrieb ich meine lange Weile mit dem Fortepiano. Manchmal kam Sygina und ſang dazu.

Am 12. Oktober.

Eines Abends gieng ich mit Sygina zum Archidiakonus Alpendrud, und ließ mir von den Einkünften ſeines Amts, von der Anzahl ſeiner Beichtkinder, von ſeinen Wunderthaten, Siebenſachen und Mordgeſchichten den ganzen Abend erzählen. Ein einfältiger Mann! —

Es wurde ſpät. Die Nacht war rabendunkel. Ein Sturm rüttelte die Fenſterflügel und ſchmiß die Läden hin und her. Wir nahmen unſer Blendlaternchen und empfahlen uns wieder. Pſch! — ausgelöſcht war das Licht. Wir tappten im Finſtern fort.

An der Kirchwand faßte uns ein ſolcher Windwirbel und drückte uns ſo an die Mauer, daß wir

athemlos, und ohne Besinnen standen, und ein ganzes Stück Thurm vor uns herabstürzen hörten. Einzelne Schuttstückchen und gebröckelten Kalch grieselte uns entgegen. Halbtodt vor Schrecken kehrten wir um und nahmen einen andern Weg.

Am 18. Oktober.

Gegen Abend war eine kleine Gesellschaft bei Forbants, meist bejahrter Damen mit Strickstrümpfen, und alter Knasterbärte. Alle Diskurse waren trocken oder ranzicht. Ein einziger junger Geck machte die Gallakur bei meiner Mamsell Muhme. Ein ganz andrer Kerl als ich, Solly! —

Hundert Ohren schien er zu haben, hörte aber doch nicht. Kurzsichtig war er nach der strengsten Mode, und hatte stets den bruststrick, oder das Etui oder die Tobatiere in der Hand. Handkuß und Uhrziehn wechselten sehr bei ihm ab. Genug seine Gebärden, waren die Gebärden eines originellen Affen aus Asia oder Afrika gebürtig.

Satt an dieser Betrachtung, wendete ich mich zu den Salbadern und horchte. Eben sprachen sie von einem jungen Menschen, der sich in meiner Gegend erschossen habe. Gott! ein Wetterschlag

ſchlag an mein Herz — Wollmon! Warum ich ſogleich an ihn dachte, weis ich ſelbſt nicht.

Vom 12 bis 17 Oktober.

Fiel nichts vor. Das Wetter war rauh und ich ſehnte mich auch nach Hauſe. Wollmon beunruhigte mich gewaltig. Ich fertigte noch einige Gerichtsſachen aus, mundirte meine Bittſchrift, und reiſete geſtern, den ſechzehnten, ab.

Himmel und Erden fielen auf mich — Wollmon hat ſich entleibt. Ich muß ſein Grab ſehen. Daß du voreiliger Mann dich entleibteſt! Ach! daß du nicht noch einen oder zween Tage anhieltſt und den Ruf deiner Unterkunft vernahmſt! Wollmon! Wollmon! wär' ich hier geweſen, wahrlich, durch meinen Troſt hätteſt du aufrecht ſtehen und nicht ſtraucheln, dich deines ſo ausſichtsvollen Lebens nicht ſo ſchändlich berauben, und ein Menſchenaas werden ſollen!

Hier iſt der Brief, den er Tags zuvor an mich geſchickt hat. Sein Vergehn mit Cyrillina wäre zu ſchlichten geweſen. Ach Wollmon! Wollmon! — —

Sehn Sie, meine Solly, das ſind die Krümmen der menſchlichen Schickſale, Elendsengen Ver-

laſſener, Troſtloſer Hilfebenommener! Beklagen Sie ihn mit mir. Er verdient's, daß man ihn beklagt.

Vielleicht, vielleicht, Solly, iſt bald noch ein Schöner Tag, dran wir das Anemonenfleckchen heimſuchen und mündliche Abrede von unſern künftigen Tagen nehmen und auf die langen Winterabende uns vorbereiten können. Antworten Sie bald

Ihrem

verlangenvollen
Sollyn.

Sechſter Brief.

Suhna an Solly.

Hoch Edle Freintin,
Hoch Geehrdeſte Freintin und Solli,

Wenn ſich tießelwen nog Feun wol Bevinten, So erfreydß Mich Gehorſamſt, Ich Reuſſe Morgen

gen mid ter Genätichen Cammerherrn von Löben: Maul schon ap, unt hab allzo ti ehre mich, sieh Meinen abschiets Kus zu Bäwen.

wenn Ich sie nog eunen Guden radh kewen sol, vor meuner abreuse, so machen Jhnen Dissellwen keunen sollgen Indümen umpkang mid di Leude, der Mambsell Solli unt der Gumbser ericke. die leithe Reten kar söhr dasou. Lewen ihnen Ewich woll, Ich rekummentire mich si

Teros Selwen

Frenntin Sühne.

Roßenauh
den 3. Ockdower

Siebenter Brief.

Solly an Solly n.

Rosenau am 4. Okt.

Aus dem eingeschlossenen Briefe, theuerster Solly, werden Sie Suhna's ganze Gemüthsbeschaffenheit

fenheit und Geschicklichkeit abnehmen, und ihr die gebührende Nativität zu stellen wissen. Ich will ihr hiermit nichts übels nachgesagt haben, aber sie ist vor Unwissenheit eitel, und vor wahrer ächter Dummheit stolz. Ich bin froh, daß sie fort ist; denn niemand anders als diese, und meine schöne Tante, haben Sie und mich, aus purem Neid und Mißgunst, in so üblen Leumuth gebracht. Mein Bruder ist äußerst aufgebracht auf alle beide. Wenn Suhna auch hier geblieben wäre, und nur seine Schwelle hätte beschreiten wollen; ja, er hätte sie wahrhaftig draußen bleiben heißen.

Meine schwachköpfige Tante, die allgemein die rappelnde Liese heißt, und wirklich, trotz ihrem hohen Alter, noch liebekrank ist, und sich mit Klatschen und Bethen demohngeachtet die Häfenreste ihres Lebens zu vertreiben genöthiget sieht, wird unser Haus bald verlassen müssen. Mein Bruder hat einen Kieselkopf, wie er selbst sagt. Er beschließt; und dabei bleibts.

Am 6. Okt.

Hatte ich das Glück beim Pastor in Thränenheim als Gevatterinn zu stehen. Ich will der An —

und

und Unannehmlichkeiten, des Geziers und Firlfanzes bei dergleichen nicht gedenken (es schlug es der Herr Gevatter nämlich aus,) sondern nur vor allem das Gespräch zwischen dem alten Pastor und mir über unsern armen Wollmon Ihnen mittheilen.

Pastor. Wieder ein Schaf, meine liebe Mamsell Gevatterinn, verloren —

Ich. Ach, der gute Wollmonn! —

Pastor. Ja ja, bei solchen Leuten ist der Teufel geschäfftig; der schürt zu —

Ich. Ach, Herr Pastor, da sind ganze Heerden Teufel, die da zuschüren. Selten ein Freund, der abschürt. Wollmon hat sich jederzeit als einen gelehrten ordentlichen vernünftigen Menschen gezeigt. Sein Tiefsinn kam von Armuth und Verfolgung her. Der arme, verlassene Wollmon! —

Pastor. Er war so frei im Denken, und da zog Gott seine Hand ab.

Ich. Ja, ja, das mag er gewesen seyn. Allein zu seiner Ehre. Ich bin weder eine Gelehrte, noch eine Sophistinn; aber Freiheit im Handeln und Denken, ist ja, wenn sie dem gemeinen Besten nicht entstehet, Aehnlichkeit mit Gott. Wie kann Gott seine Hand da abziehen? —

Gesetzt aber, menschlich von Gott zu reden, er wollte nun so rachsüchtig mit manchem verfahren, und seine Hand abziehen, so dächt' ich, er zöge sie nicht zuerst von den Schwächlingen und den ohnehin schon Verlassenen ab, sondern von den Frevlern, Häuchlern und Schmeichlern. Dann wollten wir einmal sehn, Herr Pastor —

Pastor. Ach, ich hör's, daß Sie ihm die Stange halten —

Ich. Nicht verdammen, nicht Stange halten, aber auch nicht solche gedrückte, verunglückte und von Mördern umzingelt gewesene Brüder liegen lassen, und mit Priestern und Leviten vorbeigehn, und dem Samariter die Ehre der Erbarmniß abtreten — Ach nein, Herr Pastor — helfen, Hand strecken, weil wir können —

Pastor (das Glas mit Schnapps hinunterköppend.) Lassen Sie ihn liegen, wie er liegt. Ich habe meine Hände mit Pilatus gewaschen. Ich mag aber nicht mit ihm theilen.

So lieblos denken oft Volkslehrer von ihren verlassenen Brüdern, die sie selbst mit zu Grunde richten halfen. So hascht' ich ihm aber auch die Worte vom Munde weg, wie Fliegen, und warf sie ihm vollwichtiger zurück in den vorwurfvollen

Busen

Busen. Er zog mit Evanitz eine Karre. Wollmon hatte auf der Kanzel einigemal auf die Völlerei geschmält.

Noch wurde manches zum Nachtheil Wollmons gesprochen, so daß ich aufstehn und meine Thränen verbergen mußte. O mein Sollyn, wenn Dich Schicksale verfolgen, so fliehe zu mir, daß ich Dich tröste, daß ich Dir rathe, wie Du Wollmon rathen wolltest! Sollyn, Du mußt aber den Rath annehmen —

Am 12. Okt.

Freundschaft ist das höchste Gut eines Sterblichen hienieden. Davon hab' ich nun eine zweifellose Erfahrung gemacht. Sollyn, es sey mir Schwachheit oder Ehre, Sie sind mir Alles. Sie kommen nicht aus meinen Gedanken. Ihres Gleichen giebts Wenige. Wie fang' ichs an, daß ich Ihrer ganz würdig, Ihnen ganz eigen sey! — Jenes Abends war ich in meiner Nachbarschaft zu Rocken. Es waren mehrere Frauenzimmer, und einige Mannspersonen zugegen. Wir erzählten Anfangs Mord- und Fabelgeschichten, und endlich spielten wir allerlei kleine tändelnde Spielchen,

wobei

wobei Pfänder ein- und auszulösen waren. Ihrer Person wurde zu meinem Vergnügen dabei in allem Guten gedacht, und eben dadurch war mir der Abend samt der lustigen Gruppe interessant und angenehm gemacht worden.

Am 14. Okt.

Unsere alte Tante rappelt ganz und gar, und daher soll sie morgen fort. Bald wär' es ihr und noch einer lüderlichen Metze gelungen, einen Zwist zwischen meinem Bruder und Eriken anzuzeddeln. Das sind eben die Asmodi's, die die Eintracht Liebender zerstören und Unkraut in den Waizen säen. Fort damit!

Man hat uns sorgfältig beobachtet, als wir bei Ihrem daneulichen Hierseyn bei schönen Abenden Paar und Paar mit Eriken und Hartwigen vor die Stadt hinausgegangen waren, um der Anmuth der einschlafenden Natur zu genießen. Ich und Erike waren die weggeworfensten Nikel und Betzen der ganzen Stadt. Und unsere schönen Herren Buhler wüßten uns auf die feinste Art zu verführen u. s. w. Lassen Sie sie aber reden! Nach Austrag der Sache wird sich alles geben.

Sie

Sie haben angefangen; sie mögen auch aufhören! —

Sollen denn Weibspersonen darum der Abende entbehren, weil sie Weibspersonen sind? oder, sind sie dann rechtschaffener und züchtiger, wenn sie daheim in fauligen Winkeln stecken und von andern Leuten böses reden? Ich denke, daheim wird ehnder ausgeschweifet, als auf offener Heerstrase beim Mondschein, wo Natur und Gegenwart uns von dergleichen Freveln zurückscheucht. Ein anders ists, wenn rohe und halbtrunkene, von geilen Walzen erhitzte Leute zu zeitig den Tanzboden verlassen müssen und bei tückischem Dunkel hier und da in Büschen sich verkrümeln. und ihrer erhitzten Leidenschaft zu widerstehn nicht mächtig, oder reinerer, als blos thierischer Triebe, nicht fähig sind.

Am 18. Okt.

Sollyn, holder unvergleichlicher Freund! endlich machen Sie Euphemia zur Bothschafterinn eines Evangeliums. Ich erhielt den ersten Brief — [illegible] auf die inliegende Entsetzen erregende Hand Wollmons — von Ihnen. Einerseits war's, als

schenkte

schenkte mir Eins ein Königrich, anderseits gab mir's aber auch einen brennenden Stich ins Herz.

O wie wollte ich Ihnen gratuliren, wenn Sie versorgt würden! Sie verdienen's warlich. Dazu würde ich Ihnen dann Sygina empfehlen, damit Sie doch, dem Weltlaufe nach, den Pflichten der Dankbarkeit beikämen. Doch, sie hat ja schon einen Gallan —

Ihren Nachtspatziergang mit Sygina hätten Sie beinahe mit Ihrem Leben büßen müssen — und den mit Solly, mit Ihrem Namen — Sie sind hüben und drüben übel dran. Nur gut daß Sie noch leben! !

Nun muß ich schließen, edler Sollyn, und beharre

Ihre

Freundinn Solly.

Achter Brief.

Sollyn an Solly.

Hainau am 4. Nov.

Sühna ist eine Närrin. Davon überzeugt ihr Brief sattsam.

Ihre alte Tante, liebe Solly, und den alten schwarzbraunen Pastor zu Thränenheim, wünsch' auf Teneriff, oder hin, wo der Pfeffer wächst. Das sind ärgerliche Leute im Staate. Sie sind in der Republik das, was die Kröte unter der Salbei ohne Raute ist. Daß Sie den hinkenden Baalspfaffen so abfahren ließen, war dießmal gerecht; so vergeblich es seyn mochte. Denn dergleichen Menschen sind nicht zu bessern.

Sie zu bekehren kommt mir vor, als wenn man mit der Luft kämpfen wollte. Ihr Stolz, ihr Eigendünkel und ihre Selbstsüchtigkeit erhebt sie in ihrem Gehirn über alle andere hinweg, und versetzt sie in die Himmel aller Himmel. Mir sind sie zuwider wie Basilisken.

Ach! hätten doch die Heerdenführer mehr Menſchenliebe und Nächſtendienſtfertigkeit bei ihrer Selbſtliebe, dann würde ihr Hochmuth ſich herabſtimmen, denn würden ihre Grundſätze ſich mehr entwickeln, und das werden können, was ſie ſeyn ſollten, nämlich die Quelle guter Handlungen, ein Grundfels innerer Glückſeligkeit.

Lieber wollt' ich auf einem verwilderten Eilande, oder in der einſamſten Einſiedelei der dürftigſten Wüſte das menſchenloſeſte Leben führen, als unter lauen liebloſen Buben meine ſchönen Tage verſchleudern. Ich hätte das Recht, wie andere, mich an äußerlich Vornehmere, das heißt, Geputztere, Reichere, als ich bin, anzudrängen, und in ihre geldſplitternde Geſellſchaften zu miſchen; aber nein, Solly; Sollyn thut es nicht.

Wie ſollte man daran Behagen finden, wenn hier einer auftritt, das Wort führt, der nichts weniger als vernünftig unterhalten kann und Zoten um ſich herſtreuet! dort einer mit ſeinen Fuchsſchwänzereien Treuherzige hinterliſtet; da ein bübiſcher Tagedieb die Naſe über ſeinen Gläubiger rümpft oder den neben ihm ſtehenden Bürger tadelt, der mehr Menſchenverſtand und Vernunft in der Spitze ſeines kleinen Fingers hat, als jener ſamt, ſeinen Seitenverwandten und ſeiner ganzen

zen hochedlen Familie, am ganzen Leibe. Wie ſoll' ich ein ſo großes Uebel thun, und meine Geſinnungen unter den Gräueln ſolches Troſſes verſchleudern! Lieben, ohne geliebt zu werden, ſind vergebliche Tritte auf dem gleitenden Waſſer. Freundſchaft ohne Erwiederung, iſt Berührung der Taſten eines Inſtruments ohne Saiten. Man verſucht, und kehrt zurück.

Nein, Solly, wozu ſoll man ſich den Umgang mit ſeinen Bürgern erſchweren! Wozu Einhergang auf Stelzen, da man Füße, wozu Chineſer — und Gallierſprache, da man Mutterzunge hat! Nichts muß mehr auffallend und ärgerlich ſeyn, als erkaufte Geſellſchaft, als ſteifes kothurnhohes Betragen unter gemeinen Sterblichen! —

Tragen Sie kein Leid, innige Solly, daß ich je die Bahn Wollmons wandeln werde. Sollten mir aber Wollmons Widerwärtigkeiten begegnen, ſo will ich zu Solly fliehen, damit Sie mir die Wolken aus meiner Seele lächelt, und mich aufrichtet. Ein einziges Wort wird mich hinlänglich tröſten, wenn die Quelle meiner Glückſeligkeit getrübt wird; darum — daß es von Ihnen iſt, Solly.

Machen Sie sich beileibe keine Vorwürfe wegen den neidischen Nachreden über unsere Nachtspaziergänge. Gäb' es keinen niedern Pöbel; so gäb' es auch keine niedern Pöbelreden.

Wohl uns, daß wir beßre Begriffe von Tugend haben, als jene, die in einem unbefangenen Spaziergang Laster finden! Wohl uns! daß wir uns über Fenstergelaffer und Gassengeklatsch hinwegschwingen können!

Fortsetzung.

Vom 19. November.

Nicht wahr, liebe Solly, Ihr Sollyn zaudert recht mit seiner Antwort? Vergeben Sie ihm. Mutter Euphemia war Schuld, nicht Sollyn. Sie kam nicht, vermuthlich wegen allzuübler Witterung.

Meine ietzigen Beschäfftigungen sind Lektüre alter und neuer, politischer und statistischer Autoren, Journale und Wochenschriften. Bisweilen besuch' ich meinen Hauswirth, oder den alten braven Nachbar Telynchow mit seinen Kindern, vier allerliebste Mädchen. Sie glauben es nicht, wie

ich die Leute meines Ortes lieb habe. Jedes Kind auf der Gaſſe hat Reiz für mich. Zwar findet man auch Mamlucken und verleumderiſche Tuckmäuſer darunter, denen ich aber ihre Schwächen zu gute halte. Sie wiſſen nicht was ſie thun.

Ich kenne einen wohlhabenden Mann hier, der jene Tage, ohne von mir im geringſten beeinträchtiget worden zu ſeyn, geſagt haben ſoll: ich wär' ein braver, guter, ehrlicher, feiner, gelehrter Mann, er gönne und wünſche mir alles Gute, wenn ich gleich ein Schurk in Folio wäre. Wie könnt' ich mich durch eine ſo läppiſchwiderſprechende leere Phraſe beleidiget finden? ich müßte denn ſchwächer ſeyn, als jener ſelbſt.

Nein, nein, Solly, ich liebe mein Volk und ſeine Kinder herzlich. Roſenau hat blühende Töchter. Hainau auch. Beſſer liebt ſichs hier, als an jenem gefährlichen gläſernen Hofe. Beſſer wohl wohnt ſichs im ſtillen Hainau, als auf der getümmelvollen Univerſität. Lieben Sie Ihr Volk auch ſo, liebe Solly? —

Am 20. Novbr.

Lesen Sie angefügten Brief, theilnehmende Freundinn; mein Verwandter hat mir hilfliche Hand zu einer Unterkunft gereicht. Nur ein Punkt — Sygina — Solly, wenns da nur nichts setzt — Doch ietzt still damit.

Leben Sie wohl. Ich verbleibe wie vor, so auch nach

Ihr

immerer Freund
Sollyn.

Neunter Brief.

Forbaut an Sollyn.

Hochedler Herr!

Hochgeehrtester Herr Vetter und Freund!

Aus der von Ew. Durchl. gnädigst ertheilten Resolution Ihres nuperrime allhier ausgefertigten Suppliques mögen Sie anfuglichermasen ersehen, wel-

welchergeſtalt Ihrem Geſuch um die Subſtitution der Stadtſchreiberſtelle zu Hainau durch mein beglaubtes Atteſtat gewillfahrt und deferirt worden. Sie werden ſich nun dannenhero während beniemter Friſt mit den hierſelbſtigen Handwerks-Innungsartikuln, wie auch Statuten und Formularien-Sachen bekannt zu machen und behörige Notiz zu verſchaffen ſuchen.

Zuvörderſt will ich Ihnen auch, wo möglich, zu der daſigen Feld-Meſſer-Stelle zu verhelfen, mich ſchuldigſtermaſen bemühen; ſodann aber werden ich und meine Tochter Ihnen, bey uns die Probe (ad primam menſionem) zu meſſen, imponiren.

Wannenhero, geſtalt nun ich noch einige Vergleiche abzuſchließen, einfolglich zu anderweitiger Correſpondenz mir anjetzo, Ihnen Satisfaction zu praeſtiren, kein Spatium reſtiret, ſo concludire, nebſt einem Compliment von meiner Sipſchaft, hiermit; der ich mit aller Eſtime verharre

Meines Herrn Vetters

ergebenſter Forbaut.

Datum
Großwandelbach den
15den Novbr.

Zehntee Brief.

Sollyn an Sollyn.

Rosenau am 14. Dezemb.

Mit der innigsten Theilnahme, mein nunmehr wohlberathener Sollyn, an Ihrer guten Aussicht und Unterkunft, wünscht Ihnen Ihre Freundinn Glück. Lassen Sie meiner und Ihrer Freunde Hoffnung gemäß den Staat an Ihnen einen nüchternen, weisen, achtsamen Steuermann, einen emsigen, sorgsamen Ruderer, einen amtskundigen Gegenstand gefunden haben. Machen Sie Ihren an und für sich unbefleckten, unbescholtenen Namen durch edle gerechte Thaten Ihren Mitbürgern unvergeßlich; damit einst mit thränenden Augen gesagt werde: Das war einmal ein königlicher Mann, eine Ringmauer für das gedrückte Recht, ein unbestochener Sachwalter des gemeinen Wesens, eine Fackel der Bürgerschaft.

Mehr und besser kann Ihnen ein Frauenzimmer nicht gratuliren. Das Uebrige bleibt in meinem Herzen verschlossen.

Nächs-

Nächſtens, zwiſchen den Weihnachtsfeiertagen und dem Dreikönigsfeſte, wird die Verbindung mit meinem Hartwig und ſeiner lieben Erike vor ſich gehen, da müſſen Sie bei uns ſeyn. Vielleicht iſt das Thal gefroren, oder wenigſtens unſer Roſenauer Schwanſee, da können Sie einmal Schrittſchuhe laufen. Kommen Sie ja ja! Hören Sie? — — Und ſodann dürfen Sie unter einigen Wochen nicht wieder fort. Wir haben uns nun ſo lange nicht ſehen und ſprechen können —

Anmerk. Sie fragen mich, ob ich mein Volk liebe? O ja, Sollyn. Wie Sie das Ihrige. Ich frage auch nicht erſt, ob es mich liebt? Man wird doch die einfältigen Verläumdungen überſehen können, die uns hie und da eine müßige Perſon nachſpricht, ohne daß man es andern anrechnet, und ſie mit in eben dieſelbe Brühe wirft.

Mehr dießmal nicht. Ich habe zu thun. Wann Sie kommen, Freund, dann ſoll das Uebrige mündlich mit Ihnen abthun

Ihre

redliche Solly.

Erike an Sollyn.

Rosenau am 29. Jänner.

Theureſte Sollyn!

Welch eine Zerrüttung zwiſchen Ihnen und Solly! Solly iſt gar das Mädchen nicht mehr, das ſie geweſen iſt. Sie vergehet im Gram, und ſchleicht ſo gebeugt umher, als ob ſie den Augenblick ſterben müßte. Sie ſieht ſich nicht mehr ähnlich. Sie weinet Tag und Nacht. Sie iſt ſeit Ihrem kalten trotzigen Abſchied nicht eine Sekunde wieder fröhlich geweſen. Sollyn, Solly iſt unſchuldig. Ihr Herz iſt rein, wenn gleich ihr Mund verſchloſſen iſt.

Wirhulf hat das ganze Unheil angerichtet. Mein Mann iſt äuſſerſt aufgebracht auf ihn. Ich kann ihm es nicht genug ausreden, denn es entſtünd' ein Unglück. Hartwig iſt gut, aber wenn er einmal aufgebracht iſt, ſehr wild. Er vertheidigt gern die Seinigen, und ſchützt Bedrängte. Ich ſuch' es immer zu hintertreiben und einen andern und beſſern Weg einzuſchlagen. Wirhulf iſt Schuld: es ſey nun wie es ſey.

Sie

Sie ſind beide unſchuldig. Liebe blendet und zärtliche Liebe zeugt nicht ſelten Verdacht. Wie mir das Herz blutet, wenn ich Solly ſehe, das können Sie nicht glauben. Ach! was iſt Zwiſt für ein Uebel! Verlorne Freundſchaft für ein entſetzlicher Verluſt!

Wirhulf darf ihr nicht vor die Augen, ſo zittert und bebt ſie. Die arme Soily — wann ſie allein iſt, ringt und windet ſie die Hände, rauft ihr Haar ſchlägt ſich vor die Stirne und gebärdet ſich, wie eine Unſinnige. Wenn ich ſie frage — ſo kann ſie vor Schluchzen nicht ſprechen. Sollyn, retten Sie ihre Solly! Jetzt iſts noch Zeit, hohe Zeit; oder der Kummer verwandelt ſich in Auszehrung. Wie wollten Sie mit ihrem Gewiſſen beſtehen, wenn Sie Solly dahin ſterben lieſſen! Sie allein können ſie heilen.

Wollen Sie ein vorwurfloſes Gewiſſen im Buſen tragen, ſo folgen Sie Ihrer gutmeinenden

Erike.

Eilfter Brief.

Sollyn an Solly.

Hainau am 28. Febr.

Solly!

Das wundte Herz zu lüften, mir die geheimen Vorwürfe vom Halse zu schaffen, Sie zufrieden zu stellen, und uns überhaupt von dem Irrthume zu befreien und auszusöhnen; gewähren Sie mir eine einige einzige Bitte: und stellen Sie sich den siebenten März, wenn das Wetter schön ist, und Sie mir das Herz nicht noch mehr erschweren wollen, auf dem Anemonenplätzchen ein.

Da wollen wir sodann uns besprechen und von allem überzeugen, was unsre Ruhe stört.

Bis dahin bleib ich mit aller Gelassenheit und Erwartung, der

gerechte Sollyn.

Zwölfter Brief.

Hartwig an Sollyn.

Roſenau am 5. März.

Sollyn!

Nun gieb Dich zufrieden; der ganze Irrthum iſt abgethan. Enträthſelt iſt alles, entwickelt alles. Der harte Knoten iſt auf einmal entſchürzt. Horch! Freund, was dein Hartwig ausgerichtet hat.

Das immerwährende Gegrinz und Gepinſel meiner Schweſter, das geheimnißvolle Gepisper meiner Frau mit ſelbiger und der immer ab- und zugehende Spion, der lüderliche Wirhulf, der ſeit meiner Hochzeit nicht zu freſſen und zu ſaufen und zu ſtänkern aufgehört hatte, machten mich heimlich rappelköpfiſch. Ich nahm Eriken deshalb vor und machte ihr die vernünftigſten Vorſtellungen darüber, die ſie mir aber alle mit ihrem gewöhnlichen Troſte: Laß du mich nur gehen — vereitelte.

Weiber ſind doch liſtig. Sie machte ihre Sache gut. Erike erwirbt ſich Wirhulfs Zutrauen durch

durch Schnaps, und ſchlägt ihn breit, daß er in der Trunkenheit auf die Freundſchaft mit Soldhardt bekannt, und deſſen Neid wider Sollyn und Solly entdeckt. Ja, er fährt plumperweiſe auch damit heraus, daß ſich Soldhardt freue, wenn aus der Ehe mit Hartwig und Erike nichts worden wäre, und dergleichen.

Haha! kam ſie, ſagte mir das Geheimniß, und überließ übrigens die Abthuung der ganzen Sache mir. Ich — Du kenneſt meinen Enthuſiasm für alles Recht und Gute — ich, in der größten Hitze, erpackt' ihn bei der Bruſt: Halunk! ſchrie ich ihm an; iſt das die Urſache deines gottloſen Beſuches! Alſo biſt du ein Spion! ein Abgeſandter des Teufels Soldhardts? Hund — ich ſtürze dich zum Fenſter hinab — — da fiel er ſchüchtern zuſammen, bat um Gottes willen, ihn nicht zu verrathen, er wollte uns den ganzen Verlauf ſeiner Geſandtſchaft erzählen.

Ich bin, ſprach er, nachdem ich ihm etwas Luft ließ, wie Sie wiſſen, ein armer Schelm, und verdiene gern etwas. Soldhardt gab mir den Auftrag, wo möglich, Ihre Ehe zu ſtöhren oder zu hintertreiben, ſodann die brave Solly zu ſchänden,

den, oder auch das Band mit Sollyn zu zerreiſſen, welches wir auch geglückt iſt.

Ich that daher immer geheimnißvoll mit Solly in Sollyns Gegenwart, daß er glauben möchte, ich hätte ein Verſtändniß mit ihr, und ſie mußte Verdacht wegen Sygina gegen ihn fangen.

Sehen Sie, ſoweit bracht' ich's während Ihrer Hochzeit —

Hier wurd' ich aufs Neue wild, faßte ihn nochmals adlermäßig beim Kragen, führte ihn zur Tpeppe hinunter und ſchmiß ihn zur Hausthüre hinaus, daß er über und über kugelte, wie ein Igel.

Soldhardt und Wirhulf ſollten auf dieſe Art, wenn nicht aus der menſchlichen Geſellſchaft, doch aus dem Cirkel der Einigkeit geſtoßen werden.

Aber euch beiden, Dir, Sollyn, und meiner einfältigen Schweſter, ſollte man auch was abgeben — — daß Ihr Euch von ſolch einem weggeworfenen Schofelkerl hinter das Licht führen und verhetzen laſſet, da Ihr doch wohl wiſſet, wie ſeine Kreide ſchreibt. Ich ärgere mich, daß ich ihn zur Thür herein gelaſſen und ihn nicht gleich gefragt habe: Was Saul unter Propheten wollte? — Nun könnt Ihr Euch auch wieder verſöhnen.

Ei!

Ei! war ich hitzig. — Erike ist ein trefflich Weib. Sie hat's doch herausgegrübelt. Ich liebe Sie unaussprechlich. Bruder, fahre wie ich, so wirst du glücklich seyn. Nimm Dir keine hochstolze Hochedelgeborne; sondern eine Edle aus dem Staube. Im Staube sind Perlen vergraben. Jene sind wie schöne bunte Pappiertapeten, wohinter eine scheußliche Leimenwand voller Asseln und Skorpione verborgen ist. Selten giebts Ausnahmen.

Besuche mich bald und tröste meine noch immer melancholische Schwester; Den Text hab' ich ihr gelesen. Lebe wohl. Ich bin

Dein

Hartwig.

Dreizehnter Brief.

Solly an Sollyn.

Roſenau am 16. März.

Sollyn!

Es iſt Dir eine unausſprechliche Freude, wieder ausgeſöhnt, und mit ſeinem Gegentheil verglichen zu ſeyn; wieder dem Lieben am Buſen liegen und Seligkeit athmen zu dürfen. Doppelt, mein Bräutigam, iſt nun die Seligkeit deiner Braut. Laß uns das ſchändlichverſäumte, woran ich am meiſten Urſache des Vorwurfs und der Schuldigkeit, vor mir habe, mit doppelten Kräften einbringen! Es gemahnt mich, als ob nicht ſowohl der Frühling allein die Schöpfung und ſeine Kinder verſchönern könnte, ſondern vielmehr die Verſchönerung derſelben von unſerer innern ſittlichen Aufgelegtheit und zufriedenen Dispoſition der Seele abhienge.

Vermagſt Du — ich rede abgeredtermaſen im Tone der Innigkeit — Deines nunmehrigen

Amts halber gleich nicht so oft und vielfältig dies
sen Sommer hindurch unser Gebirgthal zu durch-
streifen, so geschiehts doch trotz der Seltenheit ges
wiß noch. Nicht wahr? Gern will ich auf Klubb,
Ball und Vogelschießen, auf Redouten und Ba-
dewallfahrten Verzicht thun; wenn ich nur auf
das Anemonenfleckchen einsam wallen und an dir,
edler Mann, der einziggroßen Glückseligkeit, der
Liebe, genießen darf. Bald, mein Sollyn,
wärest Du mir entnommen worden —

Aber, wie bin ich nun, so heiter, so flink,
so ausgelassenlustig! ich wollte Dir in meinem
Freundenparoxism mich mit dem Adler in die Son-
ne schwingen.

Schöner und minniglicher blüht das Veil-
chen im Thale. Majestätischer und blendender rus
dert der Schwan auf Rosenau's Gewässern. Sil-
berner blitzt der sprudelnde Quell von Schieferplat-
tenberge herab. Schöner däuchten mir meine Ge-
spielinnen, Cilia und Lyda. Alle Lachen und
Sümpfe sind ausgeschöpft. Neid und Verleum-
dung sind mir Wassertropfen der Traufe. Grü-
ner als je, grünt mir die Scheitel des bolusfärbi-
gen Hasbergs in Osten. Schmächtiger, säus
selnder, kommt mir die Maibirke mit ihren bald
aufbrechenden Knöpschen vor. Träuschlicher, laus
bichter

bichter, nachtigallreicher ſoll mir die ganze Thalſchlucht in ihrem Baldigen Frühlingskleide vorkommen; darum, daß Du wieder mein biſt, Sollyn.

Sollyn, ich bin glücklich, daß Du glücklich biſt. Geſegnet ſey nochmals mein Bruder ſamt ſeinem Verweiſe und ſeiner Hitze.

Lebe wohl, wertheſter Bräutigam, und liebe fortan

deine Solly.

Vierzehnter Brief.

Sollyn an Solly.

Hainau am 3. April.

Erſtes, edelſtes der Mädchen!

Wie glücklich haſt Du mich gemacht! Die Arbeit fliegt mir von der Hand. All mein Thätigkeitstrieb hat neue Federkraft, all meine Arbeitsneigung neue Räder erhalten, dadurch, daß mir der Stein vom Herzen iſt.

Der Frühling und die sich verlängernden Tage richten jeden auf, thauen jedes Gefühl aus seinen Frösten auf, aber die Allkraft Liebe flügelt die Phantasie, stählt den Muth, vervollkommnet jedes Wesens Daseyn, und giebt Winke für die Unsterblichkeit. Alle Menschen kommen mir ganz anders, viel besser, hilfbedürftiger; die Höhern achtungswerther, milder, ehrbarer, vor. Die Zukunft liegt vor mir aufgeschlagen, wie ein weissagendes Buch mit deutlichem Kolorit. Solly, dein Gemäld ist zum Sprechen darinn getroffen in seinen tadellosen Zügen.

Warlich, Solly, hinfort soll mich nichts wieder irrführen. Daß ich doch deine Schwanenunschuld mit dem Lachenschmuze des Verdachts besudelte — Pfui! — Leben ohne Liebe, ist Wallen ohne Stab und Weg. Disharmonie zweier Geliebten ist eine Folter für gichtbrüchige Patienten.

O du Vollkommenheit, Ureinheit, Harmonie des Ganzen, die du die Alle des Wesenozeans in die Unendlichkeit — wie eine Kette hinaus spannest, bewähr' uns, deine monadenkleinen Partikularitäten, mit Aehnlichkeit von dir, und laß uns glücklich seyn! Einklang zweier jungen wallenden Herzen in den Orgelton

Mensch-

Menſchheit, iſt der Akkord, den die Sterblichen hienieden Himmel, ewige Seligkeit, benennen. Solly, die Glücklichen ſind wir. Fülle des Daſeyns, Zufriedenheit ſind die Schweſtern der Glückſeligkeit.

So meine Solly, laß uns das Leben durchwandeln. Uns zulächelnd wollen wir durch das Drangſalthal der Unvollkommenheit, durch die Gaſſen von Verleumdung und Freundſchaft, von Simpathie und Bosheit, von Tugend und Tücke, von Reinheit und Wolluſt, von Schüchternheit und Frevel, von Wonnen und Wehen, von Jubeln und Wimmern, von Lächeln und Schelten, von Segnen und Fluchen, von Kußgelispel und Zähngeklätſch, von Frieden und Rebellion, von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Vergebung und Rache, von Lebengewirr und Todesſtummheit, Hand an Hand, und zu beiden Seiten gleichgültig hinſchielend, wandeln, und wann wir durchgewandelt ſind, ſo laß uns zum letztenmal, die müden Armen ausſtrecken nach einander, uns wehmüthig ſiegend anſehen, den letzten geſchmackloſen Kuß auf die ſchrumpfigen Lippen drücken und die feuchten Stufen mit wankem Schritt hinunter ſteigen ins Grab, dann den letz-

ten Handdruck drücken und das schüttelnde Haupt auf das Kissen von Staub senken, und — schlafen!

Fortsetzung.

Solly! Schwester, Braut! durch Dich ist mir die ganze Welt Paradies worden. Den tückischsten Bösewicht wollt' ich umarmend vergeben, wenn er gleich den Schierlingbecher oder das Arsenikpulver noch in der Hand hätte, womit er mir die Gedärme zersprengen wollte. So ist mir, Solly, seitdem ich mich von dieser epileptischen Betäubung wieder erholt habe. Nun soll uns aber auch nichts weiter trennen, als der Tod. Dein seichter und ungegründeter Vorwand der Armuth sey null. Du bist mehr als zu reich. Eine Gattinn mit einem Quentchen Verstand und Hauswirthschaftskunde, ist tausendmal reicher als eine, die Millionen zur Ausstattung bekommt, und ohne Verstand, ohne Häuslichkeit ist.

Mein Trachten stand nie nach einem schönen, vornehmen, reichen Mädchen, sondern — nach einem gesunden, vernünftigen, edlen Kinde. Solly, erröthe nicht — das bist Du.

Nicht

Nicht Stand, nicht hohe Verwandtſchaft, nicht volle Tafeln und Keller, ſondern Freiheit, Zufriedenheit und Geſundheit ſey die Glorie unſers Loſes auf Erden.

O Solly, Solly! arbeiten will ich bis an meinen letzten Tag, von deinen Lächeln erheitert, von deinem Tröſtungen geſtärkt, und dann — ausruhn. Meine Gattinn ſollſt du ſeyn, und ich will dein Mann ſeyn. Sey es gern und erblöde nicht, mir deinen jungfräulichen Kranz zu opfern, ich ſchenke Dir dafür mein Glück, meine Freiheit, mein Leben. Ewig, ewig dein iſt

der glückliche Sollyn.

N. S. Grüß' und küſſe mir deinen Bruder und deine Erike.

Funfzehnter Brief.

Solyn an Hartwig.

Hainau am 18. Apr.

Freund!

Laß Dir doch einmal den rührenden Auftritt, die Versöhnung mit Solyn, die ich und sie, Dir und Deiner schlauen Erike, zu verdanken habe, erzählen. Erikens Forschkunst, und Hartwigs Entschlossenheit steuerten den giftigen Untergrabungen des Satans Wirhulf. Das ist ein Erzbube.

Wahrhaftig, mein Hartwig, ich biete meine ganze Seele zum Dank auf, kann aber dessen nicht genug für diese Deine so edle That auftreiben. Worte sagens nicht. Laß michs fühlen, — laß michs empfinden! —

Ich bin viel rüstiger in meinen Arbeiten. Vielinniger, herzlicher, feuriger lieb' ich deine englische Schwester. Besser giebts unter dieser Zone kein Mädchen, die ich mehr und stärker lieben könnte, als sie.

Es läßt ſich nicht beſchreiben, mein Hartwig, wie eng und beklemmt es einem iſt, wenn man mit Perſonen, die auf unſere Handlungen, Sitten, Menſchheit, nicht weniger auf die ſo wichtige Zukunft Einfluß haben und haben ſollen, zerfällt und getrennt lebt. Dazu kommt nun das beiderſeitige Bewußtſeyn der Unſchuld. Mein Herz war rein, das ihrige ebenfalls. Eiferſucht, Argwohn, Verhetzung bringen es unvermerkterweiſe weit, weiter als man's kaum glaubt. So war's bei uns, bei mir und der mir ſo werthen Solly. Ich arbeitete, aber — ich war Fröhner, Miethling, Söldner, Tagelöhner. Sauer, wie Rasveln der Gefangnen, wurde mir jeder Buchſtabe, den ich ſchrieb. Es waren heitre klare Tage. Ich gieng ſpazieren, aber ohne alle Theilnahme. Die ſo ſchöne Schöpfung ſtand reizlos in ihrem neuen Frühlingsgewande. Sie gefiel mir nicht. Solly war mein Gedank. Solly — dabei bliebs. Bald wünſcht' ich; daß ſie mir begegnete, und mir den Schmerz und die Reue anſähe! Bald erwachte der Stolz, die Störrigkeit — mag ſie ſeyn; und nun dauerte ſie mich wieder; ſo, daß alle meine Mannlichkeit in eine kindiſche Wehmuth zuſammenſchmolz.

Warlich, Zweifel iſt eine Höllenpein. Ein Unentſchloßner mag wohl im Himmel ſelbſt die Quaal eines Verdammten fühlen. — Hergegen, ſperret mich mit der verſöhnten Solly und einem zufriedenen Geiſte in naſtrondiſche Abgründe; ſo find' ich einen ſonnigen Eden drunten.

Dein zärtliches Weib Erike hat auch an mich geſchrieben und mich gebeten, ich ſollte allen Zorn und Feindſchaft fahren und zum Verſöhnen mich bereitwillig finden laſſen. Jetzt gab ich ſchon nach und ſchrieb an Solly; lud ſie, wiewohl nicht ſchärtig und herriſch, jedoch auch nicht ſo liebreich, wie vormals, auf das Anemonenörtchen zur Unterredung ein. Ueberall (es thut mir noch weh) blickte meine Hartnäckigkeit und mein Stolz hervor, aus allen Reden, die ich führte, ſchallte Unſinn heraus, und mein Herz war, Gott weis es! gut. Schmerz wiegelte meine Seele immer zur Verzweifelung und zur Verwegenheit auf.

Plötzlich gelangte Dein Brief bei mir an, und — auf einmal war das ſcheußliche Monogramm entziffert. Wirhulf hatte ſich zum Inſtrument der Bosheit Seldhardts vermiethet. Welche Race der Menſchen mag ſo einen dulden! Zu wel-

welchen Niederträchtigkeiten allen mag so ein Mensch geschickt seyn!

Man sollte glauben, theurer Hartwig, es gäb in unverdorbenen Landstädten lauter gute Leute, aber, man findet auch zum öftern das Gegentheil. Einfalt und Rohheit, der Sitten und der Menschenkenntnisse kommen von Eingezogenheit, Arbeit und zu schlechtem Unterricht nicht selten her; die Bosheiten aber sind nicht genuin, oder originell, sondern hingebracht durch angebauete Fremde aus großen Städten, oder Vertriebene, Geflüchtete ꝛc. Außerdem möchte so ein Städtchen zum Arkadien oder thessalischen Thal werden können. Anbau und Unterricht sind die Basis der Gemeinden und Bürgerschaften.

Nachdem ich deinen Brief ganz und gar verdauet hatte, kam der bestimmte Unterredungstag heran. Es war der siebente März. Die Lerchen wirbelten wohl in den Höhen, hier und dort blüheten Blümchen im Mutterschoos der Erden, weiß und blau, aber der Himmel war trübe, das Wetter schwül, wie mein Busen, und schwermüthig. Die ganze Luft war ein Getümmel von unstätten Wolken. Da harrete ich Solly's auf den Anemonenrain und trug zuweilen Bedenken, ob er kommen würde.

O ja!

O ja; sie kam. Unter den Pappeln schlich sie heran, ein weißes Tuch in der Hand. Anfangs schlug sie die Augen nieder, und die Locken flatterten über die Schultern kunstlos hinab. Kaum konnt' ich athmen, so schnürte die erwartungsvolle Beklemmniß meine Brust zusammen. Mein Herz war ein grausames Pochen. Ich lief ihr mit wanken Schritten entgegen, wollte sie anreden; aber — die Worte vergiengen mir. Meine Lippen bewegten sich sprachlos; besonders, da ich ihre bleichen Wangen sahe. Ihre Augen waren hohl und rothgeweint. Mein Herz wollte zerspringen. Jetzt lag sie an meiner Brust. Ich schluchzte mit ihr ein wehmüthiges Duett.

Endlich brach mein männlicher Ernst durch das weinende Schweigen herauf. Solly, sprach ich, sie leis' auf die nasse Wange klopfend; es sey alles vergangen und vergessen!

Sie, mit einem tiefen Seufzer. Ja — Vergebung — Sollyn!

Ich. Ich war der Fehlende. Meine dumme Uebereilung —

Sie. Nein, Sollyn — ich — ich habe — mich nicht — genug — vor — dem Bösewicht —hüten können.

Ich.

Ich. Solly, arme Solly, Du warſt in groſſer Gefahr — Wie ſagte ich? —

Sie waren in großer Gefahr —

Sie. Laß es, mein guter Solly — Hießen wir uns doch vormals auch Du —

Ich. Ja, Du wollen wir uns nennen, wie, da wir Kinder waren. Auch lieben wollen wir uns, wie Kinder.

Sie. Man iſt offener, geneigter, inniger beim Du — Das ſtrenge mir ſo verhaßte Hören Sie! — das haß ich ganz.

Ich. (Nach einer Pauſe.) Meine Braut, warum bin Du denn ſo nachdenkend? Du haſt noch etwas aufm Herzen — — Lüfte dein Herz, rede!

Sie. Nichts, mein Lieber, hab' ich mehr aufm Herzen; aber —

Ich erſchreckend. Aber — Wie? —

Sie. Aber — wenn ein Glas zerſprungen iſt; ſo bleibt der Sprung ewig. Ein zerrißnes Band bekommt einen Knoten, wenn man es auch noch ſo gut zuſammenſchürzt. Jede Wunde hinterläßt eine Narbe, ſie werde noch ſo gut geheilt. —

Ich. Engel! dein Kummer iſt edel, aber ungegründet. Biſt Du denn die Schuld? — ich bins ja; dieſen Vorwurf laſſe mir —

Sie, trauriger. Sollyn, wie beunruhigeſt Du mich aufs neue — Sobald nur im geringſten ein Vorwurf unter uns geſtattet werden ſoll; ſo iſt all unſer Ausſöhnen eitel.

Ich, entſchloſſener. Nun wohlan! Solly, ſo wollen wir uns in die Schulden theilen und eine von der andern abziehen, ſo bleibt nichts, und auf dieſe Art hat alle Schuld und alle Bekümmerniß ein Ende; dann ſind wir beide unſchuldig.

Sie. Das ſind Sie — biſt du ſo —

Ich. Wir beide waren nur irrig, Solly, keinesweges ſchuldig; leichtgläubig und ſchwach handelten wir, daß wir ſo an uns hielten und den Argwohn zu ſehr einreißen und zu viel Raum ließen, daß wir uns nicht in den erſten Minuten von allem gehörig verſtändigten —

Sie. Gott! ich wollt' es wäre nicht geſchehen! —

Ich. Freilich, wollt' ichs auch, mein Kind. Wir müſſen das verſäumte nachholen — hier umſchlang ich ſie und überſtrömte ſie mit unzähli-

chen

chen Küſſen — und unſern Wahn auf ewig beilegen. Wir müſſen die ganze Sache als eine gehemmte Flut betrachten, die nach ihrem Aufzuge, die Dämme und Schleuſen deſto jählinger durchſchießt, und endlich den längſt verlaufenen Waſſerſtrom, vermöge ihrer Heftigkeit, noch einholt. Herzlicher, feuriger wollen wir uns lieben, meine Solly! —

Sie mich hell anblickend. Nun kan ich dich erſt wieder mit der vorigen Heiterkeit und Seelenruhe anſehen, mit der ich dich einſt anſahe. Du haſt meinem Kummer auf einmal ein Ende, meinen übrigen Vorwürfen einen Abzug zur Flucht gemacht.

Habe Dank, mein Sollyn! Alſo liebeſt du mich ganz wieder, wie zuvor? Iſt alles vorüber? —

Ja, Solly, ſagt' ich, es iſt alles vorüber und du biſt die Meine, ewig die Meine. Nun ſoll uns nichts wieder entzweien oder trennen, als der herbe Tod. Keine Verleumdung, kein Neid, keine Afterreden, keine Schmach, kein Verluſt, kein Gehetz, kein Untergraben unſerer Maulfreunde. Nur der Tod ſoll uns auseinander bringen. Endiget der alles, was irdiſch iſt; ſo mag er auch uns ein Ende zu machen das Recht haben.

So sprach ich, sie bei den Händen haltend, und hell ansehend.

Nun war der Himmel heiter. Alle Wolken hatten den azurnen Bogen der Athmosphäre geräumt. Brennender waren die Stralen der Sonne. Duftiger hauchte die Pappelau. Würziger war der Geruch des Veilchens nie gewesen, denn nun. Ich bekleitete sie bis zum Drittheil des Weges gen Rosenau, umarmte sie noch dreimal innig und schwur ihr abermal ewige neue Treue bei der Tugend und bei Gott.

Auf dem Rückwege machte meine rege Phantasie die Regentinn über mich, und nachgesetztes Gedicht ist das Produkt derselben, welches ich im Gehen in meinen Taschenkalender eintrug.

Solly begleitete mich auf jedem Tritt und Schritt. Hundertmal hab' mich nach ihr wieder umgesehen und ihr Kußhände zugeworfen und mit dem Tuche gewinkt. Hundertmal sah ich mich um nach der Gegend gen Rosenau.

Dicht an Hainaus Forste begegnete mir ein kleines Landmädchen. Ihr schöner Anblick und Wuchs machte mich, bevor sie an mich kam, auf sie aufmerksam. Treuherzig und mit Thränen frug sie nach dem Weg auf Thränenhein? Sie sey, sagte

te ſie, wohl eine Stunde herumgeirrt und hätte niemand angetroffen, der ſie berichtet hätte; ſie könnte vor Durſt und Müdigkeit kaum mehr fort. Komm, meine Tochter, ſagt' ich zu dem allerliebſten Kinde, und nahm ſie bei der Hand, ich will dir den Weg zeigen. Ich führte ſie ſo dann auf den Hohlweg zu durch den Wald, wo ich ihr in dem vor Hainau hauſen gelegenen Kretſchmar zu eſſen und zu trinken reichen, und mir von Thränenheim manches erzählen ließ. Das Mädchen war eine Verwandte von dem daſigen Schulmeiſter und kannte Solly, ſagte mir auch manches von dem verölichnen Wollmoth. Wir giengen eben an ſeinem Grabe vorbei, als ein Schuß geſchah. Gott im Himmel, wie krachte mir das ins Herz! Eiskalt ſchauerte es mich den Rücken hinab. Lebe wohl, mein Kind, ſagte ich zu dem Mädel, und ließ ſie von mir.

Eiligſt ließ ich die Stätte im Rücken und tummelte mich über Hals und Kopf, daß ich Hainau erreichte. Nach und nach kehrte mein verſtolner Athem zurück und das Blut trat wieder in ſeinen Gang.

Hartwig, Solly iſt mein. Und keine andere. Du wirſt doch gern mein Schwager? Mein Freund

bist Du ja schon längst gewesen. Du sollst an mir ewig einen Freund, und deine gute Schwester einen braven Mann haben. Es thut uns auch niemand Einspruch. Kein schaler geiler Onkel, keine geifernde Tante mehr, kein närgelnder Vater. Keine einfältige Mutter oder blödsinnige Großmutter, keine naseweisen Geschwister verbittern unsere Verbindung. Ich wähle, und damit gut. Bist Du es zufrieden, so muß der habsüchtige Anwald die Hand vom Sode thun. Solly mein, ewig mein!

Das ist Seligkeit. Größer genoß ich sie nie. Du bist ein ganzer Mann, Schwager. Gönne mir die Freude dieses Ausdruckes. Du sollst nun erst an mir einen aufgeweckten Jüngling wieder kennen lernen. Deine Schwester soll mich beseelen; ohne sie leb' ich nicht. Eine Solly giebts auf Erden nicht mehr. Was vermag die Liebe! Die Freude stört mich in meinen Ausdrücken. Alles ist in mir ein freudiger Aufruhr, ein wonnevolles Getümmel.

Lebe wohl; ich muß schließen und behalte lieb deinen

zukünftigen Schwager und
immerwährenden Freund
Sollyn.

An

An Sally.

Nach der Verſöhnung.

Sally, meine Wonne,
Meines Daſeyns Sonne,
Meine Seligkeit!
Deiner Hände Streicheln,
Deiner Anmuth Aeugeln
Dämpfen jeglich Leid.

Junge Roſen glühen,
Friſche Nelken blühen
Viel entgegen mir;
Doch vor allen dieſen,
Mag ich dich erkieſen,
Hangen nur an dir.

Trockne mir die Thränen!
Hemme mir das Sehnen
Nach entferntem Gut!
Weide mich im Kummer!
Schimmre mir im Schlummer!
Stärke meinen Muth!

Deine Blumenjugend,
Deine Engeltugend,
Deine Lammgeduld,
Löſchen meine Leiden,
Klären meine Freuden,
Tilgen meine Schuld.

Dir an Hals und Wangen
Küſſeſchwelgend hangen
Will der Eine, ich.
Feſt an dich mich halten,
Einſt mit dir erkalten
Will ich williglich.

Sey mir, Hehre, Beſte,
Endzweck, Troſt und Feſte,
Leiterinn und Stab!
In des Wallens Stürmen
Soll dich Solly'n ſchirmen,
Sichern bis ins Grab.

Weiter in das angefangene Jahrzehnt hinaus will ich meinen Beobachtungsgeiſt dieſe Ideen nicht verfolgen, ſondern hiermit meinen Helden und ſei-

Verlobte ihre Unterhandlungen beſchließen, und den, etwan des Ausgangs der Sache kundig ſeyn wollenden, ſo viel zur Nachricht dienen laſſen, daß dieſes vernünftig liebende Paar, ein einziges Straucheln ausgenommen, ihre ganze ſittliche Glückſeligkeit in ſich ſelbſt zu finden wußte.

Sollyn entkam dem argliſtigen Vorhaben Forbauts, der ſeine garſtige Sygina für ihn beſtimmt hatte. Denn kurz zuvor, ehe Sollyn das Stadtſchreiberamt ganz begleitete, hatte man den alten Federhelden, zwiſchen zween ſchrecklichen Stößen Akten, todt im Archive gefunden.

Sollyn war nun ganz ſicher am Buſen ſeiner Solly, unbekümmert, um die zur Bethſchweſter herabgeſtimmte eitle Sygina. Suhna blieb Sklavinn des Cölibats, und wird ſich ohne Zweifel zur veſtaliſchen Reliquie, wo die Wangen keinen Firniß mehr annehmen, hinausrunzeln müſſen. Soldhard ſchlug ſein Weib zum Krüppel und lief ins Elend hinaus. Evirallina nagt ein Wurm im Buſen, und ihr Vater kränkelt an düſtrer Melancholie. Solly's Tante liegt noch vernunftlos an Ketten und harret des Senſenhiebes des Todes im Kerker.

Alles war rundum verändert, bis Hartwig und Erike nicht. Das Geſchwätz des Volks hatte ſich gelegt und zum Theil in eine Achtung verwandelt. Neidiſch ſchielten die neumodiſchen Dirnen aus ihren Floren und Hüten hinüber nach den Gerechten, und rümpften die Mäuler.

Gleich blieben ſich Sollyn und Solly. Zwo Tannen im wirren Schlehigt ragten ſie an Geradheit und Adel aus den Schmutzen ihrer Zeit hervor. Ganz war er für ſeine Arbeit, ein Stolz der Stadt; ſie für ihr Frauengeſchäfft, eine Tulpe auf dem Rande des Beets. Beiden, gleich rechtſchaffen, gleich gut und bieder, öffnet die Zukunft ihre lichthellen Thore zu unzähligen Ausſichten der Glückſeligkeit.

Die

Mondnacht auf dem Kirchhofe.

Es ſah der volle Mond herab auf Berg
Und Thal von ſeines Himmels düſterm Blau.

Kein

Kein Wölkchen ſchwamm daran. Der Sterne nur
Noch nie erzähltes Heer durchblitzte klar
Und hell und hehr die ſchwermuthſüße Nacht.
Der Herbſtwind ſauſte kühl das Stoppelfeld
Herüber, raunt' im Wald geheimnißvoll;
Und ſchau — das Luftgeſicht, ein bleicher Strahl,
Entflog' der Höh', verloſch und ſank zurück
Ins weite, leere, daſeynsloſe Nichts!

So war es tief um Mitternacht. Da ſaß
Ich einſam, menſchenlos, doch friedenvoll,
Auf einem Leichenmonument, gelehnt
Das Haupt an ſeiner Urne Scherbenſtück.
Darneben hieng des alten Tempels Wand
Herab auf mich, ein morſches Felsgeſtad.
Und horch! — Es rauſchten Tritte langſam, ſtill
Und traurigfeierlich einher. Entlang
Der Kirchhofmauer ſchwebt' ein hoher Sarg,
Von trüblichem Laternenſchein umringt.

Noch tiefer ſchwieg's in der Natur. Und leiſ',
Unhörbar athmet' ich. Da war's, als wenn
Mir nah ein Aechzen ächzte: „Sieh!
„Das war ein Jüngling fromm und gut, wie du."
Da war's, da däucht es mir, als flüſterte
Vom Grab es her: „Sieh da! — Sieh da! — das war

„Ein Jüngling, frisch wie du, und stark,
und gut.“

Indeß ließ man den Sarg hinab. Es scholl
So schauerlich und dumpf vom Steingeroll,
Von Todtenerd' und Schutt und Schaufelwurf
Aus hungervoller hoher Gruft herauf.
Des Tempels tiefgebücketes Gewölb
Gab finster hol und halblaut Widerhall
Zurück, und durch mein markigtes Gebein
Fuhr Schauder, Ehrfurcht und Entsetzen, daß
Empor das Haar mir stand, daß Hitz' und
Frost
Mich faßten mit gespannter Fieberkraft.

Da sprachs, da rief's, da quoll's herauf in mir
Ermahnendmild, mit tröstendsüßem Ruf:
„Was bebt vor Erden Erd', und Staub vor
Staub!
„Du wegertst ja dich nicht zu seyn, eh du
„Mit diesem Aug den Weltbau sahst! Wie kannst,
„Du Kleiner, dich noch sträuben mehr zu
seyn?
„Das Wesen, das aus Staub die Hülle schuf,
„Schuf unvergänglich deinen Geist von sich;
„Und fordert ihn zuruck, sein Lieblingswerk,
„Und läßt dem Staube seinen irdnen Stoff.“

So

So riefs aus mir; und ich ermannte mich,
Und blickte groß, gestärkt und froh umher.
Da war gehäuft das Grab zum Hügel, und
Verlassen stand es da in seiner Höh.
Der Mond stand ferner und die Mitternacht
Geleitete mich traut und freundlich heim.

Helfriede

oder

die berückte Unschuld.

Ein heimisches Gedichte.

Reinheit der Sitten und des innern Sinnes, Unbeflecktheit der Jünglings- und Jungfrauenehre beseligen das Leben mit Sonnenglorie, lassen die Friedsamkeit der Unschuld ungebrandmarkt. Nur ein unüberlegter Augenblick des unzeitigen Wollustgenußes vergällt das Meer des ganzen Lebens. Wollust ist nicht die Liebe selbst. Die wahre Liebe geht nie ohne Weisheit die Wege gereizten Fleisches, sondern bemerkt die Bedingungen und

Ver-

Verträge, unter welchen ſie ihre Begierden heegen oder ſteuern darf. Sie, die wahre Liebe, iſt lange noch nicht jene zügelloſe Leidenſchaft, und genüget ſich zuweilen blos an Hoffnung und Ausſicht. Sie kennet den Ekel des zu frühen Genuſſes und ſeine Folgen. Thieriſche Aufwallungen müſſen der geſunden Vernunft nachſtehen.

Nicht alſo natürliche Möglichkeit berechtiget uns, unſer Ich zu vervielfältigen, ſondern das Vermögen, der Welt und der Ewigkeit ein Weſen hinterlaſſen zu können, das dem gemeinen Beſten ein blühender Zweig, des Ewigen köſtliches Abbild und in der Weſenkette ein goldenes Glied iſt. O wie viele verfehlen dieſen großen Zweck!!

In irgend einem roſtigen Städtchen des thalreichen Oſterlandes lebte die Familie Dagoberts, der Reſt eines verjährten Heldenſtammes. Dagobert hatte noch Heldenmüthigkeit und Ahnen, aber die Zeiten verboten ihm, davon einigen Gebrauch zu machen. Manchmal, wenn ein deutſcher Trunk ihm die Sinnen ſpannte, loderte ihm die Flamme trunkener Erinnerungen das Herz durch, oder wenn die Namen Heinrichs, Wittekinds und Wipprechts in ſeine Seele kamen. Sachſens Wilhelme und Friedriche erinnerten ihn oft an die Fehden ſeiner Anherren, die ihre Wappen und Fahnen

nen ihnen zu verdanken hatten. Er selbst hatte Thüringens Verließe heimgesucht, und seitdem er auch den Keuler des Waldes mit Frieden ließ, war vollends die Klinge geroſtet, war Blut und Schweis ihm fremd.

Sein Labsal war jetzt mehr häusliche Stille, Friede, Einsame. Dagobert fühlte sich; darum machte er sich fertig, wenn die Stunde schlüge, in die Kammer der Ruhe einzugehen. Seine Herzensweide war noch Helfriede, seiner Erzeugten jüngste; ein Fräulein seltener Schönheit, ausnehmlicher Tugend. Bereits hatte sie nur sechzehn Frühlinge begrüßt, aber weit entknospet, zu hoher Einsicht gediehen, umschlang sie oft den greisigen Helden, und liebkoſete ihn töchterlich, daß ihm Thrän um Thräne die braune Wange herabrann; ihre sanfte Natürlichkeit und Milde war ihr einziger Adel. Mädchen, Jungfrau, Hellfriede zog sie dem Namen des Fräuleins vor. Die Unschuld, ihr köſtlichſtes Kleinod, leuchtete ihr von Geſicht und Herzen. Rund um im Städtchen hörte man von Dagoberts Helfrieden sprechen.

Noch jetzt kannte die Züchtige keine Liebe, keine Gefahr schnöder Leidenschaften. Konrad, ein guter Voigtländer, hatte sein Aug auf Hellfrieden zwar gerichtet, die blöde Jungfrau hatte

es auch bemerkt, aber die Erscheinung blieb diesseits der Herzen. Der Bürgerjüngling fürchtete Dagoberts Adel. Helfriede zagte, ihrem weichen Herzen einen Wunsch zu zugestehen, der fremd für ihre Jugend war. Sie warf sich in des Vaters Arme und entzog sich dem Andenken Konrads.

Brav und biederbe war die Mutter Benigna. Sie pflegte treulich der Fräulein Töchter, der Schwestern Helfriedens; denn fromm und andächtig betete mit ihr Rufina, die älteste, nun des Freiens müde und läßig; ameisenämsig sprangen Konradine und Hyppolita um sie, indeßen Helfriede am Näherahm stickte oder am Rocken saß. Wie lieb, wie lieb, Helfriede, hatte dich dein Vater, wie hehr auch hielt dich deine Mutter! —

Wärest du weggeblieben, Arvin, so wären die Pfeiler dieses friedsamen Hauses nicht erschüttert, so die knospigte Jungfrau nicht entadelt, die blühende Schöne nicht in den Schutt der Unehre begraben worden. — Vater Dagobert lieh dem kriechenden Bitten des Falschen Ohr und Herz; Arvin, dessen Pleiße und Saale sich schämen muß, besaß jenes kleinliche Benehmen, alle die niedrigen Ränke, womit man tottende Greise erkaufet und hinter das Licht führet. Seit zwei Mo-

naten

naten gieng er in Dagoberts Hauſe aus und ein, und bemächtigte ſich durch Liebkoſungen und Schmäucheleien dieſes und jenen Herzens. Man ſchützte ihn, dieweil er Krieger war. Man ehrte ihn, ſein Name Junker Arvin verlangt' es. Er verbannte durch gleiſende Flatterie allen Verdacht irgend in ſich hegender Unzucht. Man ließ ſie einſam und Arvin beſtand die Probe der Keuſchheit. Bereits hoffte Vater Dagobert baldige Hymenäen. Mutter Benigna ſahe ſchon Arvins Schätze, und die Schweſtern ſahen ihr Haus aufs neue grünen und blühen; indeſſen des Junkers bübiſches Herz in den ſchmuzigſten Flammen braunte. Helfriede kannte die Tücke des Verführers ſo wenig, als ſie ihn lieben konnte. Ihr ſchauerte vor ſeinen Schmäucheleien und Lecken. Sie entwand ſich zuweilen ſeinen zudringlichen Umarmungen, aber das Zureden der Ihrigen und der Glimpf ihres Vaters redeteten ihr allen Argwohn aus.

Dennoch blieb Arvins Herz ſchwarz. Seine Liſt war Liſt des Satans. Sein Blut war Lauge voll Unzucht. Seine Worte giftiger Zucker. Heimlich ſchüttelte dieſer und jener den Kopf über das eräugnete Gelübd Helfriedens. Nur lauerte

der

der Räuber einer bequemen Gelegenheit, die Jungfrau zu berücken. So lauert der hungergequälte Wolf, das schönste Lämmchen der Heerde zu erwacken. So zielt der Falke auf das schneeigste Täubchen und giert, die Klaue ihm in den Hals zu hauen. Helfriede! Helfriede! — —

Ruhig schlief bisher Vater Dagobert. Ruhig sein Weib und seine Kinder. Nichts sorgend, frohlockte Helfriedchs fromme Seele in süßen Träumen. In größter Sicherheit lebte die Dagobertsche Familie.

Da nahete die Stunde des Verderbens, die Nacht des Unglücks heran. Nur noch wenige Minuten lächelte die hinfällige Blume unter den Dornen hervor. Nur noch einige Augenblicke schimmerte die freundliche Rose am Geländer des Gartens. Ein boshafter Stab zerschlug die Blume unter dem Gedörn. Eine frevelhafte Hand zerknickte den Reben der Rose, und die blühende wurde von dem muthwilligen Fuß in den Koth getreten. Der Wandrer sah sie liegen und weinte.

Vater Dagobert war mit seinen Kindern auf einer Hochzeit im Städtchen. Die Trommete schmetterte zum Tanz. Der Pokal kreiſete. Vater Dagobert erzählte Heldenthaten und Rieſenmähr-

mährchen. Listig trat Arvin zu Helfrieden, trank ihr des Rebensafts ein- zwei- dreimal zu, und trotz allen jungfräulichen Ausflüchten, trotz allem verzumfeten Weigern, konnte sie ihm nicht widerstehn. Sie genoß. Seine Bitten waren Zwang. Auch hatte keines der Anwesenden in dem wirren Getümmel ein aufmerksames Aug auf den Lüstling geworfen.

Jetzt klagt sie Kopfweh, jetzt Schwindel, jetzt Schläfrigkeit.

Erlaube mir, trat der Schalk vor dem grauen Vater, daß ich deine kränkelnde Tochter heimgeleite. Treuherzig und väterlich gewährte Dagobert Arvins Bitte und am Arme das Fräulein verließ der niederträchtige Junker das Mahl. Es war Mitternacht.

O unglückliche, o schauervolle Mitternacht! O des schwachen unvorsichtigen Vaters — — Armes Mädchen! wer rettet dich! du befindest dich in den Händen deines Feindes. Eben jetzt wird deine jungfräuliche Glückseligkeit zu Grabe getragen. Die Nacht der verführenden Wollust hat der Keuschheit schon den schrecklichen Vorhang übergeworfen. Dieser Augenblick wird deiner fröhlichen Augenblicke letzter, und der erste deines

ganzen übrigen unglücklichen Lebens seyn. Ach wer rettet dich? Wer reißt dich aus dem Rachen des Verderbens?

Sie waren jetzt daheim. Beide einsam. Ein trübes Lichtchen dämmerte noch in der Leuchte. Helfriede bebte. Der Verführer schwatzt. Ein Mäuschen — hu! sie fuhren zusammen. Sie wirft sich aufs Lager. Arvin neben ihr. Sie zittert. Er bittet. Sie zittert und — schweigt. Er bittet, fleht; er stürmt mit Bitten und Verheißungen. Sie weint und widerstrebt. Sie ermattet, und — seine stürmenden, dringenden, drohenden, schrecklichen Bitten, seine hohen und theuren Schwurversicherungen betäuben die Schwache. Wehrlos gab sie nach. Sie vermochte sich nicht zu halten. Der Feind hatte sie bewältiget. Sie sank. Noch wußte sie nicht, was ihr war, was sie gethan hatte — Hastig stößt sie ihn von sich; Hastig fuhr sie auf.

Eine traurige elende, lange, fürchterliche Nacht für Helfriede. Was ist das? rief sie aus ihrer Verwirrung, denn schlafen konnte sie nicht, und der Schändliche hatte sich von ihr hinweggestohlen. Was hab' ich gethan? fuhr sie fort. Was wird nun aus mir werden? Warum ist mir so weh? so bang? Böswicht, war das deine

Liebe,

Liebe, das ſie mir noch aus den Gebeinen zittert? Sind die Folgen der Liebe ſo ſchrecklich? Weh! Verfluchter — —

So jammerte Helfriede, ſo krümmte und wälzte ſich die berückte Arme die lange lange Nacht hindurch auf dem Lager hin und her. Bald ſtampfte ſie verzweifelnd mit den Füßen; bald raffte ſie ängſtlich in die Züge des Bettes.

Armer leichtgläubiger Vater, dein Lieblingskind iſt geſchändet. Die Jungfrauenehre deiner Helfriede iſt verletzt, Dagobert! Ihr reines keuſches Lager hat ein unzüchtiger Junker beſudelt. Deine Tochter iſt lebenslang unglücklich. Wie ſie umherſchleicht! Wie ihr blaues Auge verliſcht! Wie matt und ſchaal die Roſe ihrer Wangen! Ihre Lippen ſind trocken und dürr. Die Freude ihrer Bruſt iſt erſtorben. Ihre Seele liegt begraben in ihrem Fall. — Und Vater Dagobert fährt auf im Zorne; „Verflucht ſey mein Kind! Verflucht ſiebenmal ſey der Schänder meiner Helfriede.“ — knirrſcht, ſtampft, ballt die Fäuſte, greift nach dem Gewehr — — und die Unglückliche entwiſcht noch dem Tode. Mutter und Schweſter liegen ohnmächtig zu ſeinen Füſſen.

Es war Herbst. Der Schänder Arvin hatte die Flucht ergriffen und stand unter den Fahnen der Brennen. Aber die Flüchtige irrte draussen in Wüsteneien und Einöden herum. Hier stand sie am Morast, und wollte sich hineinwerfen, um zu ertrinken; schauert aber zurück. Dort erkletterte sie schwindliche Felskoppen, um sich hinabzustürzen, daß alle Gebeine zerschellten — aber ihr schwindelt vor Sturz und Tod. Sie bangt zurück. Man sucht sie überall, aber umsonst. Zuletzt flüchtete sie zu einem Landgeistlichen, und der Ehrwürdige nahm sie auf und pflegte sie; indessen ihre Mutter daheim vom Schlage gelähmt eine jählinge Beute des Todes worden war.

Noch schnob der Vater wie ein Löwe, und wollte und mußte das Blut seiner Tochter unter seinen Händen fließen sehen. —

Nach Verlauf einiger Monate, bald nach ihrer Entbindung, bey Nacht und Nebel, in einen Mantel gehüllt, schwach, siech, die unschuldige Zeuginn unglücklicher Liebe, Flidchen, auf dem Arme, kam Helfriede heim. Es war ein nebeltrüber Novembermorgen. Dagobert lag noch im Bett und hatte sich eben aus einem düstern Traume gewunden. Kummerbelastet lagen die Augen lie-

lieder, und welk, über die Augapfel. Holäugig hatte lang der Alte ſich gezürnt und gehärmt. Jetzt trug die mitleidige Hypolita Flidchen in die Kammer und legte das Würmchen ihm auf den Pfül. Was ſoll das? brüllte der entrüſtete Greis auf; und der kleine Engel weinte und zappelte bänglich im Kiſſen. Gott und Herr! — rief ſeufzend der umgeſtimmte Dagobert — mit dir zürnt ein Unthier — und lehnte ſtumm ſich zurück an das Hauptkiſſen.

Wo iſt meine Tochter — hub er in einem Weilchen wieder an? Wo habt ihr meine Helfriede? Und Zorn und Rache kehrten in Erbarmen und väterliches Mitleid. Dagobert weinte bitterlich. Er ſtand auf.

Jetzt mußten ſie Helfrieden zu ihm bringen. Sie liegt dem Vater zu Füſſen; „Vater! Vater! ach mein Vater! Vergebung! ach dießmal Vergebung — —“ und ihre Thränen rieſelten, auf den Eſtrich der Kammer. O wie zerbrochen, war des alten Dagoberts Herz! Das eiſerne war zermalmt. Erbarmen Erbarmen hatte ſich ſein bemächtiget. Uebermannt fühlte ſich da der Rieſe. „Trage meine arme Tochter deine Schmach, dein „armer Vater trägt ſie mit —“ So ſprach er un-

ter tauſend Thränen, hob Helfrieden auf, ſchluchzte und preßte ſie zum erſtenmal wieder an ſein zerriſſnes Vaterherz.

Und von nun an blieb ſie bei ihm, duldete allen Gram, trug jedes Leiden mit Lammgeduld, und drückte ihm bald darauf, als er müde und ruheſelig entſchlief, die ſchlappen Augen zu. Einer ſeiner alten Freunde, ein rauher Ritter, nahm ſie zu ſich, ſpeiſete, tränkte ſie; aber ſeine Wohlthaten gediehen ihr nicht. Der Arge kerkerte ſie ein, verbitterte ihre Tage, vergällte all ihr Leben durch Vorwurf und Argwohn.

Gern und willig trug ſie dennoch die Bürden, die ihr das Schickſal auferlegt hatte. Gern und willig litt ſie jedes Ungemach, und lächelte duldſam mitten unter den Trübſalgetümmel, das ſie unaufhörlich umlärmte, hervor. Mit unſäglicher Gelaſſenheit verheelte ſie all den Jammer, der ihr im Innern wüthete. Mit Muttermilde, mit Mutterliebe umflüſterte ſie Flida unter Küſſen und Liebkoſungen, und der Balſam der Zukunft hielte all die Wunden der unächten Verlaſſenheit.

Dellwina vom Malventhal

oder

Elzindors ſeliger Traum.

Eben war der Schnitter mit der Aernte fertig, eben athmete die ernſte Stille des männlichen Herbſtes ihren Schlummerodem; als Elzindor von Unſtan an einem dunkelhellen Novembertag ſeine Lieblingsflur bewandelte. Die Sonne neigte ſich ſchon. Weiche Wölkchen flatterten eilig aus Koſtrawitzens Eliſien herauf. Da und dort am Felſen ſpielten die goldnen Stralenreſte des früheren Abends. Der Felſen war ein Pallaſt dem Wandrer. Elzindor beſuchte ſeine Grotten oft. Jetzt lehnte der Sinnige an einem Geſtein, welches ſich in graueren Altern von ſeinem braunen Hange losgewittert und herunter in den Grund geſchleudert hatte. Dornen, Linden, Haſeln und Flieder wilderte darüber her. Jahr aus Jahr ein braunte und mooſete er mehr, der ungeheure Klump. Seine Geſtalt ähnelte der Geſtalt eines nordiſchen Grabmaals, oder dem Hügel eines gefallenen Helden am Oſtmeere.

Queer über dieſes Felſenſtück hinüber gelehnt, lag Elzindor, mit herein in die Augen gedrücktem Hute, ein ſchickſal- und leidenſchaftzerſtörter Wandrer. Rund um ihn her, und über und neben und unter ihm ſauſt's ſo ſüß im Gebüſch. In ſeinen Ohren erklangs wie Wiegenlied zärtlicher Mütter; im Herzen, wie nervenzerdehnende Stimme der Liebe, wie Harmonikageflüſter.

Da ſchloſſen ſich ſeine müden Wimpern; da entſchwand, entſtob ihm alles Irrdiſche. Ihm erloſch die Bühne der Welt; ihm erſtarb jedes Bild der Sinnlichkeit. Ferner und ferner bellte der Hund des Dorfes ihm. Immer dumpfer vernahm ſein Ohr des Stiers Gebrüll. Immer mätter und leiſer ſchnob ihm die graßende Heerde. Heimlicher flüſterte die dürftige Pappel, heimlicher und kürzer athmete Elzindorn die ganze Natur. Der Schläfer war hinüber gewinkt in die Welt der Ahndungen.

Schau da — der Glückliche erſah ein Geſicht. Eine wonnige Erſcheinung entriß ſich der Zukunft und erleuchtete die düſtre Seele Elzindors. Jetzt entwallte das Schlafdunkel ihm, wie Rauch der heraufklimmenden Flamme, wie Nebel der Sonne, wie die Todesnacht jenen Erwachenden

ſchwindete. So däuchte ihm. So ſchuppte ſich ihm die Haut vom Aug — und ach! — ein Mädchen, die die Erde noch nicht geſehen, die kein Dichter noch idealiſirt, und kein Menſchenſchöpfer geſchaffen hatte — ein himmliſchſchönes Mädchen entſchwebte den Floren dieſer Nacht. Ihm däucht', als flüſterts ihren Namen, Dellwina vom Malventhal. Ihr Antlitz glänzte milder denn Sonne. Ihr Aug, ſo blau und leuchtend, blickte Unſchuld und Demuth, Hoheit und Milde. Ihr bräunlich Haar, weich wie ſeidene Zaſern, flob im Athmen der ätheriſchen Luft, vnd ringelte ſich in leiſem Gelock den ſchneeigen Nacken hinab. Ihr Buſen, vom keuſchen Flor beſchattet, eine friedliche Welle der Elſter, ſtieg mit dem Athem auf und nieder. Ihr Gewand leuchtete durch die Dunkel, wie das Gewand des reinſten Engels.

So ſtand die Jungfrau vor Elzindors Seenaugen, ihn ſtill und tief betrachtend. Ihr Anſchauen beklomm ihn. Staunen und Entzücken lähmten plötzlich ſeine Faſſungskraft. Er ſchwieg.

Jetzt hellerleuchtend, jetzt näher, jetzt ihre ſchöne Hand ihm darreichend, eröffnete ſie ihre ſaftigen Lippen. Mit Flötenſtimme liſpelte ſie: Elzindor! Ich habe mein Thal verlaßen, und

ſuche Dich. Deine Seele iſt zu ſchüchtern, mich zu ſuchen. Deine Liebe iſt blöd. Wohlan, vernimm, wer ich bin. Ich bin Dellwina, die Jungfrau vom Malventhal, die Unſchuld. Wie mich die Mutter vor neunzehn verglühten Sommern gebar, ſo bin ich noch, rein, makellos, unbefleckt und unverletzt. Das iſt aber auch mein Reichthum, das ſind meine Tauſende, das iſt mein Schmuck. Meine dereinſtige Ausſtattung iſt Geſundheit meines Herzens, und mein mütterliches Erbe iſt — Freude. Der Mahlſchatz iſt vom Allvater noch aufbewahrt. Die Sterblichen verkennen ihn. Ich bin die Deine, Elzindor. Du haſt mich geſehn unter den Töchtern deines Volkes. Ich bin für Dich geſchaffen. Suche, Du findeſt mich."

„Schau, Guter! ſind meine Wangen nicht Lilie und Roſe? Iſt mein Antlitz nicht Morgenroth über dem jungen Schnee? —"

„Iſt mein Mund nicht Purpur an Röthe und Friſche? Nicht Ueppigkeit noch ekler Scherz noch Unſinn ſprudelte aus ihm. Er ſtammelt ſo gern Weisheit, küßt ſo gern den keuſchen Kuß, ſchwöret ſo gern der Tugend und der Natur Liebe und Treue."

„Schau

„Schau Du Seltener — meinen Busen! — Alabasterner, reiner, tadelloser, hast Du nie Brüste gesehn. So wenig Du vorwitzig und lüstern bist, so wenig sündigt jetzt die sprechende Dellwina — Der Busen wogt für Dich. Für Dich ist er nicht verschleiert. Er ist unbetastet, unbemakelt. In ihm schlägt ein gutes, seliges Herz — jedoch für Dich, für Dich nur."

„Schau mir, seltener Jüngling, einmal ins Auge — O wende den bescheidenen Blick nicht abwärts, Elzindor, du bist kein Frevler. Es mag dich wohl blenden; aber wisse, daß diese Augen viele Unschulden knicken und welken sahen und ganze Nächte darob durchjammerten. Und hätten sie sich nicht halb blöd geweint, wahrlich, Jüngling! sie leuchteten heller, blitzender, klärer siebenmal, denn jetzt."

Jetzt wollte Elzindor von seinem zauberischen Staunen erwachen, strebte schon die Erscheinung zu umfahn; ha — da schmand sie, ein zerstörter Duft, eine zerplatzte Seifenblase, hinunter. Dellwina's Gestalt rollte in wesenloses Nichts zusammen. Noch sah er deutlich den äußersten Saum des Stralengewands vergehn; noch bebten seine Lippen, im Wahn er schrie: Dellwina von Malventhal. —

Wach lag nun Elzindor, die linke auf der Bruſt, die Rechte erſchlafen am Stein; der Hut dem Haupt entfallen, tief drunten die Sonne; wolkenvoller der Himmel. Rund um grauete die Nacht ſchon. Der Uhu regte ſich in der Kluft. Lauter raſchelts im Wipfel des Berges.

Weh mir! Weh mir, „rief wehmüthig, aufgewacht, dem Geſtein entwälzt, Elzindor einmal um das andere aus.“ Wehe mir! — O daß du ein Traum warſt, du klare gleiſende Geſtalt, du triegende ſelige Gewißheit! — Dellwina! Dellwina! ! —“

„Dellwina! Dellwina! !. Sage, wo weilſt du? wo ſchimmerſt du nun? O du wunderholdes Geſchöpf, ich habe deine Engelsgeſtalt wohl geſehen. Drüben im öſtlichen Flecken unter den Töchtern meines Volks erſchieneſt du mir. Ja, ja, ich habe dich geſehn und muß dich wiederfinden. Ohne dich darf mein Auge nicht brechen. Ohne Dellwina wiedergefunden zu haben, dürfen Elzindors Gebeine nicht ins Grab. Ich habe dich geſehn in deiner himmliſchirdiſchen Schöne unter den Töchtern meiner Heimat. Ach! meine unglückliche Heimat hat ſich Aftertöchter gezogen'! Wie ſchielten die Neidiſchen queer und rümpfend nach mei-

ner

ner Fremdlinginn! Sie ſpotten ihrer Anmuth und Grazie" —

„Ach den eitlen Thörinnen voll Putz und Modetand! Pfui den frechen, verbuhlten und ſtolzen Dirnen! Mich ekelt ihrer verzerrten Geſichter, ihrer Lefzen, ihrer bemalten Wangen, ihrer ſchnöden Blicke, ihres Athems, ihrer Buſen und Schooſe — Wie oft hats mich auf ſie verdroſſen, wenn ihre ſtolze Dummheit auf Tugend und Einfaalt ſchalt! — Wie bäumte ſich bittern Unmuths voll mein Herz, wenn ſie katzenfalſch und hohnfreundlich nach meinem Befinden fragten!! — "

„Dellwina! Dellwina! —" ſo rief Elzindor noch im heiſeſten Ethuſiasm, als ein Wandrer ihn ſtöhrte.

Von nun an entzog er ſich allem Pomp und Stadtgepräng, allem Geräuſch der Welt, lebte für Tugend und Natur, für Geſchäft' und des Malventhals Mädchen. Drei Herbſte welkten, drei Winter verſtöberten, drei Frühlinge und drei Sommer verglänzten, Elzindor forſchte und ſpähete noch. Aengſtlich und liſtig erkundigte er ſich nach ihr in Unſtans Dächern; umſonſt! — Sorglich, aber umſonſt auch, durchzog er Krieg aus urpariſche Gemäuer. Allenk rollte

er

er die gierigen Augen, auf Kostrawitzens arkadische Triften, in seine Achazienhaine, in seine Malvengänge, umsonst. Umsonst erklomm er Wydaws lichte Hügel, worauf sie die Mutter erzogen haben sollte.

Müde nun und hoffnungslos, warf er sich endlich in der sinkenden Herbstsonne unter den duftigen Cypressenbaum, der auf dem Kirchhof jenes ländlichen Fleckens stand, wo er Dellwinen wirklich gesehn hatte, nieder, und siehe! da — da stand sie plötzlich in aller irdischhimmlischen Schöne vor ihm. Mit Gewalt entriß er sich dem Zweifel, ob sie's wirklich sei, umfieng sie zu tausend Malen und schwur ihr die große Gelübde, die Gelübde der ewigen Liebe. Leiselächelnd, und stille freudige Wehmuth weinend, erwiederte sie's.

Elzindor's Glückseligkeit ist gewiß. Unbezweifelt Dellwinas tadellose Wahl; und die Namen beider hat die allgütige Zukunft in ihre goldene Tafel gezeichnet.

Nachruf

an die untergegangene Sonne.

F. W. zum Abſchied geſungen.

Ach, ſo zwingſt du mich zu Zähren
Durch dein Heimgehn, durch dein Kehren,
Durch dein lebenraubend Fliehn,
Durch dein ſterbendes Verglühn — —

Selbſt der bitterſten der Zähren
Mag mein Aug ſich nicht erwehren;
Und dein brechend Angeſicht
Dulden meine Blicke nicht.

O du königliche Sonne!
Meines Lebens blöd'ſte Wonne,
Meine Hoffnung allzumal
Sinkt mit deinem Scheideſtral

Schau, der Fels am Elſterthale
Graut zum dürren Todenmaale,
Und des Haines Laubgeſtrüpp
Dorrt zum klapperuden Geripp.

Schau, es liſcht zu feuchtem Dunkel
Goldner Dämmrung letztes Funkel,

Alles

Alles Leben nickt in Ruh,
Aug um Auge ſchleußt ſich zu.

Schau den Forſt, wie ungeſtaltet,
Wie verworren, wie veraltet,
Sonſt der Liebe Heiligthum,
Jetzt ein Epitaphium! —

Strahlenjungfrau, Einziggute!
Eine einzige Minute —
Nur noch einen Augenblick —
Nur noch einen Flammennick — —

„Ach in deinem Gluthenmeere
„Füllt ſich meine Seelenleere
„O was deine Heimkehr ſpricht,
„Kehrt mich ein Erſchaffner nicht.“

„Allverborgen, allverholen,
„Noch Geheimniß Sternenpolen —
„Fühl' ich, ahnd' ich, wähn' ich was — —
„Welche Zunge predigt das? — — —“

„Aber fühlen, ahnden, wähnen
„Will ich vor dem Ungeſeh'nen,
„Was mir deine Heimkehr ſpricht;
„Meine Brüder wiſſens nicht.“

Immer ferner, immer lauer,
Eingeſchleierter in Trauer,
Immer ferner fernſt du dich —
Tiefer weiter fliehſt du mich — —

Deine Wangen ſind verröthet,
Alle Wimpern zugelöthet.
Durch die wirre Stoppel bläßt
Heut zum letzten Mal der Weſt.

Alles düſtert, alles blindet,
Alles birgt ſich, alles ſchwindet;
Gottesacker — liegt die Flur;
Tödlich kränkelt die Natur.

Lebe wohl, du Schönverblühte!
Lebe wohl, du Hochverglühte!
Mörder, darf ich dich nicht ſehn,
Laß mich mit dir untergehn! ! ! — —

Wiedersehn und Wiederfinden.

Friedrichs und Friederikens

Freuden des ersten Tags.

Ein wiedererwachter Tag des verwelkten Sommers erwärmte heut die bleiche Herbstflur. Dünne Gewebe flogen in der Luft. Melancholischanmuthig lächelte die Aue. Kein Laut lautete. Keine Flöte flötete. Abschiedsfeier rundum unter dem Himmel. Hehe hauchts über der Erde. Die Winde hielten die Athem an. Weiche Düfte düfteten in rosiger Ferne, und ein sparsamer Nebel beflorete die westliche Kante unsers Sterns. Kündend, deutend, wissend ruhete die geheimnißvolle Schöpfung; als Friedrich und Friederike vom Geist der Liebe, dem bunten Getümmel entzogen, Hand in Hand gewunden, in einen schauerlichschönen Hain gewinkt wurden. Stolz und sinnig schritt am Gebinde des Fleckens der Jüngling hinan; wehmuthfreundlich an seiner Seite das Mädchen. Beide fühlten die Allmacht der Liebe in der Urliebe heiligster Gegenwart. Hell leuchtete Friederikens blauschmachtendes Aug: Ein

Früh-

Frühlingsfrühroth loderte ihre Wange und die Wellen ihrer blonden Haare wogten uferlos über Schulter und Busen Wonne und Unschuld.

Friederike. Ach wie ists doch so lieb hausen in der offenen Natur!

Friedrich. Wohl ists lieb und hehr hausen im Freien, meine Gute; darum sehn sich an solchen Tagen nur auch die Lieblinge der Vorsehung wieder.

Ach, wer hätte dieß vor einem Monate gedacht, als wir drüben im ausländischen Forst uns trennten; als dich die untergehende Sonne aus meinen Armen zog. Ach, da gieng mit deinem Scheiden mir auch die Sonne meiner Ruhe und Zufriedenheit unter; ob mir gleich die lauteste Ahndung von dem Morgen baldigen Wiedersehns in die Seele rief. Ein gewaltiger Schmerz drosselte mich, als ich dann so einsam und ohne dich zurückkehren und die Waldnacht hereingehen mußte. —

Friederike, ihm leise die Hand drückend: O du Lieber, o du Geliebter, haben wir uns doch nun wieder. Blos um deinetwillen verließ ich das Ausland. Welten hätten sie mir dort darbieten können — und ich hätte sie nicht um dich genommen.

O mir Glückſeligen, daß ich wieder dein ſeyn darf! O uns Hochbeglückten, daß uns des Wiederſehns Sonne ſcheint! ! —

Friedrich voll erhöhetern Gefühls. Wer ſingt der Liebe Wonne! Wer ſpricht das Entzücken des Wiederſehns aus! Wer iſts, der die Seligkeit der Tugend ganz faſſen mag! — O, nur in dir, meine Auserwählte, ſchmeck' ich den Vorſchmack jener reinen Himmelswonnen, die allein vollendeten Gerechten zu Theil wird. Alle meine Wonne, alle meine Ausſicht, all mein Glück biſt allein — du! — —

Beide ſanken ſich an's Herz, und die Sprache des Innern ergoß ſich in helleuchtende Thränen. Sie ſchwiegen lang in das Schweigen der Natur.

Indeſſen waren ſie im Heiligthume des Wachholderhaines angelangt. Drüben genüber ſtanden die Tannenparthieen in geſelliger Eintracht beiſammen und raunten ſtille Lobe dem Höchſten. Andächtig wisperte hüb n das dürftige Birkicht ſeine ſüße Schwermuth; und hier ſenkten ſich die Liebenden unter einer einſamen Fichte auf ein welkes Heidekrautplätzchen traulich nieder. Gottes Odem umwehete ſie. Gottes Tempel, der heilige

Wald,

Wald, umſchloß ſie. Weihrauchdüfte umdüfteten ſie.

Friederike. Friedrich, ſage! wer vermag die Wonne des Wiederſehens zu faſſen! Welcher Ausdruck trifft das Entzücken Edelliebender bei neuen Umarmungen! Die Fülle meines Herzens ſingt kein Lied. Heute, heute, mein mir Wiedergegebener, iſt wahrlich der ſchönſte Tag meines Lebens, und mir kömmts vor, wie eine Traumerſcheinung, daß ich Dich wiederſehe.

Friedrich. Als du noch fern warſt, als meine Gegenwart von der deinigen noch getrennt war, da gieng ich ſo gebeugt umher. In den menſchenloſenſten Einſamkeiten, in den grauen Zwielichten des Herbſtes ſchlich ich die Feldgelänge hinab und beneidete die armen Wieſenzeitloſen, wenn je und je zwey zuſammenblüheten. Jede Dämmerung füllte mich mit Grauen. Jede Mitternacht erwacht' ich, und hob händefaltend mein Herz in höhere Räume und errang den Verſicherungsſtral gewiſſen Wiederſehns.

Nach einer Pauſe. Aber — mein Mädchen, wie ſo jählings in ſo tiefes Nachdenken verſunken?

Friederike. Eben durchfuhr mich der Gedanke des Scheidens und der ewigen Trennung von meiner seligen Mutter. Sie starb mir frühe, und seit jener geraumen Zeit nun lebt mein grauer Vater ein einsames grämliches Alter.

Sage mir, lieber Friedrich, wer von uns beiden wird einmal zuerst dahin müssen?

Friedrich hastig. Ich.

Friederike. Und Friedrich könnte seine Zurückgelassene dann die Schmerzen des Uebrigseyns so allein fühlen lassen — —

Friedrich zurückkehrend. Nein, o Nein, meine Auserwählte, auch diese Schmerzen wird dein Friedrich um dich ertragen. Gern will ich deine Leiche hinabsenken sehn, aber die Wonne des Baldnachfolgens soll den herben Rest meiner Tage versüßen. Gewiß gewiß ich folgte bald nach, und wenn du heute von mir abgefordert würdest.

Friederike, sehr gebeugt. Hu! wie ists so graulich um das Grab! Mir bebt Arm und Gebein davor. Der Tod ist wohl das Schauerlichste in der Natur — —

Friedrich. Ach ja wohl, meine Liebe, sind Todestrennungen und Gräber die schauerlichsten Din-

Dinge in der ganzen Natur. Erwäge! Wir trocknen und ſuchern aus, dorren und ſchrumpfen zum nackten Geripp zuſammen. Wir erſtarren zum kalten blaſſen Kadaver, und nun liegen wir vergraben im Grabe. Kalt und dumpfig iſts da drunten. Mit uns iſts aus, und die anmuthige Bühne der Welt haben wir auf ewig geräumt. Ihre Pforten ſind verriegelt. Wir haben ausgelächelt, ausgejubelt, ausgejauchzt. Man hat uns aus der Geſellſchaft der Lebendigen gebannt; abgeſondert, fern finſter, einſam, ſcheuslich, ekel liegen wir; ohne Lieben, ohne Umarmungen, ohne Liebkingsgeſchäfte. Verſcharrt, verſchüttet, vermaurt verfaulen wir drunten in der Gruft, eine Speiſe ewigwiederkäuender Verweſung. Unſere Eingeweide gähren, Blut und Mark modert zur eiternden Gauche und zuletzt flätzſchen da und dort die Knochen und Rippen aus dem bunten Geſchwämme heraus.

Sieh! ſo liegen wir geſtaltlos, dem Aaſe des Angers ähnlich. Endlich Staub.

So mächtig iſt der Tod. Seine Fauſt bröckelt eiſerne Panzer und wirft die grieſelnden Scherben den Giganten der Erde zu Füſſen. Der Tod iſt ohne Mitleid, taub, kalt, unerſättlich.

Friederike. Ach Gott! Ach Friedrich! und wer will entrinnen — wohin? Nichts gewisser als Grab und Tod —

Friedrich. Ja, nicht anders, mein gutes Mädchen; und das im Kurzen, ohne alles Erbarmen. Der Hoffnungsglaube an eine allgemeine Palingeneſie der Todten gemahnt dem blos natürlichen Menſchen als ein morſcher Grundſatz, ein Werk der menſchlichen Phantaſie; eine einſtweilige Nahrung fanatiſcher Imagination. Hoffnung und Glaube ohne Ueberzeugung ſind nur Krücke dem Lahmen, Fernglas dem Blödſichtigen, und ſogar Eiderdunkiſſen dem trägen bequemen Geiſt. Die Phantaſie iſt die Monarchinn der Dichtungen und des Betrugs (wogegen aber die Natur uns Vernunft und Schrift zu Waffen lieh). Laß ſich die Raupe zum Sommervogel verpuppen! Laß aus gewelkten Fluren Frühlinge erſtehn! Laß aus verſunkenen Tagen ſonnige Morgen erwachen! Laß irdiſche Leiber begraben, und wähne, die Poſaune brülle ihren Staub zu Leben auf! — Schön, Schön, du Liebe; Allegorien ſind noch lange kein Beweisthum. Bald verflattert das nichtige Sophism. Der Schmetterling iſt die Raupe nicht mehr. Daſs ſelbige Hälmchen, das da welkte, ſelbſt, keimt nicht wieder auf. Eben und derſelbe Tag kommt nicht

wie-

wieder, der bei Umwälzung des Erdballs verſchaf-tet wurde; eben ſo erſtehet derſelbige Leib nicht wieder, der hienieden begraben wird; denn wehe! unſer Ich verändert ſich ja ohnehin von Zeit zu Zeit, von Alter zu Alter, und nach geſchwunde-nen und abgelegtem Theilchen bleibt vom erſteren wenig oder nichts übrig. Der Greis trägt das geringſte nicht mehr von dem Knabenleibe an ſich und verkennet ſich ſelbſt. Sollte dem Unerleuchte-ten nicht die ſo ſinnliche Auferſtehung mit Recht die hieroglyphenvolle Pyramide ſeyn, woran der Andere die Vorliebe zum Erdenleben leſen ſoll?

Mich gemahnets auch ſelbſt heimlich, als ob eine lange Laufbahn unſers Körperlebens nicht ſel-ten die Belohnung des guten Wandels ſey, wel-ches zuweilen nur Ruhmſucht und Wahnſinn ver-ſchmähen mag.

Zum Sterben werden wir gebohren. Der Tod iſt die Gelübde des Lebens. Nichts hebt an, es endiget. Der uns das Leben ſchuf, mags auch wiederum aufhören laſſen. Sündiget er denn, daß wir Ohnmächtigen uns berechtiget wähnen wollen, uns dagegen rebelliſch zu empören? Sind Tod und Leben nicht bezugsweiſe Synonymen? —

Wie aber; wenn nun eine Anzahl auserwähl-

ter Wesen äonenlang und Himmelalter durchlebten, und die Myriaden Sterblinge hätten sollen im stummen Unwesen zurückbleiben — Warlich, es hätte sich alles herauf gedrängt; ans Lichtges dehnt um zu seyn, um zu genießen, um zu schauen; und würden gern wieder haben abtreten wollen. Denn — schön ist Gottes Welt; und je unzähliger die Existenzen, je namenloser die Wesen alle — je mehr Glorie dem Meister der Schöpfungen.

Der Gedanke: Nicht mehr zu seyn — scheint grasser zu seyn, als wohl das Nichtmehrseyn selbst ist. Weißt du was davon, daß du ehedem nicht warst? Der Tod ist eine nothwendige Auflösung in vormalige Elemente, und das verlebte Hieniedenseyn war blose Modifikation der ursprünglichen Materie, eine Umwandlung selbstständiger Atomenmasse aus dem großen Universo. Wir können dahero der Natur weder Einhalt thun, noch ihre Absichten erspähen. Der so erleuchtete Geist ist viel zu weit dahinden, seine eigene Substanz anatomiren zu wollen; denn, wer kennt das Pünktchen Ich? Wer ermißt die Weiten der Unendlichkeit? Wer findet das Ende des Nadir oder Zenith? — — —

Unsere Vorfahren schufen sich die Himmel nach ihren sinnlichen Kräften. Vielleicht haben Träume von ihren verstorbenen Verwandten sie veranlaßet, eine Fortdauer jenseit des Grabes zu glauben. Konnten nicht auch subjektive Visionen sie dahin vermögen, daß sie diesen Wahn ihren Nachkommen zum sphynxischen Räthsel tradirten? Woher formte sich die geschmeidige Psyche *)? Woher das Schattenwesen der Manen **)? Tief und finster stöhnte der Nastrond und Nifl-heimur ***). Sonnenhell leuchtete Elysium

*) Psyche war bei den Griechen das Bild des Schmetterlings und der menschlichen Seele. Sie war die Verlobte des Liebessohns und die Mutter der Freude. Man mahlte sie in einer klaren Mädchengestalt.

**) Manes, umbrae, Idola, die abgeschiedenen Seelen guter Menschen. Die bösen hießen mures, Poltergeister.

***) Nach den mythologischen Nachrichten der Edda, waren es finstre Abgründe und die Heimat unseliger Geister. Der Aufenthalt der Seligen war Walhalla und Ghymel; diese lagen gegen Osten: jene gegen Norden.

um. *) Die weltenschwängernde Sonne gebar den vernünftigern Erstlingen der Erde einen Wodan — Alfader. **)

Jedoch, angenommen, meine traute Seele, wenn nun unsere Staube nach tausend und aber tausend Calcinirungen und Evolutionen den gewaltigen chemischen Prozeß passiret und nach sonnenalterlangem Schlafen die gehemmte Seele zum Erwachen gediehen wären — das Gefilde des Auferstehns wimmelte — gönntest du solches Glück auch den Thieren, die eben unseres Stoffes sind? — Hm? —

Friederike, nachsinnend und schwer: Nein, sie haben ja keine vernünftigen Seelen.

Friedrich: Oja wohl, meine Theure, besitzen sie vernünftige Seelen, nur in minderem Grade; sie stehn eine Staffel tiefer unter dem Men-

*) Elysion Pedion, das Gefild der Seeligen; der kalte finstre Tratarus war der Aufenthalt der Verdammten, die Hölle.

**) Wodan, Odin, Allvater, der gute Gott — Vater, sollte der Sage der alten Deutschen nach in der Sonne wohnen und sich über die Menschen freuen.

Menſchen auf der Schöpfungsleiter und ſind weniger perfektibel, denn wir; jedoch können wir ihnen Bewußtſeyn, Selbgefühl, Gedächtniß, Temperament und Leidenſchaften, Gedanken, Sprache, Religion, Induſtrie und andere Geiſtesanlagen nicht im mindeſten abſprechen, denn es fehlt uns ſelbſt an genugſamen Kräften, in ihre uns fremde Weſenheit einzudringen und die Kluft zu überſteigen, die zwiſchen uns und ihnen noch befeſtiget iſt.

O mein Engelsmädchen, wir mögen die Weſenleiter hinauf oder hinabklimmen, ſo finden wir nirgends ein leres Räumchen und nirgends etwas umſonſt. Jedes Körnchen Staub eine Welt voll lebender Kreaturen. Jedes ein Theil vom Ganzen. Alles Eins. Eins alles. Alles Harmonie, Simmetrie, Proportion, Progreßion. Kein Anfang, kein Ende. Eins greift ins andere. Lauter Fortſchreitung, lauter Ineinanderſtreben.

Wie nun? Wollteſt du auch Embrionen, Monſtra und Abarten der Menſchheit — als die Kretins und Dondos *) mit erſtehen laſſen? —

Frie-

*) Seltſame Ausnahmen der gewöhnlichen Menſchen. Erſtere werden in der Schweiz im Wal-

Friederike (mitleidig.) O ja! —

Friedrich. Nun dann; so darf der Orangutang, der Pavian, der tapfre großmüthige Löwe, der getreue Hund nicht liegen bleiben, denn letztere übertreffen erstere bei weitem an Verstand und Bildungsfähigkeit; oder — wir müssen uns zu ihnen hinabbetten. Und gestatten wir diesen wiederum ein allenfallsiges Auferstehn; o! — dann darf keine Hiäne, kein Adler, kein Geyer, kein Rabe, keine Natter, keine Konchilie, kein Polyp zurückbleiben. —

So stünde demnach die neue raumlose Welt plötzlich da — Was nun mit all den Centillionen? ? —

Jsts wirklich grausam in seinen Urstoff zurückkehren zu müssen? Wir verlieren ja diese Körpers

Walliserlande gefunden. Sie tragen wenig Menschliches im Gesicht, sind taub und stumm, und haben ungeheure Kröpfe. Letztere, welche auch Albinos, Durier, oder Mondaugenmenschen heißen, sind von Schimmelfarbe, ekel anzusehn, kommen auf einer südamerikanischen Erdenge und in Afrika vor und sollen Bastarden von Jndiern und Europäern seyn:

perwelt nur in ſo fern, als wir ſie mit unſern Sinnen percipirten, und exiſtiren in Rückſicht unſers gröberen Gefühls nur nicht mehr. Die Geſetze der Natur ſind pure Verhältniſſe.

Ich will nicht, meine Gute, daß du durch dieſe metaphiſiſche Schwärmereien dich in deinem ſimpeln Glauben irre machen laſſeſt, denn die eingeſchränkten Meinungen der Menſchen ſtoßen warlich keine abſolute Wahrheiten der Gottheit um. Man kann ja irgend einmal, ohne Nachtheil der geoffenbarten Religion, ſich in die nackte Natur verſetzen und in ihren Wildniſſen des Ueberirdiſchen Etwas wähnen.

Drum Geduld! Geduld! meine Liebe! Getroſt, getroſt, meine Auserwählte! Laß die Leiber Maden und Gewürm durchnagen! Mag unſern Röhren immer das Mark entmodern! Laß die feſten Schädel zu Scherben vermürben — dennoch ein Leben, dennoch ein Wiederfinden. Laß uns einſtweilen dieſem wichtigen Ziele entgegenharren. Leidend und mit verhülltem Geſicht führt uns Liebe und Hoffnung, Selbſtgefühl und Offenbarung dieſer Sonne entgegen. Die höchſte Liebe gebeuts; darum laß dir dieſe wohlthätige Auflöſung gefallen: Ueber ein Kleines — und es iſt überſtanden.

Geduld! Geduld! meine Treue, das pſycho-logiſche Myſterium ſoll uns ja jenſeits der Moders-halle enthüllt werden. Getroſt! Getroſt! meine Ewigverlobte, durch die Dunkel der Zukunft däm-mert die Urſonne, und dieſer entgegen ſchlägt ge-waltſam mein Herz: Freuden des Wiederfin-dens.

Morgen, Gute, gewiß! morgendes Tages ſoll du die Wonnen jenes Wiederfindens voraus-empfinden. In der Natur giebts ja keinen Tod. Wir ſterben um des Lebens willen. Wir ſchäumen auf, um einen Tropfen Wonne des Traumlebens zu ſchlürfen, die ein Vorſchmack jenes wirkli-chern Lebens iſt. Wir ſtehen auf und — legen uns wieder nieder zu ſchlafen. Müde bedürfen der Ruhe. Dieſes Daſeyn dünkt uns nur; es iſt transitoriſche Erſcheinung. Der Hall verſauſt. Welten kehren heim.

Laß mich heunt meinen Vorſatz beſchlafen, und morgen will ich dir Winke von einem Geheim-niſſe geben, deſſen Aufſchluſſes wenige Sterbliche würdig ſind. Die Quelle des Denkens und Wiſ-ſens iſt unerſchöpflicher denn die Meere, und über der Verweſung draußen glühen mehrere Sonnen, kraiſen mehrere Welten.

Friederike (Friedrichen ans Herz geſunken) O Jüngling, Jüngling, wie freut michs meiner glücklichen Wahl! Von der lärmenden Welt geſchieden, von dem Prunkgetöſe meiner Mitgebohrnen losgerungen, will ich mit dir einſam auf dem Eilande der redeloſen Zufriedenheit wohnen, und jeder klatſchenden Woge lachen, die unſere Ufer beſpület. Dein milder Mannesernſt bürgt mir für ſelige Tage der Zukunft; deine Züchtigkeit und Tugend leiſtet mir ſchon hinlängliche Gewähr für meine Ergebenheit in dich.

Habe zärtlichen Dank! Tauſend heißen Dank dir, mein Guter!

So ſprach das wonneverklärte Mädchen und neigte ihr glühendes Angeſicht an ſeinen Buſen hin. Tauſend Gefühle durchloderten ſie; Tauſend Seligkeitsahndungen durchzückten die Frommen. Guß auf Guß durchſchütterte ſie der Erinnerungsſchauer eines irdiſchen Wiederſehn, traf ſie geheimes Wohlgefühl eines göttlichen Wiederfindens. Lichthelle Hoffnung entquoll der Urne der Ewigkeit und troff in thauklaren Tropfen herab auf die Liebenden.

Die Sonne war hinunter und die Verlobten ſuchten das Fleckchen und ſeine verlaſſene Gruppe wieder auf. Beiden ſtrahlte Entzücken vom Aug

und

und Sterne, zurückgebliebenes Abendroth, und beide küßten sich das innige Schlafewohl! auf Wang und Lippen — zum morgenden Wiedersehn.

Wiedersehn und Wiederfinden Friedrichs und Friederikens

Freuden des zweiten Tags.

Dem bunten Gemeng sinnlicher Gesellschaft entlockt, entwunden allen Erdenlasten und sich selbst innige Gnüge — saßen Friedrich und Friederike in der herbstlichen Laube beisammen im Meere sprachloser Freude und badeten im Licht der klärsten Weisheit.

Zum dürren Röhricht verdorrt, stand die Malvenpforte. Wüster Schlamm lagen im Beet die Astern und schwächlichen Balsaminen, und die duftige Kamille. Blaß glitzerte noch das letzte Sonnenstrählchen auf dem Flusse des Thals, an der Thurmwand und an der Laube. Es war spät im

Nach-

Nachmittag. Eher hatte Friedrich seinen verstohlnen Wink nicht anbringen können, denn die archusäugige Neugierde des Kaffeeklubbs und der lauernden Weibsen hatten ihm dazu immer den Weg verhaun.

Jetzt saßen sie sicher in der Laube. Nichts störte, nichts irrte sie. Die weichliche Winde am Zaune, hieng, ein dürftiges Fädchen, ein zerbrechliches Skelet, sich an der Jungfrau Kleid; sonst kein Hinderniß. In Gottes Allgegenwart tadelt freche Etikette nicht, beschmitzt, begafft nicht, oder urtheilt schnöd.

Friedrich. Bist du gestimmt, meine Holde? Ich will Dir meinem gestrichen Versprechen gemäs die Hypothese jenes Wiederfindens erörtern. Sie beruht auf dem System der Liebe, der Hoffnung und der Weisheit.

Friederike. Liebenswürdiger — wie könnt' ich etwas nicht wollen, daß Du wolltest! — Rede, rede nur!

Friedrich. Hier in diesem paradiesischen Flecken sahn wir uns zum ersten Male. Bald liebeathmete Eins in des Andern Sphäre. Wir verloren uns und fanden uns — — wieder. So werden wir uns hienieden nochmals verlieren

und dorten — wird ein ewiges Wiederfinden seyn. Dort finden wir uns wieder, aber — anders, ganz anders, klärer, lichter, vollendeter, denn jetzt.

Wenn Du meinen tiefforschenden Mannesernst und meinen heisschmachtenden Durst nach verborgenen Wahrheiten kennest; so wirst Du bald meinen Aeußerungen beikommen. Was ich irgend nur noch bei dem Lämpchen Vernunft erkennen konnte, siehe! das entdeck' ich Dir hier unter vier Augen. Zwar ahndet noch viel in und aus mir; aber alles zu sagen, hat mein Vermögen nicht Kraft genug. Fürwahr! meine Innige, ich hoffe, mich glauben machen zu dürfen, daß bei diesem Knabengestammel von Wiederfinden wenigstens deine weiblichfeine Seele zu frommen unnennbaren Gefühlen rege werden wird.

Jedem Pfade, wenn er nur zum Licht der Wahrheit und Weisheit führt, spähete ich von jeher nach. Mühsam erkletterte ich Berghänge. Auf Klippen und schwindlichen Koppen, in Wäldern, im goldnen Frühroth und in keuscher Abenddämmerung stand ich, lechzte, keuchte, rang mit Lüsten der Welt und bestand den Sieg. Triumphirend nun läuschte ich der geheimnißvollen Zukunft,

kunft, ſchwelgte freud' und liebeweinend an den Brüſten der Natur, und war ſo glücklich, den Gottheiten dann und wann einen Huldſtrahl abzugewinnen. Unſere aberklugen Schweſtern verſtehn die Mienen der Weisheit nicht. Unſere epikuriſchen Brüder treiben mit der göttlichen Zukunft Frevel und der Troß unſers Jahrhzehnts ſpottet der alliebenden Natur. Sage Du irgend einmal zu einem dieſer Ungeweiheten: Ich liebe Dich! — und Du dienſt ihm dafür zum Geſpötte.

Labyrinth und unbegreiflich bleibt uns eines Gottes Allweſen. Gedankenlos ſtaunen wir gegen eine Ewigkeit. Ueben dem Forſchen eines Ichs ſchwindelt uns. Unergründlich ſind die Tiefen des Todes, die Höhen des Lebens; jedennoch ſteht uns frei, dieſen Demantgebirgen ein Körnchen zu entklauben. Es iſt keine Verwegenheit, dieſem Lichtball ein Fünkchen entwenden zu wollen.

Gott iſt die Sonne. Ihre Eradiation höchſte Weisheit, ihre Wärme Liebe. Der Menſch iſt die Welt. Deren Produkte ſind Tugend (in concreto,) der Genuß davon wahre Seligkeit.

Leidenschaften sind fieberhafte Stürme, bald jach, bald linde, und der Horizont bleibt umnebelt mit undurchdringlicher Dämmerung.

Diese Dämmerung ist die Erkenntniß der Wahrheit. Der Mensch steht zwischen Gott und Welt innen, hält das Mittel zwischen Licht und Finsterniß. Vermöge sinnlicher Organe kennen wir ein Weltgebäude und die Geisterwelt fühlen wir in uns selbst. Körpern ist Attraktion eigen, und die höheren Wesen genügen sich an der Liebe und an dem Selbstgefühl.

Wie unterscheiden wir die Dinge nach objektiven Perzeptionen! Die Objekte sind außer mir. Subjektiv erschaff' ich mir Welten, und die gröbere Sinnlichkeit verschwindet, indem meinem Geiste sich das Nu der Gegenwart zur Unendlichkeit erweitert und Vergangenheit und Zukunft in Eins zusammenfließt; das sind dann die Momente der Ahndungen, der Erinnerungen, der prophetischen Träume, des Somnambulisms und der Gesichte im Hinbrüten oder des Deliriums. Der Sinn des Geistes ist das einzige Selbstgefühl und sein Wille ist schon Schöpfung. Er ist Abbild der Allmacht.

Besagte beiden Welten stehen miteinander in engen analogischen Verhältnissen und Lebensähnlich-

lichkeit begleitet ſie von der unterſten Stufe bis zum höchſten Gipfel hinaus. Eins hat Einfluß aufs andere. Eins iſt in und an das andere gefugt, gelöthet, gelebt. Alles ein Gewebe, ein proportionirtes Ganze. Alles in und durch die lebendige Allheit. Nichts todt: Keins nichts.

Welcher magiſche Wink für die Helle der Zukunft! In der Gegenwart liegen alle Zukünfte. Sie iſt Saame, jene ſind Aehren. Welches Geheimniß des dereinſtigen Wiederfindens! Welcher Zuruf: Ihr ſeyd Sprößlinge der Unſterblichkeit! ! — Wie kann aber auch etwas vergehn, daß es dem Univerſo entnommen werde! Nur eine abſolute Fortſchreitung treibt alles in ſchraubenförmigen Windungen die Unendlichkeit hinaus. Sterbliche kleben an Zeit und Raum.

Meinungen bei Millionen brüteten die Denker unter dem Himmel über Wiederfinden jenſeit des Staublebens aus; aber Traum, Irrwahn, Hirngeſpinnſt iſt doch wohl nicht alles — ja wohl gar keins, oder — etwan alles wahr ſeyn? — Ach! vielleicht darf das Eine wahr ſeyn!!

Alles in der Natur keimt, ſproßt, reift. Keine Lücke, kein Sprung. Nirgends eine Uebereilung in dem Getriebe der Schöpfung. Sollten

denn Geiſter göttlicher Abkunft ſich nicht eines ſtillen Vorgefühls für jenes Seynwerden zu freuen haben!! — Mögen ſie doch wohl zu wähnen ſich erkühnen, daß ihre Vervollkommnungsfähigkeit eine verwehete Stapfe irgend eines einſtmaligen Geweſenſeyns heißen dürfe?? Spur des Urſtoffs muß ſie ſeyn; wenigſtens muß des Menſchen denkendes Geiſtleben das Schickſal des Leibes gewärtigen, das heißt, vermöge der Wiedervereinigungsgeſetze in ſeinen Urſtoff zurückfallen. Der Leib kehrt in die Elemente. Die Seele iſt Ausſtral des Urlichts — wie ſoll der Abkömmling des Ewigen, der Stoff unvergänglicher Urſonne, vergehen? Nach abgelegten Organen der Sinnenwelt fallen die ſinnlichen Eindrücke hinweg. Nach einigen Ringen zwiſchen hier und dort ergeht der Morgen des neueren Lebens, und neue Perceptionen, neue Eindrücke, neue Gefühle umfluten nun das göttliche, höhere, ätheriſchere neugebohrne Ich. Die Gefühle, die uns nun durchleben, ſind nicht mehr Laune und Leidenſchaft — ſie ſind Begriffe höherer Wahrheiten, Näherungen des Unbegreiflichen. Die gemiſchten, irdiſchen, beſchränkten und relativen Erdenfreuden ſind zu reinen, geiſtigern, freien und wahren Wonnege-

uegefühlen worden. Der Weg dazu war tödtliche Auflösung; der Tod ist der Verwandte des Schlafs. Schlaf nnd Schlummer labt den Müden, und erquickt den Schlummernden mit vielsagenden Träumen. Ohnmacht und Hinbrüten machen den Entrückten alles Irdische vergessen. Wer hält sie für jene grausamen Ungeheuer! Die Furcht des Todes ist Unbekanntheit mit der vernichtungähnlichen Verwandlung lebendiger Geschöpfe und steht mit der höchsten Wahrheit im krallesten Kontrast. Die höchste Weisheit schafft keine Chimären.

O wir werden uns wiederfinden. Wir werden uns uns jetzt höchstunbekannten Wesen und der höchstwahren Vollkommenheit assimiliren. Unsere Seligkeit wird in Verbindung mit ähnlichen Wesen, in Konversationen mit vervollkommneten Brüdern und in Theilnehmungen der Lichtgeschöpfe bestehen. Die höchstmögliche Stufe der Seligkeit, die reinste geistigste Entzückung wäre dann die Einsicht in göttliche Verborgenheiten, Geistesanschauung des Allewigen, nähere Verknüpfung an das vollkommenste Urwesen. Höher, reiner, größer, namenloser giebts für unsere Begriffe keine Seligkeit. —

Dazu keimt das Saamenkorn Tugend und Leben hienieden. Ich merke sein Heranreifen. Schon fühl' ich gewaltiges Dehnen und Zurückstreben in den Urstoff in mir. Mich gelüstets heimlich, heimzukehren in das Licht aller Liebe, in den Ozean der Urklarheit. Das Ahnden schon, von einem unvergänglichen Stoff abzustammen, bricht mir eine helle Aussicht in die Ewigkeit.

Unsere unedleren und thierischen Mitgeschöpfe, die ihre Tage mit Werken der Finsterniß verlärmten, werden leider solch eine Seligkeit als Folge verspäteter Besserung und Abneigung von Selbst- und Gotteskenntniß zu bereuen und dem Licht entgegen zu schreiten, tiefer unten anzufangen haben.

Fragt mich dein Aug, meine Geliebte, wo der Raum für solche Glückselige sey? So hallt überallher die Antwort: „In den endelosen Tiefen der Schöpfung, in den empyräischen Weiten der Unendlichkeit, im Urmeere des ewigen Lichts ist genug des Raums, Fülle des Aufenthalts für vollendete Geschöpfe."

O Wiedersehn! O Wiederfinden!
Kein Erdenausdruck singet dich! ! —

Alles feierte in der Natur seine Stille. Hinter dem westlichen Gebirge hatte längst die Tochter des Himmels sich hinab gelassen. Zukunftdeutend hieng der Himmel, zukunfthauend rosete sich der Abend. Welk alles; dürftig, mättlich und schlafft alles und jedes; mager, müde, sanftbangeharrend die Wesen alle rundum. —

So dahingesunken, nach ambrosischen Zukünften gelüstend, gegen Sonnenuntergang gerichtet, saßen noch die Glücklichverlobten in der Laube. Friedrichs männliche Rechte hielt Friederiken umfangen, die Linke hielt die Linke der Jungfrau festeingeflochten. Ihre sanfte Rechte ruhete auf seiner Schulter. Niedergesenkt auf sein am weichen Busen gelehntes Antlitz leuchtete ihr halbgeschlossenes Auge, strebte ihre abendrothe Wange, und ihr heller würziger Athem, ein Zephyr des jugendlichen Maies, umsäußelte des Jünglings lockenumhangene Schläfe. Friederikens Gewänder flossen in makelloser Weiße um Friedrichs Schenkel herab.

Meine Geliebte! Meine Geliebte!! — Mein Geliebter!! — lispelte Eins dem andern halb hör-

hördat ins Ohr; und fester, inniger, dichter drängte Eins sich dem Andern zu, kettete Eins dem an Andern sich an und athmete den Geist aus ins Alles der unendlichen Liebe.

Friederike. Habe du innigen glühenden Dank, mein Auserwählter; heute hast du mich viel gelehret. Du hast viel gethan. O wie hast du geklügelt und gegrübelt, und ich fühls nun wohl, wie selig es sey, zu wissen und zu glauben. Deine Züge leuchteten mehr, als deine Worte sprachen. Deine Ausdrücke ströhmten klärer aus deinen Blicken, als in den kräftigen Deklamationen der Lippen.

O ich habe dich wohl verstanden, du Edler, Weiser, und mein Ahndungsgefühl drückt keine Sylbe, keine Ziffer aus. Die mächtige Währheit des dereinstigen Wiederfindens durchschauert mein ganzes Wesen, wie eine Flammenflut, so heiß.

Nochmalen habe Dank, mein Auserwählter, für diese so warme Mittheilung deines Systems. An dich will ich mich halten, und bis an die uferlosen Gebiete des Weltenraums, bis in die gränzenlosen Lichtfluren jener Ewigkeit will ich treu und lauter dich begleiten. Dort wollen wir dann unzertrennlich nach dem großen Wiederfinden

den beisammen seyn und Geheimniß um Geheimniß entziffern.

Lebe wohl! Lebe wohl!

Lebe wohl! sagte Friedrich in die Trennungsküsse, in die Feuerumarmungen, du einzigerkohrne Braut; und beide traten mit zagen Schritten ihre Rückkehr zur Gesellschaft an. Sie scheueten sich dem richtenden Zirkel wieder unter die Augen zu treten. Jedes verfügte sich heim. Dieß war der letzte schöne Herbsttag gewesen; denn bald faßte die Natur das jährliche Fieber, daß ihre Wälder erschütterten, daß die Felsen erbebten. Der Sturm peitschte die Wasserflächen. Es goren die Tiefen. Die Schöpfung durchschauerten Fröste. Alle Pfade ersäufte die Flut. Himmel und Erde berührten sich, und die Welt erlag dem Kampfe; es ward Todtenstille. Wie im Sarge lag die Erde. Der Jänner breitete sein bleiches Tuch über die Gefilde. Mitternacht auf Mitternacht beschattete Aue und Flecken und im Herzen der Zukunft brütet der Tag des Wiedersehns.

Liebe und Weisheit.

Dellwinens Lieblinge.

Welcher Ausdruck singt die Wonne,
Die die Liebenden entzückt!
Wessen Aug erträgt die Sonne,
Die vom Throne Gottes blickt!

Auf des Lebens düstern Steppen
Graußt sich manches Wandrers Haar.
Auf der Zukunft steilen Köppen
Dräut uns Schwindel und Gefahr.

Aber alle Lebenstrübe
Schwindet, wo die Weisheit hellt.
Gottes — Gattin — Menschenliebe
Strahlt aus Sonnen, wärmt die Welt.

Keine Harfe singt die Wonne,
Die entzückte Liebe weint.
Keine Wimper trägt die Sonne,
Die vom Throne Gottes scheint.

Rosamildas Tod.

Im Thale der Helden *) daheim, hebt sich eine Felswand hoch in die Höhe, oben bewaldet mit Eichen und Buchen, mit Tannen und Kiefern, voller Hindinnen und flüchtiger Rehe. Unter der Felswand streckt sich die Länge eine liebliche Wiese aus. Neben der Wiese krümmt sich zwischen gold — und silbergemischten Angern und Ländereien, grünen pappel- und weidenbegränzten Ufern die düsterblaue Elster hinab.

Da wandelte Thräning, der Jüngling fleckenloser Jugend, im Goldstrale der Morgensonne in seinem Frieden dahin. Unter seinen Füssen rauschte die thauige Flur. Leise hauchte der Morgenwind sein Haar auf. Seine Augen glänzten und seine Seele frohlockte dem festlichen Tage.

Hier stand er. Seine Augen irrten von Blume zu Blume, von Baum zu Baum, von Hügel zu Hügel. Lieblich klang seinen Ohren das Haingesäusel, das Grillengezirp, das Mühlengeknat-

*) Heldenthal, d. i. Gera, von Ger, ein Held, und Aue; so wie la guerre, germanus.

knatter, das Wellengeklatſch der Flut ꝛc. Aber lieblicher, als all dieſes, klang ihm die geheime Stimme hinter den Häcken am Felſenhange. Vernehmlich quollen die Silben des melodiſchen Zauberliedes herauf. Ihm ward in ſeiner Seele, als hört' er Lieder der Vollendeten ſingen:

Es ſtand in einem Garten
Ein Röschen lieb und hold.
Der Gärtner thät es warten,
Und ſchätzen hehr, wie Gold.

Mit Sehnſucht und mit Sorgen,
Mit Pflegen brav und treu,
Beſchaut' er's alle Morgen;
Ob's aufgeblühet ſey? —

Es ſtand im Stral der Sonnen
In milder Majeſtät,
Und Thau und Duft entronnen
Von ihr auf's nackte Beet.

Es ſtand ſo hold, und zagte
In keinem Wetterſturm,
Da kam erboſt und nagte
Die Wurzel ihm ein Wurm.

Nun ſteht ſein Stock ſo traurig,
Unkenntlich und verdorrt.
Und Neſſeln wild und ſchaurig
Umkriechen ſeinen Ort.

Hoch klopfte dem Jüngling das Herz. Denn milder klaget die Nachtigall nicht hinter dem geſtorbten Maßholder. Sanfter wirbelt keine Flöte aus der Jelängerjelieberlaube hervor, wo einſame Liebende die Trennungsfeier begehn.

Da erblickt' er die klagende Blumenfreundinn, die vierzehnjährige Unſchuld Roſenmilda, im Haar Roſen, und Roſen an dem jungen makelloſen Buſen. Ihr Blick hieng herab auf den Buſen.

Thräning erſah ſie in ihrer kindlichen Schöne. Blond floß ihr Haar den Schneenacken hinab, das ſeidene Gewand und die blaßrothen Bänder waren den Winden ein ſüßbeſchäfftigend Spiel. Thräning wähnte, er ſähe Flora ſelber in feſtlicher Menſchengeſtalt.

Sey mir gegrüßt Du Holde, rief er, im Strale deiner Schönheit, in deinem Unſchuldsgewande! — und ließ ſich nieder zu ihr ins hochblumigte Gras. Da wankten die Blumen und die Halme, und legten ſich ihm zum Lager, und der

ſin-

finstergrüne Haselbusch säuselte ihm über das Haupt her. Leise drückt' er des Mädchens sammetne Hand. Leiser erwiederte sie's. Gieb mir ein Röschen, sprach er; und sie gab ihm deren zwo. Eine an seinen kräuselnden Busen, und eine an seine stillrauschende Schleif' am Hut. Habe Dank, sanfte Tochter von Werdin, lächelte der Sohn Odinhalla's, und küßte ihre Rosenlippe.

Aber du bist ja traurig? fuhr der Gefühldurchdrungene fort; warum bist du denn so traurig, meine holde Freundinn? Dein Aug schwimmt fast in Thränen? Deine Worte brechen vor dem Schluchzen? —

Ach! erseufzte das Mädchen: Es ist heute der Tag meiner Geburt, und zugleich der Sterbetag meiner Mutter. Zehnmal hab' ich ihn gesehn in meiner Mutter Schooße, und viermal ist er bereits verstrichen, seit sie todt ist.

Thräning wandt sein weinend Aug hinweg, faßte sie bei der Hand und führte sie an die Schattengänge des Giesbachs, der sich von der lehnenden Felswand zwischen zween Reihen dunkler Tannen lautmurmelnd herabstürzt. Gierig pflückte sie der Vergißmeinnichte, wandte einen Straus und

gab

gab ihn ihrem Führer. Da! sagte sie — sind die Blumen des Andenkens. Auf dem Grabe meiner Mutter sprießen deren viele. Ich liebe sie um derentwillen.

So sprach sie, und in ihrem Auge glänzte die helle Perle der Wehmuth. So glänzt am hereinbrechenden Morgen der Thau in der Knospenöffnung der Rose.

Kind der hinübergelebten Bellamora, hub der Thränengezwungene an, Tochter der Unschuld und des Friedens, weine nicht! Um Verstorbene laß uns nicht bangen; denn diese sind hinüber gerettet in jene Welt. Sie sind vollendet. Nicht lange, nicht lange — so sind wirs auch.

Also sprachen die Gefühlvollen und wandelten Hand in Hand in den Stralen der Sonne die gold- und silbergemischte Ebene hinauf.

Der Sommer verblühete, mit ihm die Schöne von Heinrichs waldbegränzter Aue. Denn da der Herbst kam, da die verblaßten Blätter abfielen; fiel auch sie ab. Ein heiligschauerlicher Traum weissagete das kommende Ende ihres Morgenlebens. Die Mutter Rosamilda's saß im Tempel, auf dem Marmorchore des Altars, hellstralend, umwunden das Haupt mit dem Bogen der

Verklärten. Freundlich winkte sie der Tochter, und reicht' ihr einen funkelnden Kelch.

Wegernd trat das Mädchen zurück — jetzt aber erfaßt sie ihn, bebt, setzt an und trinkt ihn behend in vollen Zügen bis auf den Boden aus.

Herbe herbe war anfangs der Geschmack, wie Wermuth und Myrrhen; aber die Häfen waren süsser denn Honig und Würze. Hierauf schlang zärtlich die Verklärte die Arme um Rosamilda, und — die Sterbliche wachte.

Dieß die Rede des Traumes. Trüber und trüber wurde nun ihr Aug. Es fiel hinein. Des Antlitzes Morgenroth verblich und der Lippen sonst holdlispelnde Rede jammerte nur noch in leisen lauten der Schmerzen. Die letzten Thränen entdrängten sich schon den holen Augen, hiengen auf den Hügeln der verfallnen Wangen und verflechten. Es kamen Rosa und Marsina, die Gespielinnen ihrer Tage, an das Läger der nun Halbgeschiedenen, sahen die Entstellte, weinten, giengen hinweg, kehrten wieder und hüllten ihre Gesichter in des Bettes Kissen.

Alle Freuden waren vorüber. Längst hatte Rosamilde der Blumen und Spiele nicht mehr gedach-

achtet. Selbſt ihre Freundinnen ſpielten nicht mehr. Sie liefen hinaus an's Geſtade des Haimberges *), wo ſie weiland geſpielt hatten; aber da ſtürmte der Wind. Der Wald oben heulte aus ſeinen Gewölben, und Geſchwader abgeſtriffelter Blätter ſchwammen die düſtre Luft durch.

Rauh war der Fels und blumenleer und dürr ſein Geſtad. Nackt lag das Gefild und kal und ſtarr die Aue. Trub, und wie blutig, wälzte die Elſter ihre zornigen Wellen dahin, und hier und da zerſchellten ſie an ſchwarzhervorragenden Klippen. Eilig kehrten die Verlaßnen zurück, jegliches heim, und weinten, und erzählten den Muttern die traurige Begebenheit mit Roſamunda.

Wenig Tage drängten ſich vorbei. Der Sturm hatte aufgehört. Die zottichten Wolken waren gewichen. Die Sonne ließ ſich den graukoppigten Hügel hinab — da ſtammelte brechender Stimme Roſamilda dem Vater gute Nacht, ſtrebt' ihm die Hand zu drücken und verſchied. So verliſcht das nächtliche Licht vom Luftzug im einſamen Zimmer.

*) Iſt der Eichen- und Buchenträchtige Berg über der Elſter bei Gera, auf deſſen nördlicher Koppe das gräfl. Schloß Oſterſtein ſtehet.

Lastend war des Vaters Schmerz. Betäubt stand er, rang und weinte dem Ewigen seine Gebethe hinauf; denn er war zärtlich gegen seine Tochter, den Augapfel, gewesen.

Da kamen die Gespielinnen Rosa, Ginna, Donna und die stralende Ethil, in ihrer Wehmuth, und zerrangen die Hände, stürzten zum Lager hin: „Ach! Rosamilde! Schwester! Freundinn! so bist du gestorben — Ach! nun haben „wir dich auf ewig eingebüßt! Wie du da liegst „ — Unsere fröhliche Rosamilda nicht mehr — Unsere Gespielinn, unsere Freundinn nicht mehr — „Nun müssen wir ohne dich seyn. Nun begraben sie dich, und wir bleiben zurück — "

So klagten die Kleinen und man führte sie hinweg.

Thräning kam auch, und fand sie im Sarg', im Schmucke des Todes und der Verwesung. Sein Herz schlug gewaltig. Alle Thränen hatt' er verweint. Stier sah er hin, mit wunten Augen, auf die köstliche Zierde der Bahre. Noch sahe man Spuren der Schmerzen auf dem Leichnam. Noch entdeckte die Beobachtung Züge der Liebe auf der Todten Wange. Die steinerne Lippe schien,

als

als wollte ſie ſagen: Weinet nicht ihr Lieben! Gute Nacht! —

Aber rings weineten Augen. Rings faltete Betrübniß die Hände.

Jünglinge trugen ſie hin unter dem Geleit traurender Freunde. Neben dem Hügel ihrer Mutter ſenkte man ſie hinunter. Thräning ſah es, und ihm ſchwindelte. Sein Schmerz zwang ihn hinweg. Man ſchaufelte die Gruft zu und ließ die Leiche der Fäulniß.

Schauerlich war der Kirchhof. Die blaſſen Leichenſteine lagen im Mondſtral, jeglicher eine Urne, jeglicher todtkündend, umher.

Daheim weinte der Vater. Indeß Thräning draußen an der zähen Felswand ſeinem Schmerze Luft machte. Rauh war's da; rauher als je. Es war in den Tagen des Herbſts. Verbuttete Dornbüſche, laubloſe Linden und Haſeln ſeufzten im Winde. Der Schubut rauſcht' in der Felskluft.

Bald ſchlich er zum Hügel der Todten, und ſieh, da lag des Winters trauriger Teppich. Einen finſtern Tag nach dem andern ſchleppt' er dahin. Eine blinde Nacht nach der andern verfolgt' er mit ſeinen Klagen. Freuden — und hoffnungs-

nungslos vergiengen die Monde ſeiner früheren Jugend, eh' ihm die Wunde verharſchte.

Hoffnung und Zukunft.

Ein

dithyrambiſches Klagſtück.

Ganz für Zukunft beſtimmt, halbzitternd, gleit' ich die Laufbahn
Meines Lebens hinab; träume der Seeligkeit viel.
Oft umſtralete mir, wie gottheitkündendes Frühroth
Meine Heimat umſtralt, goldig mein Gera beſäumt,
Troſt den hoffenden Geiſt. Ach! aber, wie Morgen und Frühroth
Auf dem heimiſchen Thal bleicht und erblaßt und erſtirbt;
So erblich, und erſtarb, und ſchwand des Troſtes dunſtiges Bildnis.
Einſam, verlaſſen und wirr, ſtand ich, verwirrterer, da.

Hoff-

Hoffnung, täuſche mich nicht mit leeren nichtigen Freuden!
Lieber ſey der Begriff Freude mir bitterſte Quaal.
Gleisnerinn, lächle mir nicht mit Mienen der höfiſchen Weltfrau!
Zeig dich mir, wie du biſt! Zeig dich in Irrwiſchgeſtalt!
Häuchlerinn, führſt du mir nicht bald den, bald jenen, zum Freund zu?
Und im Buſen ihm quoll Bosheit und tückiſcher Lug —
Freche, ſeufzteſt du nicht aus mir in Phoſia's Armen?
Maltſt du mir nicht mit Gold Zukunft und Freuden und Glück? —
Ach! dem Drachen vom Hals war das Gold! Auf Bälge der Schlangen
War das Gemäld gemalt! Phoſia liebte mich nicht.
Hoffnung, wie triegeſt du mich! Mit Sanftmuth graſender Lämmchen
Gehſt du neben mir her, aber die Sanftmuth iſt Trug.
Trug iſt all dein Thun, dein Lächeln, dein Handeln, dein Schimmer.
Dein beroſeter Pfad ſchleicht ſich in Unkenmoraſt.
Koſend nimmſt du beim Arm den draußen klimmenden Pilger,

In der Schwärze der Nacht, ſchmiegſt ihm dich leiſ' an das Herz.
Baß durchtrabet der Narr der Mitternacht grauſiges Dickicht,
Reißt durch Diſtel und Dorn, Binſen und Röhricht den Fuß;
Ihm ergraut kein Graun, ihn irrt kein irrendes Irrlicht,
Und — der erwachende Tag findet beim Hochgericht ihn.

Willig zog ich die Karre des kleinen kriechenden Lebens,
Und im Rücken mir ein haute die Furie Zeit.
Körnend giengſt du voran, ſireniſche Dirne, Hoffnung;
Denn ſonſt hätt' ich mich längſt ſelbſt aus der Karre geſpannt.
Sechs und zwanzig der Sommer ſtäubten, mich grüßend, vorüber;
Aber ihr Honiggegrüß klang mir wie Krötengeſchrei.
Meine Jugend war trüb', und wenig heitre Minuten
Perlten Ruh mir ins Herz, letzten die krebſigte Bruſt.
Ach, was bateſt du mir vom Himmel Wiedergeneſung,
Kollna, als ich den Pfül netzte mit Sterbender Schweis!

Warum brachſt du nicht ein, du halbzerborſtene Elſter,
Als ich in einſamer Nacht deine Kryſtalle beflog?
Ach was wichſt du mir aus, du todtbeflügelter Blitzſtral,
Als ich auf Schönburgs Flur mitten im Wetterdampf ſtand!
Warum fielſt du zu ſpät, du Giebel der dampfenden Gera,
Da ich die glühende Wand langſam vorüber mich ſtal?
Daß du rieſiger Stein nicht ehnder von Milbitzens Bergſtirn
Brachſt, als näher ich war, und mich zerquetſchteſt zu Brei!
Salgar, mein Bruder iſt todt. Er höhnte dem krampfigen Fieber,
Und ſein Jonathansblut reift ietzt in Dornen herauf.

Meine Jugend war düſter, ein düſtrer Nebel am Hainberg.
Selten hob ich mein Haupt auf aus der Hülle des Grams.

Doch, welch Wunder! es ſtimmt aus elendſtäubendem Dampf mir
Noch manch Flämmchen der Luſt, gleich der Erſcheinung am Nord.

Manch-

Manchmal glimmt noch ein Strälchen geheimer heiliger Wonne,
Wie aus Gewölken ein Stern, mir ins durchwundete Herz.
Saß ich nicht öfter bei dir, und gieng ich nicht öfter, o Jetta,
Die am seidenen Arm über Saxoniens Gau *).
Hast du mir nicht den Zorn, o wunderholde Erinna,
Aus der durchwülten Brust heilend und tröstend gewinkt?
O, wie war ich so zahm bei deiner Tröstungen Balsam,
Wenn vor Phosia's Forst oder dem Schicksal ich schnob,
Und mein zergeiseltes Herz aus schier verzweifelter Ohnmacht
Noch an Vergangenheit hieng, Leben und Wonne verwarf! —
Wilhelm, bist du es nicht, mit dem an Thuringia's Grenzstein
Hlyna's schrecklich Geschick weinend und zürnend ich mas?
Ach, und sah ich dich nicht in deiner Alpenstadt **) wieder,

Freund

*) Oppurg bei Neustadt an der Orla.
**) Jena, Saalathen.

Freund und Bruder, wie ſonſt, Hlyna und Flidchen um dich?
Mitten durch Nebel und Nacht, durch Wälder, durch ſprühende Regen,
Ueber Schiefergebirg, mitten durch brüllende Flut,
Einſam, zitternd im Froſt, und jauchzend im drohenden Schrecken.
Flog ich geflügelt zu dir, grüßend die Deinen und dich;
Und ein Abend voll Sturm der ſeelelaſtenden Wonnen,
Und ein Morgen verflog unter Umarmungen, denn
Stärker als brüllende Flut, größer als Wälder und Regen,
Feſter als Felſengebirg war mir die Sehnſucht nach dir.
Aber was half mir der Sturm der hohen preißlichen Wonnen,
Wenn, wie herbſtlicher Dunſt, ſchnell mir der ſtarke verdampft!
Sah ich Ischen nicht wieder? Nicht auch das flatternde Tönchen?
Wohl dir ſonnige Stadt, die du die Blüthen erzogſt!
Klothor, den welkenden Greis in ſeiner ſchneeigten Scheitel,
Sah ich wundernd, und ſank plötzlich ihm hin an die Bruſt.

Hoch-

Hochaufdräu'te die Burg des Reußen *) die
die thürmige Zinne,
Rings von Eichen umrauſcht, rings vom Ge-
wölken umtanzt.
Drunten im jauchzenden Thal, im weidendurch-
flochtenen Luſtgrund,
Sah ich die Elſter ſich drehn, ſpiegelnd und
blendend, und blau.
Aber was war mir die Wonne! Mir blieb doch
Leere der Seelen,
Unausfüllbar und tief, Grube des ferneren
Grams.
Denn es verrollten die Tage der Wonn', und blö-
des Erinnern
Rief zu Zeiten ihr Bild mir in die Seele zurück,
Und ein Ahnden, ein Wähnen, ein Irren und
Wirren von Zukunft,
Fiel, ein ſchüttelnder Schaur, über mich Dul-
denden her.
Sieh! da ſtand ich, ein wetterzerſtörter Wandrer.
Gedanken
Thürmten Gedanken. Die Bruſt ſträubte ſich
hoch mir empor.
In den Mantel gehüllt, ein Gewölk voll gähren-
der Wetter,
Stand die Zukunft, und rief: „Raffe dich,
Wandrer, und flieh!"
Und ich wollt' es. Aber wohin? — Mir lähmte
Schrecken die Schenkel;

*) Oſterſtein.

Schrecken ergriff mich beim Fuß, Schrecken zerkrachte mein Herz.

Sand und Sumpf ist der Weg, und schwindelerregend der Felshang,
Ringsher Distelgesträuch, Tiefen und Dorn' und Moraſt.

Saur ist das Leben und hart des Schickſals eiserner Machtſpruch,
Hart und ehern das Wort, welches die Zukunft befahl.
Zukunft, Zukunft, was haſt du geſprochen! Was wirſt du,
Hoffnung, veränderlich Weib, nieden mir ſtecken für Ziel!
Führe, führe mich hin zur blutabtriefenden Wage,
Die dem Verbrecher klirrt in der Gerechtigkeit Hand!
Laß mich Thaten wägen, und richten, und ſprechen, und mildern,
Daß der Gerechte ſich freu' und der Verbrecher erblaß' —
Oder, ſo dem nicht wird, und die himmliſche Weisheit bethört mich;
Horch — ſo wirf mich hinab in der Vergeſſenheit Schlund!
Beſſer, denn Leben voll Qnaal, iſt ewigverworfenes Nichtſeyn;

Beſſer

Beſſer denn ungeliebt ſeyn, haſſen den ſchäumendſten Haß.
Ach, daß ich ausſichtlos beſtand das Alter des Jünglings,
Daß mir das faſigte Kinn reifte zum Barte des Manns!

Noch beſchreit' ich dein Graun, du immer verriegelte Zukunft.
Tappe die Dunkel hinan; tappe die Dunkel hinab.

Hoffnung! Irrlicht! bald wär' ob deinem bethörenden Tanz ich,
Hielt mich die Weisheit nicht aufrecht, in Gründe gerannt.
Hoffnung, oft träumteſt du mir den ſüßen, triegenden Traum vor:
Groß und glücklich zu ſeyn. Aber, ach, elend war ich.
Elend bin ich auch noch. O, daß ich dem Leben entrönne!
Denn ich liebe den Tod, da mich das Leben nicht liebt.
Ach, verkannte mein Loos die hohe Würde des Daſeyns;
Beſſer würde mir ſeyn, wär' ich kein Sterblicher mehr.

Der Säugling.

Eine Allegorie für meine Heimat.

O du, die du mich keimen,
Heranerwachsen ſahſt,
Und acht und zwanzig Sommer
Mir — Sohn! — gerufen haſt;
Mich acht und zwanzig Winter
So mütterlich gepflegt,
So minniglich geſchwichtigt,
Gehätſchelt und geheegt! —

Wie haſt du mich gegängelt
An deiner milden Hand,
Der Augenblicke keinen
Den Blick von mir verwandt!
Wie haſt du mich getragen,
Gewärmt, geherzt, geſäugt,
Mir Kleider zum Bedecken,
Zur Labung Saft gereicht!!

Wie warſt du mir gewogen!
Was ſchwante mir für Luſt!
Ich lehnt' an deinen Lenden,
Umklammernd deine Bruſt.

Am

Am Morgen und am Abend
Nicktst du mir huldreich zu,
Und schaukeltst auf den Armen,
Und lulltest mich in Ruh.

Hierweg „schrie's mir" vom Busen!
Und jagte mich davon.
Nun ward ich fürder minder
Und minder, ach! dein Sohn.
Man gab mich einer Amme,
Dem weibe wilder Gier.
Der Bastardtsöhne tausend
Erhielten sich an ihr.

Doch ließ ich sie mit Thränen
Und ahndungsvollem Schmerz;
Denn brav und bieder war sie,
Und weiblichgut ihr Herz.
Nun lag ich einem fremden
Mir unbekannten Weib
Am welken, schlaffen Busen,
Am wustbeklebten Leib.

Da schien ich zu verbutten;
Denn Unflaths ekelt mich.
Ich schrie, und raukt', und dehnte
Mich wiederum an dich.
Ich stieß mich, zähnekniirrschend,
Das Mensch wie weit zurück,

Und

Und ſetzte mir die Ferſen
Ins praſſelnde Genick.

Weh mir! Weh mir! — O Mutter!
Biſt du mir annoch gut;
So ſtreiche mich mit Balſam!
Ach waſche mich vom Blut!
Noch triefen Stirn und Lippen,
Und Zähne, Reih' um Reih';
Noch gällt mir in den Ohren
Der Mörderinn Geſchrei —

Verlaß mich nicht, o Mutter!
Etwan unmütterlich!
Erkenne deinen Säugling,
Der ſeinen Brüdern wich.
Auch bin ich ächt und eh'lich,
Und Zeuge deiner Glut.
Aus meinen Pulſenk lopfet
Dein mitgetheiltes Blut.

Du biſt doch meine Mutter!
Ruf' ich dir ins Geſicht,
Du ſtreckeſt mir die Arme,
Und ſtreckeſt ſie mir nicht — —
Du biſt, die mich geboren,
Mich unterm Herzen trug;
Dich trifft, wenn du mich leugneſt,
Der Aftermütter Fluch.

Die alte Rabinn füttert
Ihr kreiſchendes Geſpp.
Der Adler raubt und ſpeiſet
Mit Aaſe ſein Geſtrüpp.
Wolf, Tiger und Hiäne,
Und Drach und Leopard
Verſorgt und nährt inſtinktiſch
Die Jungen ſeiner Art.

Verlaß mich nicht, o Mutter!
Verſtoß mich nicht, von dir!
Doch, ſo du's wollteſt, gewähre
Noch dieſe Bitte mir:
„Eh mich dein Aug verſchmachten,
„Und krampficht hungern ſieht;
„So nimm ein Schwert und würge
„Wohlthätig mich damit!“ -

Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Hymne an die Gerechtigkeit.

Höre, Göttinn, den Ruf, den Einer deiner Geweihten,
Der dein Adytum sah, aus glühender Seele dir zuruft!
Wend' ein Weilchen dein Ohr von der Wage rasselndem Balken,
Und verzeuch, so du magst, zu wägen Unsterblicher Thaten!
Horch, Erhabne, herab, dein Sohn, dein Jünger, dein Knecht ruft!
Dort, am Hochgericht nicht; nicht auf dem rippichten Anger,
Wo des Bruders Geblüt in eklen Kräutern heraufwächst;

Nicht, Wo Sündergebein das Rad des Henkers zerknickte;
Nicht, wo drosselnd der Strang das Lüftchen Odem erstickte,
Noch ein kreidiger Schädel vom Block in schauriger Luft flatzscht,
Noch am aschigen Pfahl, wo Leiber in Lohen zerplatzten;
Nicht im klirrenden Hof voll Karren und Ketten und Schellen,
Noch an des Prangers Gestein, an Martergerüsten und Foltern
Und dem eisernen Thurn, die dir zur furchtbaren Werkstatt
Troß und Wittischalk *) Schöpp' und Scherg' und schnaubende Menschheit
Auf des Bruders Haut mit blutenden Knochen einst zuschrieb;
Nein, im Staube der Erd', in seinem heiligen Urstoff,
Und im Athmen der Luft, in seines Vaters Behausung,
Knieet dein weinender Sohn, und fleht mit ringenden Händen
Nach der Unendlichkeit auf, nach dir, verschollene Gottheit!

Hör'

*) oder Weddeschalk, von Witti, Wedde, Wizi, richten, strafen, so viel als Urtheilsvollstrecker, Executeur, Richter.

Hör' ihn! Neige dein Ohr aus deiner sonnigen Klarheit.

Erste der Kinder des Lichts! Urächte Fürstinn des Himmels!
Heilige Tochter Olymps! Du Unerschaffne vom Anfang!
Reine, vollbürtige Schwester der Weisheit, der Ordnung!
Unanhängliche Gattinn des Todes und Herrinn des Lebens!
Tugend und Nerve des Staats, allschauend, alldenkend, allredend!
Unbestechliche! Mächtige! Hehre! Brünstige! Stattliche! Ernste!
Tröstend im Räubergedräng dem Schwachen! Doch furchtbar dem Frevler!
Friedsame! Nüchterne! Freie! nicht scheltend, nicht mürrisch, nicht üppich!
Grade! Offene! Gute! nicht hadernd, nicht tückisch, nicht dräuend!
Königinn! Jungfrau und Weib! Sanfteifernde Priesterinn! Freundinn!
Die du die Wallenden liebst, und glimpflich wägstest und rächtest,
Bis sie trunken im Haß das blitzende Schwert dir entlockten,
Dich entsetzten der Wag', und verbundener Augen vertrieben

Sieh! nun wägten ſie ſelbſt, und würgten und metzelten Brüder,
Schuldlos und ſchuldig, nach Sold nach Laune, nach Willkühr.
Häufiger rieſelten nie auf Sand die Blute Gerechter.
Und die Vampire ſahn's. So ſieht das zappelnde Lämmchen
Stier der Metzger; ſo ſieht der Falke das girrende Täubchen.
O du Richterinn! Du Gnugthuende! Alles bewußte!
Allesdurchdringende! Schützende! Sichernde! Rüſtige! Starke!
Hör' ach höre dein Kind, das hier in der Schöpfungen Anſicht,
In dem Urſtaub des All's, dir ſeinen Buſen entlaſtet!
Höre, Göttinn, den Ruf, den dir der Knieer hinaufruft,
Und entkehre den Blick nur eine, eine Sekunde
Von der Wage Geklirr, von ihren entſcheidenden Schaalen,
Und dem ſchwebenden Balken voll Reißern der grünenden Lorbeern,
Daß du das wirre Gewürm in ſeinem Irrthum erſchaueſt;
Und großmüthig ein Stral von deiner äußerſten Klarheit

Rette das röchelnde Volk aus bübiſchen Krallen des Unrechts! !

Recht und Gerechtigkeit.

Schatten alter Barbarei.

So lange das Wort Recht blos in Lehrbüchern und von Kathedern herab definirt wurde; ſo lange Corpora juris und verſtäubte Halsgerichtsordnungen die allein erkennenden Geſetzbücher blieben; ſo lange man die menſchenfreundlichen Vorſchläge ächter Patrioten und alles durchforſchender Volksweiſen noch nicht genugſam beherziget hatte, ſo lange Unkoſten und Strafeinkünfte handwerksmäſſiger Juriſten tägliches Brod waren; ſo lang vom ausübenden Recht Philoſophie und Moral, Liebe und Glimpf zu weit entfernet blieb, und die fühlloſe tauſendklauige Deſpotie ſich nicht mehr darauf verſtand, als auf gut Eſſen und Trinken, ſo lange Wehe dem Staat, dem Bürger, dem Unterthan! So lange mußte ſein Begriff von Recht idiotiſch bleiben, vor dieſem Wort ihm die Haut ſchaudern.

Der

Der bloſe Name ſchlug ihn nieder; geſchweige wenn er ſeine Bedeutungen empfunden hatte. Mit dem Worte Recht und Gerechtigkeit konnte er nicht jene natürliche Freiheit, eine dem Staat und ſeinem Privatbeſten nützliche Handlung unverhindert begehen zu können, verbinden, noch vielweniger dacht' er dabei an die väterlichmilde, ſegnende Hand der Obrigkeit; bewahre! er dacht — Galgen und Rad und Rabenſtein. Somit er den Ton Recht und Gerechtigkeit vernahm; ſo ſtelleten ſich ſeiner Seele eine Menge Strafen, eine unendliche Anzahl Quaalen dar, die die Menſchen erfanden, Menſchen dadurch elend zu machen; da hört' er Schwerte rauſchen, Ketten klirren, Scheiterhaufen kniſtern, Karren raſſeln und derleichen. Erſchien nun ſolch' einer einmal vor ſeinem Richter, einem ſterblichen Menſchen, wie er war, einem Bruder, einem Prieſter der göttlichen Gerechtigkeit — ſo bebt' er zuſammen, wie ein Miſſethäter, der das Todesurthel empfangen ſoll, ohne daß er irgend eines Verbrechens ſich ſchuldig fühlte. Plock und Pranger, Schellen und Prätzel beſchäfftigten ſeine Seele. Der Gerichtsdiener ſtand in ſeinen Augen der Menſchheit unten an, und dieß kam alles daher, daß er falſchen Begriff von Recht und Gerechtigkeit hatte.

Der

Der dürftige Philint, sprach er bei sich, prozessirt mit seinem reicheren Nachbar Mirtill. Der Vorwurf des Streites ist ein geringes Befugniß, das geringste seines Häuschens, das Traufrecht. Schon zehn Jahre hat der Prozeß gedauert.

Endlich gelangt das sehnlich erwünschte Endurthel an, und Philint hat den so langwierigen Prozeß gewonnen. Man hat ihm das Recht der Taufe zuerkannt.

Da hat er nun wohl eine große Freude darüber! — Diese kann er nicht haben; denn sein Häuschen gieng beinahe für Gerichtskosten auf. Verhältnißmäßig ist sein Verlust hundertmal gröſſer als der Gewinn. Wie soll Philint den rechten, adäquaten Begriff des Rechts mit seinem erkämpften Rechte verbinden können?

Sein Nachbar, hör' ich einwenden, hat ja aber verloren, und mithin muß der doch die Judicialien tragen? — Ja, Mirtill, der Nachbar ist ein reicher Verschwender, welcher solch' einen geringen Verlust nicht fühlt. Gott bewahre einen vor dem Rechte, seufzt Philint, indem er an seinen erlittenen Schaden denkt.

O du allmächtiger Himmel! kommt Luzinde, sein Weib, mit Aechzen und ringenden Händen, was ist es doch für ein Elend um das Recht!

Das

Das Recht ist ein verschlingender Strudel, der die Haabe des Armen verschlingt, ein unreiner Sumpf, wo man Kraft und Mark verarbeitet, und doch immer tiefer hinabsinkt, ein schwelgend Ungeheuer. Wir hatten Recht — Warum? Gewiß daß wir darben müssen? So führte man uns hinein — Recht muß umsonst seyn — Gerechtigkeit muß dem Gerechten unentgeldlich wiederfahren —

So klagte Luzinde, und mit Drohungen und Flüchen, mit Gefängniß und Stockstreichen stopfte man ihr das Maul wieder.

Wahrhaftig diese Henker von Richtern und Schergen hatten Fug dazu, der Wahrheit die Zunge auszuschneiden, denn sie waren's nicht werth, daß diese dieselbige gegen sie aufhob. Arme beklagenswerthe Luzinde was suchtest du Erbarmen bei diesen Richtern! — Hättest du Räuber angefleht, die hätten sich deiner vielleicht angenommen! Was redest du lang solch eine Justiz an? Gehe zur Bildsäule des höllischen Minos und du bekommest gleiches Gehör. Bei diese Richtern und Schergen ist kein Zug des Mitleids und der Erbarmung zu finden. Die Liebe ist von ihnen verbannt. Gesetze und Gesetzbücher haben

den sie versteinert. Sie sind zur Maschine geworden, die da spricht und nimmt.

Halt ein, verwegener Sprecher — ruft ihm ein partheiischer Accessist irgendwoher zu, du bist sehr verwegen! — Kann der Richter denn anders etwas thun, als der Gesetze pflegen? Gesetze bestimmen ja die Strafe, und der Richter verfährt darnach — Eben darum, antwortet die Menschheit, weil Gesetze, wie diese sind, stracks wider die gesunde Vernunft laufen. —

Wehe! Wehe! Solchergestalt bestimmen die positiven Gesetze Jahrtausende beinahe hindurch die positiven unmenschlichen Strafen, und der Richter übt sie nach dem Buchstaben aus? — übt sie aus auf Kosten der Vernunft? zum Nachtheil der armen Menschheit? — Wie kann das auf dieser Welt möglich seyn, daß todte, positive, alte Gesetze, die immer lebenden, relativen, neuen moralischen Handlungen der Weltbürger nach ihrer vielfachen Moralität, so voraus zu erwegen verstehen, daß diese und diese Buße mit Recht darauf folgen müsse. Der Verhältnisse der strafbaren Handlungen sind unendlich, unermeßlich viele. Also auch der nothwendigen Folgen.

Dieser Rechte pfleget ein Richter. Diese Strafgesetze handhabt ein Mann, der alle Krüm-

mun-

mungen hervorsucht, wie er seine Sporteln vermehren und seinen Besold erhöhen kann. Sein Stand macht ihn stolz und gefühllos. Er härtet sich ab, daß ihm Thränen Spott sind. Sein Hauswesen braucht viel und so wird er ein Vampir dem Volk, seine Gerichtsstätte eine jämmerliche Schleifmühle für die Bürgerschaft, ein Abgrund. Setze an seine Stelle eine hole Statue, und gieb ihr gelenkbare Gliedmasen, wie Kembelens Maschine, so hast du einen solchen Unrichter.

Philint, ach der so brave, biedre Philint war zu arm, und kannte die Schwertschärfen des Rechts nicht; dieser begieng einen Fehler gegen einen seiner Mitbürger, er schalt ihn einen Halunken, welcher er wirklich war, und mußte eben die Strafe, büßen, welche Mirtill, der boshafte reiche Verschwender, büßete, der eben dieses Schimpfwort gegen ihn, einen ehelichen Mann, ausgestoßen hatte. Die Strafe war äqual, und die Moralität der Injurie ganz verschieden. Philint fühlte unter seiner verwirkten Buse den Streich eines Schwertes, den Stich eines Skorpions, indeßen jener Reiche, Mirtill, den Kitzel einer Haarstoppel, den Ritz einer Nadel fühlte.

Stehn demnach diese Gesetze mit etwas andern im Vergleich, als mit einem Kleide, das

daß Alterthum übrig gelassen hat, so ein
nn von Mittelstatur getragen haben mag, und
man heute zu Tage bald Riesen, bald Zwer-
anzuziehen giebt? Es paßt weder für den er-
noch für den letzten, und zu dem ist es ja
nicht einmal die Mode! —

Gesetze sind todt; aber der Richter muß le-
Vom Richter und Oberrichter fordert man
t, nicht von den Gesetzen. Gesetze müssen
ch erklärt und zu Recht angewendet werden
en. Der Richter ist der übende Pfleger der Ge-
er ist Knecht der Obrigkeit, Obrigkeit ist das
ret der Weisheit, der Liebe, der Güte; und
sheit, Liebe und Güte sind die Prädikate der
ommensten, obersten Gottheit. Schändet
ngerechter Richter nicht die Gottheit? Ist er
der Strafwürdigste der Allerstrafwürdig-

Der Statthalter Gottes und der Gerechtig-
st ein Quäler, ein Satan — Weisheit und
schenhuld, Großmuth und Herablassung,
sicht und Ueberlegung, nicht aber Sportel-
und Geiz, nicht Zorn und Hochmuth, noch
hrendes Wesen und beißender Spott müssen
dem machen, was er seyn soll. Der Po-

sten

ſten eines Richters iſt gar ein wichtiger Poſten.

Gott iſt die Liebe. Gerechtigkeit iſt die Tochter der Liebe, die Endemacherinn des Streits, die Beiſeiteſetzerinn alles Unweſens. Der erſte Auftrag geſchahe von der Gottheit an den Fürſten. Der Fürſt übertrug es ſeinen Richtern. Ungerechte! wo bleibt der Zweck eures Poſtens? Wo ſind die Erfüllungen eurer koſtbaren Pflichten? Weisheit, Güte und Menſchenhuld — ſind mit euch Widerſpruch, ſtehn mit euch in dem krälleſten Kontraſt — Hat es nicht bei euch das Anſehn, als ob der der beſte Richter iſt, welcher der Kaſſe des Staates die meiſten Sünden- und Strafgelder liefert? Iſt das nicht der angeſehenſte und gefürchtetſte Richter, der wie ein eingefleiſchter Teufel um ſich fährt, raſet, die Unſchuld mit Furienrachen anbrüllt, und durch Streiche den ſich vertheidigen wollenden zum Schweigen bringt? —

O Richter, ſeyd Menſchenrichter, daß einſt euch der Richter aller Richter und euer Gewiſſen nicht ein zu ſchweres Urtheil fälle! Seyd glimpflich, großmüthig, geduldig, mitleidig, weiſe; damit die Unſchuld nicht vor euch zittert, damit der Verbrecher euch ſcheue, der Beſſerungsfähige

euch

euch liebe, der Elende euch segne', die Menschheit und Bürgerschaft gut von euch spreche! —

O du, die man im blinden Heidenthume zur Gottheit erhob, Wägerinn menschlicher Thaten, Sprecherinn, Entscheiderinn des Rechts und Unrechts — Gerechtigkeit — was richteten deine Priester an!! —

Dort rauft Theona ihr Haar, rafft in ihren Busen hinein und flucht der Gerechtigkeit. Ihr Gatte war ein rechtschaffener, junger, arbeitsamer Mann, jedoch äußerst arm. Die Neigung hatte ihn an die auch arme Theona gebunden, und Dürftigkeit und Schulden störten diese Neigung doch nicht.

Man klagt ihn eines Diebstahls wegen an, den er an irgend einer zu den Gütern des reichen Crösus gehörigen Kleinigkeit begangen haben soll. Erwiesen ist es aber nicht, und kann noch nicht erwiesen werden, weil nicht allein die Anzeigen davon zu entfernt, sondern selbst der Verdacht zu schwach ist. Dessenohngeachtet setzet man ihn in den faulsten Kerker.

Da sitzt er Jahr und Tag, und weil er ein armer Mann ist, geht er bald in Vergessenheit über. Niemand bekümmert sich um den im Kerker bei lebendigem Leibe faulenden Unschuldigen.

Ins Verhör wurde er äußerſt ſelten gebracht, und wenn er ja einmal durch den Schergen dahin gebracht wurde, ſo bebte er, und gieng mit geſenkten Blicken vor ſeinem Führer her, und vergaß Sonne und Menſchen. Ja, er hatte nicht einmal mehr Gefühl dafür. Seine Siechheit machte es für ihn zum gleichgiltigen Einerlei. Die ihn ſahen, bedauerten ihn, jedoch nur ſo, wie der Pöbel auf der Gaſſe zu bedauern gewohnt iſt.

Sprich beſſer von Gerichten und Recht! ſchreit dem Entrüſteten ein frecher Scherge zu. Er antwortete ihm aber: Ich ſpreche ja nicht von allen Gerichten und von allen Gerichtsſtüben — ſondern nur von den ungerechten *)! Ich habe alle Erfurcht

*) Ich hoffe, man wird mir Recht geben, wann ich hier von Barbarei und ganz höchſtungerechter Härte im allgemeinen ſprechen laſſe; beſonders da ich wohl weis, daß ein dergleichen Richter mit den roheſten, ungeſitteſten und grauſamſten Pöbel umzugehen und ſich wohl vorzuſehen hat, daß er ſeine Güte nicht verſchleudere, ſondern zur Zeit wohl und weiſe anzubringen habe.

Welcher ſterbliche Menſch wäre auch wohl im Stande, bei täglich ſo viel vorfallenden La-

furcht von Richtern und Gerechtigkeit. Alle Achtung hege ich ja vor Recht und Gerichtsſtüben und Akten. Hat aber dieſer Mann wirklich geſündiget, ſo unterſucht doch erſt ſeine That ſorgfältiger, genauer, emſiger; ihr werdet doch um eines entfernten ſchwachen Verdachts willen nicht einen kraftvollen, jungen Mann langſam dahin ſterben laſſen? Aber, hör' ich alle Stimmen ſchreyen, er hat einen der Vornehmſten im Staat, den reichen Crösus beſtohlen! Gut, antwortete ich, er habe den Reichſten im Staat beſtohlen; es ſey eklatant und bekannt, daß er eine Wenigkeit aus der Fülle des reichen Wucherers, der Verweſung entriſſen und zu ſeiner Nothdurft verwendet habe. Berechtiget euch denn aber dieſes, ihn zum Tode zu verurtheilen? Iſt der Grad der Moralität dieſes Ver-

Laſtern und abzuthuenden Greueln gleichgiltig bleiben zu können, ſo gleichgiltig, daß er nicht einige ſcheinbare Härte und Gewalt hervorblicken laſſen ſollte! Es giebt verzogene Menſchen, bei denen die Güte nie verfangen kann. Der Blutrichter hat immer mit dem Abſchaum der Menſchheit zu thun. Was Volkserzieher und Lehrer, üble Aeltern und dergleichen durch Verwahrloſungen verdorben haben, bleibt für dieſen oder für den Offizier übrig.

brechens so groß, daß der Arme mit dem Leben büs-
sen muß? Kann er denn den Schaden nicht noch
ersetzen? Ist denn nicht Hoffnung noch zur Besse-
rung vorhanden? Ihr aber, Ungerechte, behandelt
ihn jetzt schon so hart, da er dem bloßen Verdach-
te, oder der flüchtigen Anzeige eines seiner bos-
haften Feinde nicht entgehen konnte; so hart, daß
die Lebensstrafe selbst gegen diese Behandlung noch
Wohlthat heißen müsse — Ihr laßt ihn jahrlang
sterben — Wie wollt ihr denn ausgelernte Räu-
ber und privilegirte Diebe und Böswichter behan-
deln? — — Giebt es wirklich höhere Martern
als Beraubung der Freyheit und siechenden Tod?
oder habt ihr noch höhere entdeckt — Wäre dieses;
so hättet ihr diese Erfindung eurer Grausamkeit
zuzuschreiben.

Will denn sich seiner niemand annehmen und
ihn vertheidigen? Wer soll euch denn von seiner
Unschuld überführen? — Ich will ihn vertheidi-
gen, und er sey schuldig.

Schuldig sey dieser Gerechte des Diebstahls
an den Gütern Crösens, und ehe ihr ihn verur-
theilt; so beantwortet mir, als seinem Vertheidi-
ger, zuvor diese Fragen:

1.) Gab der Schöpfer nicht in der Natur allen Geschöpfen alles, so daß jeder Sterbliche seinen Theil, so viel er bedürfe, nehmen mochte? — —

2.) Ist also alles nicht allen Menschen? —

3.) Haben nicht einzelne Glieder sich mehrerer Güter angemaset als sie für sich brauchen und als ihnen gebührt? —

4.) Leiden darunter nicht andere? und sehen jene schwelgen und verschwenden, indeß sie darben müssen? —

5.) Ist es nicht so wohl dem Recht als der Billigkeit gemäs, daß die Völleren und Sätteren den Dürftigeren und Leereren aus ihrer Fülle etwas zufließen ließen? —

6.) Könnte dadurch nicht größerem Uebel vorgebeugt und die Quelle mancherlei böser und allgemeine Sicherheitstörender Ausbrüche verstopft werden? —

Gewiß, weder der Feige, noch der Freche wird meine Fragen mit Nein beantworten, vielmehr halb bleich und halb schaamroth, und niedergeschlagener Augen, gezwungen und gedrungen von der festen Wahrheit, und unwillkürlich, das Ja herbeinicken — Nun wohlan — Da nun Crösus, die Quel-

le des Verbrechens war, und der unersättliche Geiz, die unzubefriedigende Haabsucht des ewigwuchernden Geizhalses, dem bittenden Armen das magere Gesuch ausschlug — masen ersterer doch Haut und Haar dem Gerechten abgenöthet, letzterer auch sein etwaniges Verbrechen durch den Kerker zu hundertmalen gebüßt, dafür, daß er das Mein und Dein verletzen müssen; so bestahl Manil ja keinen Crösus, sondern strebte nur dem Nusse der Natur nachzukommen und seine Blöse mit Bast und seinen Hunger mit Dünkel zu mindern; ja, er nahm nicht einmal etwas von dem rechtmäßigen Besitz eines Crösus, sondern — er gieng [illegible] Wegs, und suchte sich etwas des Seinigen, welches der filzichte Wucherer aus scheinbarem Besitzrecht im Beschluß hatte, aufs neue zu bemächtigen? —

Ist es nicht jammernswerth, wenn der eine Sterbliche sonder Verdienst und sonder Würde die Güther seiner Brüder besitzt, sie die seinigen nennt, und den zerschmettert, der sie eigentlich besitzen sollte? — Die Kinder des Wucherer Crösus gehn in Seide und Atlas, Manils Kinder gehn nackt! in Crösus Hofe troff Manils Schweis, und dieser ißt trocknes schimmelichtes Brod, indeß Crösus

fus und die Seinigen Gebackenes den Hunden vorwerfen. Crösus ist Geiziger und Verschwender zugleich, und würden keine Crösen seyn, so flöße die Quelle armseliger Entwendungen sehr sparsam. Selten, daß Unwissenheit und falscher Begriff von Glück und Glückseligkeit einen Armen die Hand nach fremden Guth ausstrecken lehrete. —

Lange so lasterhaft ists nicht, wenn Dürftige satt werden wollen, als wenn Satte unersättlich und guthgierig dem Armen das letzte Laib abkratzen u. s. w.

So philosophirte der junge Mänandros um sich her — aber, diese Stimme der Vertheidigung fand kein Ohr. Sie glitschte neben den harten Gehören der Richter und Gesetze ab, wie ein Streich, den der Fechter in die Luft thut. Der Arme Manil schmachtet noch immer in seinem Gefängniß. Noch immer sitzt er wie eingemaurt, wie in die Ketten gewachsen, und harrt des Tages der Erlösung.

Endlich kehrt die Truhe mit dem Aktenbündel zurück. Nun langt der frostige Richter darnach, raumt sodann willkürlich und nach Bequemlichkeit eine Tagefahrt für das neue zu eröffnende Urtheil an, und als der arme Manil vernimmt:

„Inquiſit ſey frey und ledig zu laſſen —“ ſo erſchrickt er für Wonne. Allein, es folgen ſogleich die einkehrenden Bedingungen: „allergeſtalt „man keine weitern Indicia hat; jedoch hat „er dabey die darüber verurſachten Gerichtsko„ſten zu bezahlen ꝛc.“

Groß war das erſte Schrecken, größer aber und gerechter das letztre. Der arme Manil! — die Zunge klebt ihm am Gaumen; Arm und Bein zittert ihm; Himmel und Erde donnern über ihn zuſammen.

Er muß das kleine Hüttchen für Koſten laſſen; dieß reicht kaum für drey Theile derſelben. Er ſoll den Reſt am Straßenbau abarbeiten, und er hat keine Kraft zu gehen. Er arbeitet und — ſtirbt.

Sein Weib und Kind ſind verlaſſen, im Elend und in äußerſter Dürftigkeit.

Richter! bildet ihr alſo nicht die Juſtiz mit Tygerkrallen und Bärentatzen? — Iſt ſie nicht ſo ſchändlich, wie weiland der Moloch war, dem Menſchen geopfert wurden, oder die heilige (?) Inquiſition toller Chriſten? Wehe dem, der dann ſchuldig in ihre Hände kommt!

Manil war wirklich unschuldig, und sollte Kosten tragen — Wäre er zehnmal schuldig gewesen, so hätte er schon tausendfach gebüßt mit dem alleinigen Gefängniß, und ist Bezahlung der Kosten und Gefängniß nicht selbst Strafe? Peitscht die Justiz denn mit doppelten Ruthen? Gerichtskosten und Gefängniß sind von der Strafe, die oft geringer als alle Kosten ist, nur dem Namen nach unterschieden, der Sache nach ists Eins. Es ist nur eine andere Erwerbart;

Ha! da wimmert ein Mädchen. Es ist gewiß die geschändete Jungfrau Cäcinna. Der reiche Wollüstling und Schwelger Torquil hat sie geschändet. Torquil hat Weib und Kind, macht Cäcinna betrunken und raubt ihr die Ehre. Als sie ihn aber in den Gerichten angiebt, leugnet er es. Da nun Cäcinna darauf beharret, besticht er den Richter und schwerts ab. Cäcinna wird mit dem Staupbesen bedroht, wofern sie laut würde; und so war die einfältige Dirne dahin. Weiter blieb ihr nichts übrig, als Thränen, Seufzen, Fluch und Weh.

O ihr Jungfrauenschänder! O ihr Afterrichter und ihr elenden Plusmacher! —

Sey ruhig Rosinne, dein Mann ist eben im Kerker verschieden und seiner unbeschreiblichen

Mar-

Marter quitt. Er flehete den Tod an, da Menſchen nicht hören mochten, und dieſer machte ſeinem Aechzen ein Ende. Er ſtarb im achtzigſten Jahre. Er wäre hundert alt geworden, wenn eine unvorſichtige Rede ihn der zwanzig übrigen nicht beraubt hätte. Es war doch ein braver Mann, Roſinna, gehe nun zu ſeinen Söhnen ins Ausland, und erzähle ihnen deine Noth, daß ſie deine Wehklage vollenden helfen. Dein ſeliger Gatte ſchalt den Kammerdiener, den ſchandbaren Günſtling des Fürſten, einen Buben, weil ſelbiger ihn bey ſeinen grauen Haar rauſte, und ſtarb im Kerker. Wie ſoll man eben dergleichen Buben ſtrafen, wann ſie Gott läſtern! —

Schau, dort geht ein Rudel Weiber mit rothgewundenen Händen, deren Männer alle den Tod der Gerechtigkeit ſtarben. Der Armenvogt peitſcht ſie —

Was willſt du, ſpricht wieder Philos mit einem armen gebückten Greis? Du biſt gewiß dem Grabe recht nahe? Oder biſt du erſt von den Todten anferſtanden? Osvar biſt du — Ei ei! ſiehſt du aus! Sage, alter Osvar! was hat dir denn gefehlt?

Osvar. Gnade des Fürſten und Hilfe der rechten Gerechtigkeit.

Erzähle mir doch, was dir begegnet iſt, und was die Urſache deines Looſes war.

Osvar (weinend.) Ich reiße mir nur die ewige Wunde wieder auf, daß ſie blutet. —

Laß ſie, ich will dich tröſten, ſo viel in meinen Kräften ſteht, ich habe mich auch der Gerechtigkeit zum ſeltenſten Diener gebildet, und das Schickſal zürnt mit mir. Alles was gut iſt, kehrt mir den Rücken zu, und ich bin doch glückſelig.

Rede braver Greis, tritt herein in mein Gemach, du biſt ſicher bei mir? Ich bin kein Verräther. Erzähle mir deine Geſchichte, Osvar!

Osvar. Sieh! im Auslande dort drüben, gegen Oſten liegt ein Wald, der gehörte mir, denn meine Aeltern waren begüterte Leute. Dahin war ich gewohnt, oft zu gehen, und Gott zu danken, daß er mich ſo reichlich geſegnet hatte. Rund um wurden mein Vater Osvar und ſeine Söhne beneidet; ich aber hatte vorzüglich das Unglück.

Der Förſter war einer meiner ärgſten Neider und Feinde, denn er verfolgte mich wie einen Hirſch, dieweil ich ihm eine Anforderung des Holzes wegen abſchlug, die weder er, noch ſein Vorgeſetzter, an mich thun zu können, berechtiget war.

Eine

Einmals gehe ich hinüber und nehme meine Axt mit, um einiges Reiß zu hacken. Ich mußte, wenn ich den ordentlichen Weg nehmen wollte, unter einem schroffen Felsen in einem Holwege gehen; daselbst erschrack ich dermasen über eine Menge Wild, welches oben auf der Koppe stand, daß ich zurückfuhr. Als mich dieses Vieh gewahr wurde, setzte es mit einem Male über die Anhöhe hinunter in den Grund; das eine davon aber, welches allem Vermuthen nach krank oder zu alt und stumpf seyn mochte, versahe den Sprung, und stürzte in den Graben hernieder, daß es liegen blieb.

Hier sollte ich davon gehen und das Luder liegen lassen; denn das war der Grund meines Unglücks.

Ich aber eilte hinzu, und fand, daß es zween Läufte zerbrochen hatte. Mich jammerte des Thieres, weil es schlechterdings mit dem Leben büßen mußte. Kein Waidmann war in der Nähe; umkehren wollte ich auch nicht sogleich; ich entschloß mich daher, den Martern des Geschöpfes ein heilsames Ende zu machen. Ich schlug es todt.

So wie mein Schlag geschehen und das Thier todt war; so sprang der Förster aus seinem

Lausch-

Lauſchwinkel hervor, faßte mich beim Haar. Halt! ſchrie er mörderlich, halt! du Wilddieb, jetzt kann ich mich an dir rächen.

Ohne mich faſſen, oder wehren, oder losreißen zu können, mußte ich mit ihm am Haar folgen. Seine ganze Henkerfauſt hatte er in meinen Schopf verwickelt. Ich ſagte, er ſollte nur hören, nur Geduld haben, ich wollte ihm die ganze Sache und meine Unſchuld deutlich darthun. — Halts Maul, ſchrie er mich an, ſtieß auch nach mir; ich will dir weis machen, wie du Wild pürſchen ſollſt — So gieng es fort, bis ich unter einer Menge Bauern beym Schulzen war.

Gegen Abend mußte ich mit dem Schergen gebunden ins Gefängniß.

Im erſten Verhör that ich alle nur möglichen Vorſtellungen, zog alle erdenklichen Beweiſe meiner Unſchuld hervor; allein, die Summe jener Weitläuftigkeiten war ſo groß, daß ich entſetzlich zu zagen anfieng. Beſonders iſt mir noch erinnerlich, daß ich beweiſen ſollte, wie ich kein Wilddieb ſey; und wenn ich bewies, und wie ich bewies, ſo galt es nicht.

Es wurden mancherlei Urthel eingehohlt, und keins entſchied. Ich hoffte auf den Tod mehr,

als auf Urthel, ja, ich ärgerte mich, wenn man den Kerker öffnete. Mein Vater und meine Gattinn waren unterdessen gestorben.

Endlich ließ man mich einen Vertheidiger wählen. Ich ernannte einen braven Mann, den ich sehr genau kannte, dazu; allein, dieser galt abermal nicht, darum, daß er hier nicht immatrikulirter Advokat hieß. Weiter kannte ich keinen; denn ich habe mich Zeitlebens vor dergleichen gefürchtet, wie vor nichts guts.

Ich bekam dahero einen andern; wer ihn aber ernannt, weis ich nicht. Er mußte von Akademien gekommen seyn, während deß, daß ich im Gefängnisse gesessen hatte. Ich schmäuchelte mir, vertheidiget zu seyn, aber, ach Himmel — auf diese Vertheidigung erfolgte die Tortur! —

Bei Eröffnung und sothaner Publikation des Blüturthels sank ich zu Boden. Ehe ich mich auf die Schlachtleiter spannen oder die Jammerinstrumente anlegen ließ, sagte ich zu allen: Ja, ohne daß sie mich fragten; und erwartete, was es nun mit mir werden würde. Wenn sie dich nur tödteten! dacht' ich, und mißgönnte jenem erschlagenen Hirsch seinen so wohlthätigen Tod. Warum übt man doch das Wiedervergeltungsrecht nicht aus,

ich

ich will gern nicht Mensch seyn — Hier weinte Osvar mit zum Himmel gestreckten Händen, und zur Ewigkeit hinausgeschriecnem Wehrufe. Er lehnte sich mit dem Haupt an den Stuhl, damit die Thränen recht über den schloßweißen Bart hinab in den Schoos rollten.

Guter Osvar, sagte Philos, den alten Unglücklichen auf die Schultern gelehnt, laß deine Thränen noch Wonne seyn, es ist eine künftige Vergeltung, der niemand entrinnen kann, eine gerechte Wiedervergeltung. Weine Thränen der Wonne, Osvar, daß du gerecht und unschuldig bist. Denke ja nicht an Rache, sondern an Verzeihung. Der Tugend Thränen sind Rubinen im Stralendiadem der unsterblichen Menschheit.

Fahre fort, Vater Osvar, daß ich den Ausgang der Sache erfahre. Sage mirs kurz; deine Seele ist erweicht, daß dein Schmerz nicht zu groß werde.

Osvar (erholt sich und fährt fort.) Mein Vater, und mein gutes Weib hatten sich um mich zu todte gehärmt. Meine Gesundheit verschwand mit meiner Freiheit. Alle Hoffnung hatt' ich aufgegeben, je wieder auf Gottes Erboden einen Fuß setzen zu dürfen. Mein Vermögen und meine Haabse-

lig-

ligkeiten giengen, wie mein guter Name, auf immer verloren — die Gerichtskoſten fraßen es auf und ich racferte mich noch zwanzig Jahr im Zuchthauſe unter Karren und Knutte zum Krüppel, und Gnade hieß es noch, daß ich nicht auf einen Hirſch geſchmiedet und dem Wald und der Wildniß überliefert wurde.

Nun hieß ich los, und bekam den Tag zuvor, ehe ich gehen durfte noch ſo harte Schläge, daß ich in Krämpfen auf den Boden ſank. Gott hat mich zum Elend geſchaffen. Arbeiten kann ich nicht mehr. Selbſt das Leben iſt mir Quaal.

So jammerte der ſiebenzigjährige Greis, und beſchloß ſeine Erzählung mit einem Strome von Thränen, die ſteinerne Säulen zu Erbarmen und Mitleiden bewogen haben würden.

Hier, jammervoller Osvar, ſagte der äuſſerſt bewegte Philos, iß mein Brod, trinke meinen Wein — weiter hab' ich nichts, daß ich dir geben könnte. Sey damit zufrieden.

Königlicher Jüngling, brach der noch bewegtere Alte aus, vortreflicher Mann! deine Rede ſchmerzt mich mehr, als alle meine Wunden, die mir Tyrannei ſchlug. Rede nicht ſo, wenn du Osvarn nicht in unſäglichen Thränen zerfließen

ſehn

ſehn willſt — Ich fühle es mehr als zu deutlich, daß ich nun wieder unter Menſchen und Brüdern bin. Nun weis ich jegliches zu ſchätzen und zu beſtimmen.

Ach, daß ich ſolch eines Jünglings Vater hieß! ! —

War Osvar ein Verbrecher? War ſeine Handlung ein ſtrafbares Vergehn? Ja, es war eine ſtrafbare Handlung, Osvar war ein Verbrecher, in ſofern, daß er gegen Unmenſchen menſchlich, daß er bei den Schmerzen eines tödtlichverwundeten Thieres mild und gütig dachte.

O des bejammernswürdigen edlen Verbrechers, Osvars!

Osvar! Osvar! du warſt kein Verbrecher, Verbrecher machten dich erſt dazu!

Iſt es dann möglich, daß der Unſchuldige nicht ſicher vor Feinden und Anklägern ſeyn kann? Iſt es denkbar, daß der, ſo mich haſſet, dieweil ich gut bin, anklagen darf, und rechtlich Gehör findet? Alſo miſſet man Schurken Glauben bei, darum, daß er ein geſchworner Mann heißt? — Wehe dem begüterten Osvar, die Schützer ſeines Vermögens, raubten ihm daſſelbige ſelbſt! —

Osvar litt' unſchuldig. Harte Geſetze verdammten ihn fälſchlich. Falſche Menſchen unterdrück-

drückten seine Gerechtigkeit. Wenn nun auch Osvar dieses Thier getödtet hat; hat er darum denn gesündiget? —

Wie, wenn nun Osvar von dem Wild wäre boshafter weise getödtet worden; hättet ihr das Thier zur Strafe gezogen? Ein Thier hat dieß frei, weil ihr es heegtet — Hätte das Wild Osvarn getödtet, so wär' es geflohn, und Osvar hatte Rechtfertigung genug an zerquetschten Gliedmaßen. Doch, Thiere thun dieß ja nicht, sie zerknicken niemand die Gliedmaßen, sie rauben niemanden das Leben. Sie fliehen sogar ihren Beleidiger.

Wäre der Hirsch ein Mensch gewesen, der auf dem Blachfelde Osvarn um den Tod gebethen hätte, warlich Osvar wäre strafloser als hier gewesen, weil man dort ohne dieß oft halb lebende begräbt.

Warum ließ man ihn nicht bei seinem erwählten Vertheidiger, der ihn kannte? Warum gab man ihm einen ganz unbekannten, dessen Unerfahrenheit ihn erst zu dem Schuldigen machte, für welchen man ihn bisher noch nicht hatte halten wollen? Er wurde also strafbarer, da er schlecht vertheidiget wurde? — Wie soll einer seine Unschuld beweisen, wenn man seine natürlichen

Grün-

Gründe nicht anhört? War der Angeber nicht sein Feind? War der Angeber nicht Schurke, da Os var ein arbeitbeitsamer wohlhabender Mann war? —

O du allsehende Weisheit, o du unendliche Liebe und Vorsicht, wie mußte dichs schaudern, wenn du hernieder sahst, und die tausendmal tausend Martern erblicktest, welche das sterbliche Gewürm einander anthat! Was sollte der Laie thun als zittern, wenn er Recht und Gerechtigkeit nennen hörte! O wohl uns, die wir in torturfreieren, in helleren und kultivirteren Zeiten und Staaten leben! Die Kommezeit wirds noch besser lehren. Gern gehet dann der Bürger zu seinem Richter; gern nimmt der Fehlende die Vätervermahnung des Priesters der Gerechtigkeit an, und bessert sich. Das Blut ist versiegt, und Galgen und Rabenstein verwesen, Ketten verrosten und die verfaulten Karren liegen in Winkeln umher. Die Zeiten sind anders.

Gera.

Sey mir innig gegrüßt, Tochter Ruthenia's,
Die du roſig und neu, freundlich und jungfräulich
Aus den blitzenden Thürmen,
Aus den leuchtenden Zinnen ſchauſt!

Noch ermeß ich bei mir, wie du in Aſchen ſtäubtſt!
Wie in blutiger Loh' Altar und Glocke ſchwamm!
Dächer, ſchwindliche Thürme
Und Gewölber die Flamme fraß.

Weh in gährender Luft. Weh aus dem Stoppelfeld,
Weh im Pöbelgewirr, Rotte für Rotte durch,
Weh in glühenden Gaſſen.
Scholl und ſchrie und erbrüllte laut.

Raſend bohrte die Glut äherne Wände durch,
Brach Gebälke, zerſchlug Mauern, wie dünnes Glas,
Fuhr in ſichere Gräber,
Sog verweſender Leichen Dunſt.

Da rang Jammer und Weh blutig und wundt die Hand.

Aſche

Aſche lag der Pallaſt, Schlacken der Sonnen Aerz,
Schwarze Lauge der Bach, die
Straßen glühendes Schuttgebirg.

Rothgeweinet das Aug, eilte der Wandrer die
Falbe Aue herauf — aber ſein Aug erſah
Nicht die ſchönſte der Städte —
Ach! ein fürchterlich Steingeripp!

„Reuße! Reuße! wie liegt nieder in Staub „gewühlt
„Deine herrliche Stadt! Fremdlinge weinen ihr.
„Gera! Gera! zur Wüſte
„Hat die Flamme verwandelt dich —"

Nun ſtand offen der Thurm, einzeln des Tempels Wand,
Leer und einſam der Markt. Krähen — und Eulen voll
Lag in todten Ruinen
Selbſt der Saal der Gerechtigkeit.

Hohl und wirbelnd und dumpf jagte der Morgenſturm
Immerwährenden Dampf zwiſchen den Trümmern hin,
Schnob aus Gräbern, und miſchte
Staub der Häuſer mit Leichenſtaub.

Aber ſtattlich, o Stadt, ſtehſt du im neuen Pomp
Vor dem Angeſicht mir. Brenneſt und blendeſt. Denn
Ob der Schimmer, die deinen
Höhn entſtralen, vergeht mein Aug.

Kühn zum Himmel empor bäumt ſich der Giebel, bäumt
Sich die Spindel des Thurms. Dunkel und dunkelroth
Blitzt durch Dämpfe des Frühroths
Deiner Wohnungen jegliche.

Tief und ſchauerlichſchön ſtrömt in erhabner Kraft
An den Tagen des Herrn über die Jubelflur,
Ueber Haiden und Haine,
Seine Stürme dein heilig Aerz.

Hehr und feierlich geußt, halb in Gewitterlaut,
Halb im Säuſel des Weſts, Andacht und Wonneſchaur
Die aufflutende Orgel
In die Seele des Betenden.

Und ich komme zu ſchaun, Hehre! zu hören; denn
Mein hochfliegender Geiſt brennt und erlodert dir,
Die du Knaben und Jüngling
Mich ernährteſt und zogſt und liebteſt;

Schau

Schau dir, Mutter, ins Aug wonnen -- und thränenvoll,
Flieg dir trunken zur Bruſt, tauml' in den Schoos dir hin,
Stammle Dank dir und Segen,
Und du ſegneſt mich ſegnender.

Wohl und Wonne dir, Stadt! Hoheit und Frieden dir!
Blüh' Aeonen hindurch, Marmor und feſt Metall,
Ewig wachſend und grünend,
Nimmer alternd und immer neu!

Die geſchändete Odiſſa.

Ein Beiſpiel weiblicher Schwachheit.

Die ihr eure Blüthen- und Roſentage dahinlebt, Mädchen mit Freuden- und Flatterſinn, lernt reinere Triebe der Natur von groben thieriſchen Trieben, ſanfte heilige Freuden des keuſchen Kuſſes von unkeuſchen, buleriſchen und brünſtigen Betaſtungen des Laffen der Welt; lernt das Lächeln aufrichtiger Jünglinge von dem tückiſchen Trug-lächeln geiler Gecken und von den Winken aus-

gelernter modischer Unschuldsschänder unterscheiden.

Die ihr eure Mannesstärke zu allgemeinem Wohl, die Kraftmonden eures Lebens zu wichtigen Geschäfften des Bürgers, und die Nervensenen zu anderen Zwecken nothwendiger braucht, denn daß ihr sie dem Ungeheuer Laster aufopfert; Jünglinge lernt die kostbarste Perl' in der Krone der Menschheit, die Unschuld des Mädchens, besser kennen, denn daß ihr sie zum niederträchtigsten Stoff eurer Alltagsscherze, zum weggeworfensten Gegenstande eurer ausgearteten Unterhaltungen macht. Lernt, Leichtsinnige, dieses Kleinod genauer kennen, damit ihr es nicht, wie eine kaum aufgebrochene Rosenknospe abbrechet, und verächtlich und unbenutzt wieder in's Beet zurückschmeißt. Aus einer einzigen solcher Frevelthaten quellen hundert Elende, sprudeln wohl tausend Unglücke herauf, und fallen, ein giftiger, unreiner Regenschauer, über eure Scheitel wieder herab.

Euer, Schänder der schwächeren Menschheit, euer, geübte Räuber jungfräulicher Würden, Verwüster weiblicher Kostbarkeiten, die ihr von Schandthaten und Schändereyen Profession macht, Auswürflinge der Kandidaten der Unsterblichkeit — euer

er zu gedenken, iſt der Mühe nicht werth. Gehet zu den Thieren, und fraget an, ob ſie euch etwan in ihre Zünfte aufzunehmen noch Willens werden möchten! Doch — ich zweifle mit Recht daran. Ihr mangelt noch thieriſcher Vollkommenheiten. Euch fehlen die Vorderfüſſe; und eine Brunſt ſelbſt möchte der Stute ſchädlich ſeyn. Euer, ihr Elenden, zu gedenken, wäre ſoviel, als ſich unreiner Rede unterziehen.

Nur der Fehlenden laßt mich gedenken! Der Fehlenden will ich gern Erwähnung thun, welche aus Unüberlegtheit ſtrauchelten, und dafür lebenslang büßen mußten. O, um dieſe blutet mein Herz! Um dieſe iſt es Verdienſt, eine Thräne des Mitleids und der Menſchheit zu weinen, und zu Brüdern empor zu flehen, die die Wunde (falls ſie noch heilbar wäre) heilen können und wollen: Gerechte, laſſet hier Gerechtigkeit wiederfahren.

Brüder, vernehmt eine Erzählung, die meine Zunge der Vorzeit entlehnte; und dann blicket unter Brüdern und Schweſtern umher und nehmt die Kontraſte zwiſchen Edlen und Unedlen, zwiſchen Schuldloſen und Geſchändeten, zwiſchen Boshaften und Betrogenen wahr; dann, dann werdet ihr ausrufen müſſen: Fürwahr! die

Vor-

Vorwelt muß die Unſchuld mehr zu ſchätzen gewußt haben, als wir!

Odiſſa war die hinterlaſſene einzige Tochter eines gefallenen Helden aus Teutoniens Gauen, welche mit ihrer ehrbaren Mutter auf ihrem kleinen Guthe, im Einſamen der traulichen Natur, lebte. Edda ſoll das Weib geheißen haben, aus deren Schooſe Odiſſa entſprang. Rund um von Geweben des zackten Masholders eingefaßt, ſtand die Wohnung der alten Edda, und der daran blühende Garten wurde von großblättrigen Ulmen und dunklen Lauben durchſchattet. Fern umzogen dieſes Flecken die Gränzen, welche von Eichen und Buchen, und von weihrauchduftigen Tannen belaagt waren. Von den Brüſten der Mutter Edda hatte das Mädchen Einfalt und Milde geſogen; von der Uralter mutter Natur aber hatte ſie Geſundheit und Grazie empfangen. Leichtes, brunnenklares Blut rann und rieſelte in ihren Adern. Blau ſchimmerte das Geäder durch der Jungfrau lilienweiße Haut. Hohe Unſchuld und Fröhlichkeit ſpannte ihre Stirne, ſchwamm in der Feuchte ihres himmelblauen züchtigen Auges, ſchwellte und wogte den Schleier, der ihren Buſen bedeckte. Die Weiße ihrer Haut an Hals und Händen war der

flecken-

fleckenlosen Winde im Garten gleich. Ungebunden, leicht und blond floß ein Strohm ihres seidenen Haars die Schultern zum Gürtel hinab, und verlor sich in sanften natürlichen Gekräusel, wie Ringel des Reben.

Also war ihr zehntes, ihr zwölftes und funfzehntes Jahr. So war ihr siebzehntes Jahr ein Jahr der Blüthe, der heranwachsenden Schönheit. Blühender denn je, standen jetzt die Reize der siebenzehnjährigen Unschuld.

Die Gesellschaft Odissa's war Gormal, einer der herrlichsten Jünglinge unter den Urenkeln Teuts. Seine Ahnen waren Adel des Geistes und angeerbte Rechtschaffenheit, seine Schätze, Güte und Gerechtigkeit. Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit zeichneten ihn im ganzen Volk aus, und weit im Flecken umher nannte man seinen Namen mit Achtung. Selbst seine Feinde zitterten, wenn sie ihn geschändet oder verunglimpft hatten. Dieser war Odissa's Busenfreund, der alleinige Gespiele, und zwar mit Recht; denn als Knabe hatt' er schon das Kind Odissa geherzt und geschaukelt, hatte sie laufen und sprechen gelehrt; von kindauf war er ihr Freund, ihr Gespiele', ihr Lehrer gewesen; sonach darf niemand

Ur-

Urſache ſich zu verwundern nehmen, wenn beyde unzertrennlich umſchlungen, unzertrennlich verwebt und verbunden waren.

An dem Gebäue des Guthes ſtand der Garten, ein dichtes grünes Laubengewebe. Darinnen brachten ſie die meiſten Tage vom Frühlinge bis in den Herbſt zu, und trotz alles Dunkels, und aller nächtlichen Einſamkeiten war noch nie eines von beiden auf irgend eine Art ſchnöder Entweihung dieſes Heiligthums verfallen. Weit entfernt davon war Odiſſa's Unſchuldsſeele. Weiterner aber davon Gormals frommer, höherer, ehrbarer Mannesgeiſt. Odiſſa war reine, edle Einfalt, Unſchuld, und Unverletztheit. Gormal war grad, und züchtig, und unbeſcholten; ſo züchtig und bieder, als Odiſſa edel und einfältig war. Ueppichkeit und Verführung, ſo wie Wolluſt und Frevel, hatten von jeher ſich geſcheuet, ſich im mindeſten den Pfaden zu nahen, welche dieſe bewandelt hatten. Odiſſa und Gormal kannten aber höhere Freuden, denn die ſchmuzigen Freuden des Laſters. An die erſteren allein hielten und labten ſie ſich gleichherzig, dieſe erſetzten tauſendfach, was ihnen an Begehung wollüſtiger und thieriſcher Labſale abgieng. Gormal

ver-

verſtand, der Würde der Jungfrau ſchonend und ehrfürchtig genug zu begegnen, kannte die ſchmäh-lichen Folgen des Ehrenraubes und die Höllen-quaalen kommender Reue, denn daß er ſich eines der unterſten dieſer Gedanken theilhaftig zu ma-chen, unterfangen hätte.

Bis dahin dauerte dieſer paradieſiſche Zu-ſtand. Nur bis dahin flüſterte das Geräuſch der allerreinſten Küſſe. Heilig ſtand noch vor ihnen die dunkelſte Laube des Gartens, und dieſes war der ehrbaren Mutter Edda ſehr wohl bekannt. Da lauerte der Feind, um die Perl aus dem Di-adem des Mädchens zu entwenden.

Gorlov, ſo hieß der neidiſche Bube, ein jun-ger modiſcher Mann aus hohem Geblüt, hatte ſich allmälig in den friedſamen Umgang Gormals und Odiſſa's gemiſcht; und täuſchte die nichtsbe-fürchtenden, ſichern Geliebten mit gleiſenden Ge-bärden. Seine Mienen und Worte trugen ganz das Panier der theilnehmendſten Freundſchaft, und niemand hätte wähnen ſollen, daß er ſo ein mächtiger Feind ſey. Ja, er war ein Ungeheu-er. Frevel war ihm lächerliche Poſſe. Tändelnd zerknickte er Knospen der Unſchuld. Morden und Würgen hielt ſein Sinn für Ritterübung. Schon

mancher Blume hatte er Tod gegeben. Jedennoch trug er im Aeußern Schönheit und Milde, Geschmeidigkeit und hohe Demuth. Sein Ansehn war das Ansehn Gormals. Seine Stimme erklang wie Gormals Stimme. Seine schlüpferigen, zweysinnigen Reden, däuchten der unerfahrnen Einfalt, die einfachen, unverstellten Worte des graden Gormals. Gorlov schien dem äußern Ansehen nach der Zwilling mit Gormal; dieser Betrieger, wähnte man, sey in der Form des betruglosen Gormals nachgebildet worden. Darum gewann er des Mädchens freundliches Zutrauen, und nicht selten beschlich er die Umarmungen dieser Vertrauten, wenn sie in der Abendweihe des külen Gartens saßen und die Nachtigal flöten hörten.

Odissa, Odissa! wie sicher wähnest du deine Unschuld! — Ach — und du fürchtest keinen Betrug in der schwarzen Seele Gorlovs? Du zitterst nicht vor dem mauchelnden Feinde, der die straffe Sene schon gespannt hat, den Pfeil voll Gift und Unglück nach deinem Diadem zu schnellen? Schau, wie die Verführung und Hinterlist aus offenen Rachen nach deiner gegenwärtigen Glückseligkeit und deiner jungfräulichen Ehre gähnt! Ahndest du denn gar nichts — daß du so unbesorgt

ſorgt ruheſt? Hat denn die Unſchuld kein Vorausgefühl? —

Odiſſa, Odiſſa! wenn du es wüßteſt, wie es um dich ſtehet, was für ein harter Fall deiner lauert! Fürwahr! du ſtöheſt lieber ungeſchändet dein Leben, lieber, viel lieber ſtürzeteſt du dich in Abgründe und faule Sümpfe voll Gauche und Hydern; viel lieber göſſeſt du durch einen Dolchſtoß dein heiliges Blut aus der Bruſt, ehe denn du es geſchändet und vergiftet auf der Martern fürchterlichſte ſparteſt. Wehe, Wehe dir, daß du Blut ſpareſt, damit es vergoſſen werden kann! —

O du Jammermädchen — und du lächelſt noch ſo ſicher und unbewußt — — Woran hangt denn dein Geiſt, daß er das heranbrüllende Wetter nicht ahndet? Sage, du Schmerzenstochter, iſt etwan deine zärtliche Liebe zu Gormal Schuld? oder hat der ſüße Frühling dein geheimes Gefühl durch das Aushauchen ſeiner Blüthen eingedüftet, eingewiegt, eingeſchläfert? oder wie, hat gar Gorlovs Bosheit zauberiſch dein Herz beſtrickt, dein Empfindungsvermögen gelähmt und betäubt? Schau, Odiſſa! — dort am Laubenpfortengeländer ſteht der Räuber, damit er raube, plündre, würge! —

Odiſſa war zu ſchwach, zu geſchmeidig, zu unerfahren, dergleichen in Gorlovs Betragen wahr-

wahrzunehmen. Sie hielt andere für eben so treu, redlich, gut und brav, wie sie selbst, oder wie Gormal und Edda war. Sie suchte die Menschen, wie sie seyn sollten, nicht wie sie erschienen, wie sie in gefährlichen, trügerischen, Larven auftraten. Das war der Fall Odissa's.

Es dämmerte ein Abend, schön und schwül aus der Aue herauf. Der Hollunder ~~und die~~ und die Nachtviole dufteten mit den würzigen Aurikeln und der Gesundheit ausströmenden Melisse ein Geruchkonzert; da saß Odissa in ihrer Lieblingslaube, einsam, die Hände faltend gesunken, halb schlummernd, den Geist dort bei ihrem geliebten Gormal. Gormal war abwesend. Er hatte ihr versprochen zu kommen, darum harrte das Mädchen, jedoch vergebens, auf seine Ankunft. Bänglich freuete sie sich sein. Nun sank die Dämmerung tiefer und die Nacht bezog den Raum des Himmels mehr und mehr. Weder Stern noch Mond war zu sehn. Hier und dort in dem Garten zirpte eine Grille. Einzeln quakte ein Frosch neben der Laube. Die Nachtigal war schon entschlafen. Sitzet du doch sicher, dachte Odissa bei sich, bis Gormal kommen wird. Und so wurde es um Mitternacht.

Jetzt

Jetzt nahete ſich ſchleunig Gorlov der Laube. Odiſſa lauſcht, und glaubt ihren Gormal herannahen zu hören. Kommſt du, mein Geliebter, mein guter Gormal? rief ſie, flog von ihrem Sitze auf, und ließ ſich ſicher in die falſchen Umarmungen Gorlovs. Küſſe ſtrömten, und drum emfand ihr getäuſchtes Herz nichts Arges. Odiſſa, Odiſſa, du biſt betrogen! Was du für das goldne Himmelspferd hältſt, iſt ein Skorpion. Was du für Gormals Zauber hältſt, iſt Tücke des Satans Gorlovs —

Gorlov verbarg ſeine Stimme unter liſtiges Aechzen, und wirklich gelang ihm ſeine Bosheit. Die Jungfrau entdeckte es nicht.

Zwar brannte ſein Herz, wie eine Gluth, und kämpfte einen harten Kampf ob dem ſchwarzen Vorhaben; denn auch der Böſewicht hat auf Menſchheit noch geheime Anſprüche, hat noch leiſe, innere, ganz dunkle Gefühle des Unrechts; aber Menſchheit und Tugendgefühl erlag der Bosheit. Letztere beſtand den Sieg, den allerſcheuslichſten Sieg. Er betäubte das Mädchen mit heiſſem Flehen, Bitten, Mahnen, Verſprechung, Tröſten, und dieſes verband er mit unwiderſtehelicher künſtlicher Gewalt. Und ſolchergeſtalt war die Schwachheit der Jungfrau ſein. Liſtiger konnte der ver-

führerischeste Dämon der Hebräer seine Versucher: wollen nicht gespielt haben, als Gerlov es vermochte. Meisterhaft, und zugleich schlecht war dieses Bubenstück; schlechter konnte es kein Teufel hervorbringen. Odissa wurde entblößt, ohne zu wissen von wem; Zutrauen und Liebe fesselten ihre Ehre an Gormal, und so erlaubte die Gerechtigkeit leichtsinnig die schlüpferigsten Betastungen — bis die Knospe geknickt, bis die köstliche Perl dem Diadem entklaubt, und -- Odissa geschändet war.

Pfui! du niederträchtiger Bube — daß ich dir ins Gesicht spucken könnte — du verworfenstes unter allen verworfenen Thieren! ! —

Nun schlich sich gesättigt und triumphirend der Abscheuliche davon. Ha! sagte er zu sich; so wollt' ichs eben haben — so sollte es gehen — und schnipte mit Fingern — Sieh, du dumme Odissa, so muß man dich über den Tölpel werfen — Du bist die erste nicht, mit der ich solche Versuche gemacht habe. Aber, du armer Tropf, wendete er seine Selbstrede auf Gormal, du bist geprellt — du heißest angeführt — du dachtest wohl wunder wie keusch deine Odissa wäre? O wenn ich sie nur ergattern kann, und wenn sie vom Himmel gekommen wäre; sie muß in mein

Reich.

Reich. — Du Narr hattest geschont und geschont — aber der Sparer will einen Verthuer haben — ha ha ha!

So lauteten die Heldenworte des schlechten Siegers. Das war sein elendes Frohlocken über die erbeutete Jungfrauenehre Odissa's. Wehe dir, Gorlov, die Wiedervergeltung bleibt nicht außen. Ueble Thaten schleppen üble Folgen nach sich her.

Hätte Odissa nicht in dem irren Wahn gestanden, die Unschuld ihrem Gormal aufgeopfert zu haben, warlich, der Morgen hätte sie nicht erschaut. Fern aber von all dergleichen Verdachte; eingenommen, von dem Hinbrüten ihres Geliebten, übermannt von dem außerordentlichen, tiefen Schmachten ihres nächtlichen Gastes, unbekannt mit den Gefahren und dem menschlichen Elend, schlief sie ruhig, und verschwieg also diese ganze Begebenheit.

Gormal merkte von fernen wohl eine geheime Veränderung, aber zu undeutlich, denn daß er ein Wort deswegen hätte laufen lassen.

Er entschuldigte sich mit jener lächelnden Miene: Daß er den versprochenen Abend nicht hätte erscheinen können; aber Odissa lächelte wieder, und verbarg ihr Angesicht, der Meinung, er sprä-

che im ſcherzhaften Gegentheil, wie er oft zu thun pflegte. Auch Gorlov erſchien frech wieder, und ſpielte die Rolle des Rechtſchaffenſten. Die Güte und Milde des Mädchens mußte freilich die geheime und widrige Empfindung, die, unwiſſend woher es rührte, die Gegenwart des Grauels Gorlovs in ihr erregte, unterdrücken. Geheime Gefühle laſſen ſich nicht leicht enträthſeln, beſonders wenn Leidenſchaft über ſie gebietet. Des Stutzers Schlangenwendungen, ſeine zuckerigen Gifte von Worten ſchwichtigten ihre halbrege Phantaſie, ihre Geiſtesgefühle zurück in todte, kalte Lähmung. Odiſſa kam nicht zur Reiſe ihres innern geheimen Zeugniſſes.

Näher in das Thal herüber war der Sommer genahet, aber näher auch heran zog die fürchterliche Wetterwolke, welche all' ihre gährenden Ströme über das Haupt der geſchwächten Odiſſa auszuſchütten, volle Macht beſaß. Ihre Wangenroſe fieng bereits an zu erbleichen, wie die Roſe im Garten. Traurigzärtlich blickte ſie Gormaln ins Angeſicht. Gormal, ſprach ſie ſeufzend, mein Gormal — Meine Odiſſa, erwiederte er, und ein Pfeil jagte ihm durch Herz und Eingeweide, daß ihm die Sprache ſtockte. Was iſt dir, meine gütige Odiſſa — wie haſt du dich verändert — Da

ſank

ſank das Mädchen halbentſeelt an ſeine Seite, und entdeckte mit der gerechteſten Offenherzigkeit, die nur dem guten Gewiſſen eigen iſt, ihm das unſeelige Geheimniß. Somit erwachte in ihm der Manneszorn mit einem Male, und wie eine Furie ſchäumend, blökte er ſie an: Weg von mir, Niederträchtige! So iſt denn auch Dir nicht zu trauen? — Verflucht ſey dein ganzes armſeliges Geſchlecht! Odiſſa eine Hure, Odiſſa eine Metze — Häuchlerinn, vielleicht haſt du dergleichen Leben lang heimlich geführt, und mich hintergehen wollen — und ſo lang haſt du dich verſtellen können? So lang ließ ich mich von dir am Narrenſeile herumführen? — Odiſſa jammerte zu ſeinen Füſſen: Gormal, ach mein Gormal! mein theureſter Gormal! ach höre deine Odiſſa — deine unglückliche Odiſſa — —

So rang ſie die wundten Hände und ſchwieg wie todt. Gormal hörte ſie nicht, ſondern ſtieß mit dem Fuß nach ihr, knirrſchte die Zähne, ballte die Fäuſte und Geifer der äußerſten Wuth troff aus ſeinem Munde. Pfui! Pfui! ſprach er noch im Weggehen, wäre das Menſch Odiſſa — Heurathe nun deinen Buben, ich bin rein.

Dennoch gewann ihn Reue und Schmerz wieder. Mitleid kämpfte in ihm einen blutigen,

würgenden Kampf. Er ergriff den Pilgerſtab, ehe denn Odiſſa in die Hände ſtrafender Obrigkeit fiel, und floh ins Ausland.

Indeß freute ſich Gorlov innig, daß er nun nicht allein unentdeckt bleiben müſſe, ſondern vielmehr, daß er genoſſen und dieſen Bund ſo zerriſſen habe.

O des Elenden — lang gelang es ihm nicht, wie er gemeint hatte. Die unzähligen Vorwürfe ſeiner begangenen Miſſethaten, das Unglück Odiſſa's und tauſend Laſter mehr hatten ihn entnervt, ſtellten im Traum ihm die ſcheuslichſten Bilder dar. Das Gewiſſen wachte auf. Sein Körper ward ſogar mürbe, und die Verzweiflung ſpielte über ihn die Meiſterinn. Er lief hinaus ins Feld und ſuchte den Tod unter Waffen und Rüſtung. Seiner Seelenqual war kein Ende.

Odiſſa blieb allein, verlaſſen im düſterſten Elend zurück. Mit blutenden Herzen ſah ſie den Garten und die Lauben, nun ein verlornes Paradies. Der Herbſt ſchlug ſchon die falben Blätter ab. Unaufhörliche Thränen floſſen aus ihren Augen. Roth hatte ſie längſt die ſalzene Fluth gebeizt. Ihre Mutter drückte Kummer und Gram ins Grab. Gern hätte die Tochter ſich mit hinunterſenken laſſen, wenn nicht Jugend ſie noch an die Bande Leben gefeſſelt hätte. Auch

fürch

fürchtete ſie die graſſe Ewigkeit. Des Elends endlich gewohnt, ſchwieg ſie, und eine Gelaſſenheit, der Lähmung des Körpers nicht unähnlich, gewann ihren Geiſt.

Nichts deſtoweniger wuchs ein anderes Wehe herauf. In dem Pfande der unächten Liebe, wuchs ein tückiſcher Gorlov zum Knaben heran, ein Geſchöpf, das ihr widerſtand. Ihr ſchauderte die Haut, wenn ſie ſich Mutter nennen hörte. Es würgte ſie bei der Kehle, wenn ſie des Irrthums dachte: Sollte Gorlov dein Schänder ſeyn!

So waren viele Jahre verfloſſen, daß Odiſſa elend, und die verachtetſte Perſon im Thal Teutoniens war.

Auch hatte man ihr einen Anwald, der für die Sicherheit ihres Vermögens wachen ſollte, geſetzt, aber, ach! er ſaugte, wie ein heißhungriger Vampir an den Haabſeligkeiten, bis der letzte Tropfen hinweg war, und quälte die Arme, wie ein Henker. Oefter faßte ſie ſchon den wilden Entſchluß ſich zu entleiben, aber die vorige Gelaſſenheit kehrte zurück. Gott im Himmel! rief ſie oft aus, wie kannſt du ſo mein Elend mit anſehen! Iſt denn gar kein Erbarmen für mich übrig? Soll denn Odiſſa deiner Erbarmung nicht würdig ſeyn, da du dich über die verruchteſten Frevler erbar-

barmest — Gütiges Wesen! erbarme, erbarme dich —

Aber es kam die Zeit der Erbarmung noch nicht. Noch viele Jahre mußte die Erbarmungswürdige umsonst dahinschmachten. Ein Prozeß, welchen ihr ihr böser Anwald zugezogen hatte, brachte sie vollends an den Bettelstab. Dahin war Hoffnung und Linderung, Trost und Gelassenheit. Rache, Verzweiflung und Tod traten an ihre Stätten. Tod war ihr Morgen- und Abendgedanke, Geschäfft am Tag, Traum in der Nacht. Quäler! fuhr sie ihren Bankart an, Henker! warum stirbst du nicht? Soll denn meine Hand dich erst erdrosseln? — Und dieser Bastardsohn besaß eben das Herz, das böse, trugische Herz, das seinem Vater im Busen schlug, als er Odissa der Ehre beraubt hatte. Muttermilch und Erziehung waren wirkungslose Mittel wider seine Bübereit

Ruhig, Odissa! Siegende Geduld und Zeit heilen alle Wunden. Das Grab hüllt alles in seine wohlthätigen Dunkel ein. Deine Lage ist übel. Uebler aber tausendmal ist Gorlovs jämmerlicher Zustand. Solltest du ihn sehn, wie er mit verstümmelten Gebeinen und unreinen Lumpen draussen herumhinkt; solltest du ihn sehen, warlich, du müßtest augenblicklich deines Jammers und aller

Rache

Rache vergeſſen, und weinen und ſchreien. Die Stutzerbeine ſind ihm abgelöſet, ſeine Lenden zerſchoſſen und ſeine Hände verſtümmelt worden, daß er kaum Krücke und Gabe halten kann. Sein Angeſicht iſt nicht das vormalige ſchmucke Laffengeſicht, nein, eine ſcheußliche, zerfetzte Larve vor dem ſich jedes Weſen ſcheut, das man ohne Ekel und Abſcheu nicht anſehen kann. Doch alles dieß iſt das wenigſte. Dieß ſind nur Narben geheilter Wunden gegen die unheilbare Wunde ſeines Herzens. Die Wunde ſeines Herzens iſt ein ewig eiternder Todenbruch, ein ewig trieſens der Schade, den er mit hinüber in jene Ewigkeit ſchleppen wird. Ihm fehlt das Wundöl des guten Gewiſſens. Kein Balſam, kein Troſt, kein Aufrichten kommt ihm zu Statten. Beſtändig ſchwebt ihm dein vormals ſo makelloſes, jetzt aber ſo jämmerliches Bild vor Augen. Ununterbrochen martern ihn Vorwürfe und Flüche um dich. Es iſt ihm, als ſänken täglich der Flüche und Wehe von dir zehntauſend auf ihn, und jeder Fluch, jedes Weh ein Felſenklumpen. Odiſſa, ſeine Laſt ſey Troſt der deinigen. Schleife noch das widrige Andenken ſo lang mit dir, als das Schickſal will; ein Ende muß doch einmal werden.

Odissa, Odissa; dem gerechten Zorne Gormals vergieb. Sein Zorn entsprang aus der Liebe zu deiner Treue und Reinheit. Vergieb Gormalen, daß er, deiner sonstigen Unschuld bewußt, dich nun anfuhr und verachtete, als du verirrt und getrogen ihm deine Lage entdecktest. Konnte, vermochte er anders? — —

Noch immer irrt er draußen in öden pfadlosen Wüsten herum, und sucht seinen Verlust zu ersetzen, aber wenn er an Odissa und Menschheit denkt, so ist ihm jeder Raum, jede Wüste zu eng, zu raumlos. Liebe und Keuschheit däucht ihm, sey die äußerste Seltenheit unter der Sonne. Liebe und Treue hält er für Phänomene, Phantasien, Dünste, Chimären und Mährlein.

Gormal wallete wirklich noch in den entferntesten Thälern Teutoniens, von Küste zu Küste, von Gestad zu Gestad, und fand in einem Grunde Gorlov unter einem Baum; aber er kannte ihn nicht. Gorlov lag in den letzten Zügen. Armer, schrie Gormal ihn an: Wer bist du, der du so elend da liegst? Ich bin, hub der Sterbende an, Gorlov, der verruchteste Mädchenschänder — mache meinem Leben ein Ende, wenn du kein Grausamer seyn willst — tödte mich! — Gormal bebte an Arm und Gebein. Tödte mich! — röchelte Gorlov nochmals; denn ich schändete — Odissa —

Schau

Schau, dort ſteht ſie neben dir — dort — dort — Odiſſa — Odiſ — ſa, wollt' er ſagen, als er ſich krümmte und verſchied. Ein gegen die ganze Natur ſich empörender Anblick —

Gott ſey deiner Seele gnädig, ſprach Gormal, und verließ den Leichnam. Nun kehrte er heim zu Odiſſa, aber Odiſſa war todt. Sembaldo, ihr Afterſohn, hatte ihr aus Bosheit um Mitternacht die Gurgel abgeſchnitten, und ſich ſodann den Händen der rächenden Juſtiz überliefert geſehen, von welcher er in ſeinem ſiebenzehnten Jahre den Lohn auf dem Schaffot empfieng.

So weit reicht ein Elend dem andern Elend die Hand. So entſteht aus einem Fünkchen eine alles verwüſtende Feuersbrunſt. Wehe der Unſchuld, welche durch Zufall in ihren wilden Strudel geriſſen und mit verſchlungen wird! Gormal blieb betrübt und wurde ſeines Lebens nie wieder froh. Die Kräfte waren ihm vertrocknet, der Sinn der Freuden und der Liebe hatte ihm ganz und gar verlaſſen; doch erinnerte er ſich zuweilen an ſein vergangenes und zukünftiges Loos. Seine Klage floß in folgendem Liede:

Gormals Schwanenlied.

Betrübt, betrübt,
Und ungeliebt
Wall' ich den Pilgerpfad.
Bald nimmt in ihren dunklen Schoos
Die Erde mich noch gattunlos;
Kein Kind, kein Freund,
Kein Mädchen weint
An meinem Grabgestad.

Der Liebe Glut
Durchdrang mein Blut
Mit ihrer Flammenkraft.
Aus jedem Pulse schlug sie stark,
Durchwühlte meines Innern Mark;
Und bald hinab,
Ins finstre Grab
Zwingt mich die Leidenschaft.

Der Herbstwind weht.
Die Stoppel steht
Verwühlt, und falb, und dürr.
Es wird das abgestorbne Laub
Der fauligen Verwesung Raub.
Die Blum erstirbt,

Der

Der Steck verdirbt;
Ach! so ergehts auch mir —

Hinab! hinab!
Ins feuchte Grab!
Dicht an die kalte Wand! !
Ich sterbe kinds und gattinnlos,
Der Erdenfreuden erster blos.
Entnimm o Tod,
Mich bald der Noth,
Leg an die starre Hand!

Hinab! hinab,
Ins dumpfe Grab!
Verwesung über mich!
Gebebt, gelitten, sich betrübt,
Gesehnt, gestrebt und heißgeliebt
Hat lang mein Herz
In Wahn und Schmerz;
Nun sehnts zu rasten sich.

Ach gattinnlos!
Ach wonnelos!
Steig' ich zur Dunkelheit. — —
Statt Rosen wachs' ein Distelstrauch!
Der Sturm erbrüll' statt Zephyrs Hauch
Auf meiner Gruft!
Die schwere Luft
Erseufz', und seufz mein Leid! !

Beklagt, beweint
Von Kind und Freund
Schläft mancher neben mir.
Rings weinen Mädchen heißes Weh.
Rings ſtehn gebeugte Jünglinge —
Vorüberfährt
Der Sturm empört
Mein Grab voll Dorngewirr . . .

Hinab! hinab!
Mit mir ins Grab!
Ich hab' umſonſt geliebt.
Geſtorben kind- und gattinlos,
Der Erdenfreuden erſter blos,
Das werd' allein
Ich Armer ſeyn,
Wann meine Aſche ſtiebt.

Sophchen und Fritz.

Eine Verſöhnungsidylle.

Die Trennung eines Freundes von ſeinem Freunde thut weh; das Nichtmehrſehn eines Liebenden, von ſeiner Geliebten fern ſeyn zu müſſen, iſt ſchmerzhaft,

haft, aber bei weitem nicht jenes Schmerzhafte, wenn Eifersucht und Argwohn, die beiden Liebesfeinde, die beiderseitigen Freuden aufheben.

Trennung und Nichtmehrsehn lassen Hoffnung zum Wiedersehn zurück, versüßen das Bittre mit der bleibenden Sympathie, mit der bleibenden Anhänglichkeit! aber, ach! Eifersucht und Argwohn hemmen die Versöhnlichkeit, ersticken die aufkeimende Neigung immer wieder vom Neuen, und nähren das Herz mit immerwährendem Kummer.

Sophchen war das schönste und tugendhafteste Mädchen im Dorfe. Fritz, ihr kleiner Liebling wußte es wohl, drum liebte er sie auch von ganzem Herzen. Er gieng ihr auf allen Schritten nach, theilte jeden Apfel, jeden Trunk Milch mit ihr. Jedes schöne Blümchen, das ihm die Wiese trug, trug sie auch für seine theure Sophie.

Es kam der Frühling abermal heran, und das ganze Dorf feierte ihm ein Fest. Unter einer großen Linde vor dem Dorfe versammlete sich die Jugend, mit Bändern und Kränzen geschmückt.

Sophchen hatte Fritzen auch ein rosenrothes Band an den Hut gekauft.

Ueberall suchte sie ihn, auf der Wiese, im Garten, daheim; nirgends aber fand sie ihn. Unterdeß

terdessen aber hatte Fritz sie gesucht, und auch nicht gefunden.

Halbbekümmert eilte der Knabe auf den Sammelplatz der Tanzenden, und hui — da steht Sophchen bei einem jungen schönen Herrn aus der Stadt. . Dieser spricht mit ihr sehr freundlich, und traulich spricht Sophchen wieder mit ihm. Fritz geht nahe bei ihr vorüber, aber sie bemerkt ihn nicht. Nun sieht Fritz auch, daß dieser Herr das rosenrothe Band in der Hand hat — Wie pocht ihm das Herz! Wie brennen ihm die Wangen! Wie funkeln die Augen! Gern hätte er geweint, aber dazu ließ ihm schon die Wuth nicht. Warte, du treulose Sophie, sprach er bei sich, indem er zurück zum Bache gieng, warte du falsche Dirne! — Ich hätte geglaubt, du könntest keinen andern ansehen, denn mich; aber nun seh' ichs leider mehr denn zu wohl. Freilich hab' ich kein Gold auf meiner Jacke, und keinen Puder in meinen Locken. Ich rieche auch nicht nach Oelen und köstlichem Wasser; sondern allenfalls nach Veilchen und Himmelschlüsseln, und wenns recht hoch kommt, nach Spicke aus unserm Garten —

Hier will ich bleiben und dem Bache zusehn, andere mögen sich immerhin freuen. Ach, wie oft haben wir uns unterredet, wie wir auf das

Fest

Fest fröhlich seyn wollten. Den ganzen herlangen Winter haben wir davon geschwatzt, alle Abende uns darum geherzt, und nun — nun liebt sie mich nicht mehr. Sophie ist mir auf einmal nicht mehr gut! Ich möchte — Wenn ich nur den Stadtjungen — doch was soll ich ihm thun, wenn er Söphchen nichts thut — so thut er mir auch nichts —

So klagte der schwache Jüngling, und raufte alle Gräser ab, die um ihn standen, und warf sie in den Bach.

Unterdessen aber sucht ihn Sophchen, und findet ihn hier. Fritz saß trotzig am Bache, die Hand unter das Kinn, und den Ellenbogen aufs Knie gestemmt, und sah stier in den Bach. Fritz, rief Sophchen, wo steckst du denn, daß man dich nicht finden kann? Ich habe dich schon überall gesucht — Komm, wir wollen zum Tanze! Du kannst mit deinem Stadtherrm tanzen, gab Fritz zur Antwort, und ich mag nicht —

Sophchen geht näher zu ihm: Gieb her deinen Hut, daß ich dir dieß Band herumwinde — aber der eifersüchtige Pursche reißt ihr den Hut wieder aus der Hand und läuft davon.

Da stand nun das Mädchen, und konnte sich in Fritzens Betragen nicht finden. Sie lief

ihm nach und weinte; aber er hörte nicht, sahe sich nicht einmal um.

Den ganzen Nachmittag schlich das gute Kind in Winkeln herum, und jammerte. Sie warf daheim das Band auf den Tisch, klagt' es der Mutter, und legte sich hinter das Haus in den Baumgarten aufs Gesicht nieder.

Jetzt gieng Fritz in sich, bedauerte sein gehabtes Mistrauen, und eilte, seinem Mädchen es wieder abzubitten; denn seine Hitze hatte sich abgekühlt. Aber, wie erstaunt er aufs neue; als er in Sophchens Stube kommt, ist der junge Stadtherr auch darinne und tändelt mit ebendiesem rosenrothen Bande. Du vermaledeietes Mädel, rief Fritz noch erzürnter als jemals bei sich, du heuchlerische Diene, also hintergehest du mich doch — — magst dich versteckt haben; aber ich will mich rächen! — Die Nachberinn Suse ist mir gut, sie hats gesagt, und du bist ihr so gram — diese soll mein Mädchen se.., und dich — dich will ich gar nicht mehr ansehen; du magst dich stellen, wie du willst. Wenn ich halt aber nur den Stadtjungen kriegte —

Somit lief der erboste Fritz auf den Tanzplatz, wo sich alles Paar und Paar freuete. Suse tanzte schon mit Hannsen. Alles lachte, da Fritz so ver-

verstört kam, und zog ihn mit seiner treulosen Sophie auf. Heh! riefen die Mädchen, dein schönes Söphchen — Ein junger glatter Herr hat sie mitgenommen. Heh! schrieen die Jungen lauter: Tanze doch auch mit, Fritz, wenn du kanst! Wo ist denn deine Jungfrau? Suse lachte ihm ins Gesicht hinein und küßte Hannsen, den allergärstigsten Jungen im ganzen Dorfe, vor seinen Augen wohl hundertmal.

Vor Wuth knirrschte Fritz mit den Zähnen, und lieber hätt' er aus Bosheit den ganzen Haufen zerstört. Er wußte seines Leibes keinen Rath. Er rannte hin und her, bald auf die Wiese, bald an den Bach, warf Steine in des Baches Quelle, und trübte sie. Er zerstampfte in Rachgier die Knöspchen der Wiese; indeß sich andere Jungen mit ihren Mädchen unter der Linde freueten. Jene jauchzten; er knirrschte. Jene küßten; er spuckte aus.

So wurde es Nacht. Er war schon daheim und wälzte sich auf dem Boden des Hauses auf seinem Lager müde und schlaflos herum. Bald träumte er: Jetzt wird sie noch auf dem Schoose des goldnen Herrn sitzen; bald wähnte er: Jetzt kommt sie und spricht: Fritz, dir bin ich nun nicht mehr gut.

Unterdessen aber hatte das liebe Mädchen die schöne Zeit in Winkeln umher verweint und verjammert.

Jedes saß nun Abends daheim, da sie sonst zusammengekommen waren, und einander manches Geschichtchen aus dem Dorfe erzählt hatten. Zeit und Weile wurde ihnen lang, und jedes sehnte sich zu dem andern wieder hin. Oft fragte Fritzens Vater: Warum gehst du nicht mehr zu Söphchen? Oft fragte Sophchens Mutter: Warum, meine Tochter, ist Fritz nicht wieder zu dir gekommen? — und beide waren verdrüßlich und traurig.

Einsam und wie verlassen gieng nun Sophchen vor Fritzens Fenster vorbei. Fritz schämte sich wohl, daß er so böse gewesen war, denn sein Großvater, der alte Balthasar, hatte ihm nicht nur einen derben Verweis darüber gegeben, sondern sein eigenes Herz machte ihm bittre Vorwürfe, wenn er Sophchens blasses kummervolles Gesicht sahe. Gieng nun Sophchen vor Fritzens Hause vorbei so schlugen beide die Augen nieder, und die Herzen pochten wie laut.

Dieses heimliche Zürnen währete zween Monate. Einsmals, an einem Festtage früh, steht Fritz in seiner Hausthür. Sophchen geht vorbei, und

weil

weil sie eben vergessen hatte, daß Fritz mit ihr böse sey, so nickte sie ihm einen freundlichen guten Morgen; wurde aber, indem es ihr einfiel, wie Fritz war, feuerroth. Der Knabe erschrack darüber, daß er zusammenfuhr, und dankte, wiewohl mit bebender Stimme und zerstörtem Blick, dem Mädchen dennoch auch. Im Gehen sah sich das Mädchen nocheinmal nach Fritzen um, und bemerkte in seinen Mienen Versöhnung, Edelmuth und bittende Liebe. Und wirklich war des Jünglings Herz durch diesen Morgengruß erschüttert, und er selbst bis zu Thränen gerührt worden. Immer wollt' er ihr rufen, allein, etwas geheimes, das er nicht kannte, hielt ihn zurück. In der Ferne bemerkte sie noch, wie er sich Thränen aus den Augen wischte.

Fritzen war nun wunderlich zu Muthe. Er schlich Sophchen nach, suchte sie, und wenn er sie entdeckt hatte, blieb er zurück. Wenn man ihm ihren Namen nannte, erschrack er. Heimlich aber liebte er Sophien unaussprechlich.

In Ermangelung ihres Fritzens, unterhielt sich Sophchen mit sich selbst. Sie sprach allein, fragte sich selbst, und antwortete sich auch selbst.

Einsmals sitzt sie in ihrer Hütte hinter dem Hause. Fritz geht vorbei, und hört sie ungestört

ſprechen. Er lauſcht, und vernimmt folgende zärtlichen Worte: „Vielleicht wird er bald wieder gut, mein Fritz — Er war ja ſonſt ſo garſtig nicht — Biſt du bald wieder gut mein Lieber? — Ach daß ich die Urſache deines Zürnens ſeyn muß! Sage mirs doch wenn du wieder gut biſt, Fritzchen, daß ich komme, und du mir vergebeſt! ob ich dir gleich nichts gethan habe; daß ich dich ſegne, ohnerachtet ich dir Tag und Nacht gutes wünſche.“

Fritz ſteht draußen hinterm Zaune und hätte gern längſt geantwortet, wenn er vor dem Weinen hätte dazu kommen können.

„O mein Fritz“ fährt ſie fort „wenn du nun wieder gut ſeyn wirſt, dann ſollſt du hier dieß roſenrothe Band an deinen Hut kriegen, und dieſes andere da, an deinen neuen ſchönen Stab.“

„Ach! ich dacht' es bald, daß der junge Herr Schuld daran ſey; der liebe junge Herr! Er fragte mich ſo liebreich: Ob ich ihm nichts zu trinken verſchaffen könnte? da führt' ich ihn zur Mutter, welche eben friſche Milch hatte. Er ſagte dabei, ich möchte es niemanden ſagen, daß er des Fürſten Sohn und hierher gegangen ſey. Ich habs niemanden geſagt, als meiner Mutter, und, Fritz, dir

ir hätt' ichs gesagt, wenn du nicht so böse gewe-
en wärest —"

Fritz ringt hinter dem Zaune draußen die Hände vor Wehmuth: Ach bin ich ein häßlicher Junge, seufzte er, ach bin ich garstig gegen Sophchen gewesen! Und Sophchen ist mir doch noch so gut — Nein das bin ich nicht werth. Sophchen, du zürnst nicht? —

„Es fragte mich der junge Herr: Warum ich so traurig wäre? da sagte ich's ihm, daß mir Fritz fehle. Je, sprach er darauf, sey nur geduldig, er wird schon kommen und dich suchen. Er besahe dieß Band hier, das ich dir geben will, und lobte es. Er sagte: du müßtest doch ein hübscher Junge seyn, weil ich dir so ein schönes Band geben wollte."

So sprach Sophchen für sich in der Hütte, und nun seufzte Fritz haußen davor überlaut. Sophchen guckt hinaus durch die Häcken des Zaunes und der Hütte — da steht Fritz mit nassen Wangen wie versteinert. Komm, herein in die Hütte, mein theurer Fritz, sprach das Mädchen, komm geschwind herein!

Fritz geht beschämt, langsam und freudeweisend herein.

Ach', was weinst du denn, fragte Sophchen aufs neue? und reicht ihm beide Hände, die er an seine Brust drückt. Da iß' meine Milch, fährt die freudige Sophie fort, da hast du diese Bänder, die ich dir bestimmt habe, ein Hutband und ein Stockband — Fritz kann noch nicht sprechen; er drückt sie aber fest an sein Herz.

Jetzt kommt die Mutter, findet die Geliebten ausgesöhnt, und beide erhielten Beifall und Segen der Mutter.

An Ischen.

Ischen, die in heim'schen Auen,
Meine Augen sprießen sahn,
Laß mich dir ins Antlitz schauen,
Laß mich eins dir näher nahn!

Deine Nähe lacht mir Wonne,
Deine Ferne kränket mich.
Rosentochter! Stral der Sonne!
Meine Seele liebet dich.

Meine ganze Seele liebet
  Ueber alles alles dich;
Aber deine Kälte trübet
  Bis zur Kindeskleinmuth mich.

Frevellos iſt meine Liebe,
  Die zu dir mein Innres hegt.
Deine Kälte iſts, die Trübe
  Mir ins bleiche Antlitz prägt.

Ach du flatterſt mich vorüber
  Unumarmt und ungeküßt!
Bunte Gecken ſind dir lieber
  Als ein ſchlichter Jüngling iſt! —

Deine Roſenknospenjugend,
  Flieht die Liebe grad und ſchlicht!
Deine Unſchuld kennt die Tugend,
  Wie der Unzucht Glätte nicht! —

Aber wirſt du älter werden;
  Ischen, ernſter, weiſer ſeyn,
Dulden manchen Gram der Erden,
  Und dich ſtillen Kuſſes freun. —

O dann bin ich ſchier veraltet,
  Liebemüd und wärmelos;
Oder — ſchlafe ſchon verkaltet
  In der Erde feuchtem Schoos.

Fanni's Lob

an

Friedrich Wilhelm Voigt *).

Wilhelm, Fanni iſt ſchön. Schöner und ſanfter fand
Niemals eine mein Aug drüben am Muldeſtrom,
Keine Tochter der Reußen,
Keine eitle Variskerinn.

Hier an Oſterſteins Fuß wogen der Buſen viel.
Schwarz, und bräunlich, und blau, rollen die Augen hier.
Locken wehen, und Wangen
Glühn hier milder, denn Maienfrüh.

An Thuringia's Saum, jenſeit der Saale, ſteht
Die durchalterte Stadt, Töchter und Söhne voll.
Mir behagten die Söhne,
Nimmer aber der Buſen Flohr.

Zwar

*) Mein Weitläuftigverwandter, aber ſeit acht Jahren her mein nächſter Freund. Ich theilte drei volle Jahre mit ihm die akademiſchen Freuden in Saalathen. Gegenwärtig befindet er ſich in dem Herzoglich-Weimariſchen Städtchen Apolda als Mathematikus.

Zwar es weinte mein Aug, als mir die Trennung rief.
Ich erhub den Geſang *). Hlina, dein Name ſcholl.
Doch, es weinte nur Mitleid,
Weh und Wehegefühl aus mir.

Auf dem Sachſengefild, dicht an dem Orlabach,
Fand ich Jetta, das Kind, eine der Einzigen;
Hold und roſig und friedſam,
Gleich Unſterblichen ohne Fehl;

Fand in Mauern der Stadt, höher im Kolſchauthal,
Schöne Phoſia dich, buſig und zart und froh;
Sah erflammen dein Auge,
Sah erſchwellen die ſeidne Bruſt.

Aber Reichern als ich, ließ ich die Flattrerinn,
Klagt' Erinna mein Leid, jener Vertrauteren,
Ins geheim, und entdeckte
Fanni, ſchöner denn alle die.

Warlich, Fanni iſt ſchön unter den Huldinnen,
Iſt ein blühendes Thal, eine aufduftende
Au voll Lilgen und Roſen,
Einfach, gütig, und makellos.

Ihre

*) Trennungsgeſang vom Jahr 1788.

Ihre Augen, umwölkt rings von dem düstern Haar,
Sind zwo Sonnen im Meer leuchtenden Morgenroths;
Ihre Lippen, die Purpur,
Glühn und brennen, ein heißer Kuß.

Hoch und züchtig und keusch, Schwänen an Weiße gleich,
Schwillt ihr Busen, der Sitz, drinnen die Seele thront;
O, die erste der Seelen,
Unschuld, Güte, Gerechtigkeit! —

Wilhelm, Kolna war gut, weinte vom Sarg hinweg,
Von der Bahre mich los. Tönchen die Fröhliche,
Und mein Ischen, die Knospe,
Die ich Lehrlinginn auferzog,

Sind mir inniggeliebt, aber — wie Fanni, nicht.
O so liebtest du nicht deine verklärete
Todbesiegende Molli;
O so liebst du jetzt Flida nicht!

Fanni, Fanni ist schön. Endelos lieb' ich sie.
Ihre Blume, schön Staub, die sie vom Stock mir brach,
Ihre Küsse, das Nichts nun,
Ihre Lieder, Erinnern blos,

Wehn im Traume mir zu, flüſtern mein Lager her:
Fanni jammert und ſchweigt. Denkeſt du Fanni noch?
Jenes traulichen Mädchens?
Deiner trauernden Lieblinginn —

Und ich winde heraus tief aus dem Schlaf mein Aug,
Schau und ſeufze. Denn ſieh! Fanni iſt fern. Verwallt
Sind die funkelnden Bilder!
Hin iſt jegliches Luſtgefühl.

Und nun faßt mich das Weh. Einſam und freundinnlos,
Rund von Fröſten umgrauſt, Raub der Verzweiflung,
Weg vom Walle der Jungfrau,
Sklav der zageſten Leidenſchaft —

Wilhelm, Wilhelm das iſt hart und verfluchenswerth.
Warm und weich iſt der Pfül, drauf man mich bettete;
Doch, ich ſchüttre' auf dem Lager,
Mein Gebein wird zum ſtarren Eis!

Ach, wo ſtobet ihr hin, Tage geſtorbner Zeit! —
Nichts, haſt du ſie gemalmt? Ewigkeit, ſind ſie bei dir? —

Wilhelm, Wilhelm, verloren,
Fanni, Fanni, geraubt sind sie —

Etwas über den Kuß.

Wohl möchte mancher seinen moralischen Kopf schütteln, wie man auf den Einfall gerathen könnte, etwas über den Kuß sagen zu wollen *); da dieser doch ein Sprößling der sinnlichen oder thierischen Wollust ist. — Wohl gedacht. Der Kuß ist der erste Schritt zur Befriedigung fleischlicher Begierden. Wer den Kuß erlangt hat, erlangt auch noch mehr. Wer den Finger reicht, reicht auch die ganze Hand u. s. w. Nicht wahr? —

Allein, wer sieht denn auch nicht gerade hin ein, daß hier der unkeusche, wollüstige, buleriſche Kuß gemeint ist? „Hat denn diese Handlung nicht, wie jede andere moralische Handlung, ihre Sei-

*) Wem diese meine Kußtheorie zu albern vorkommen möchte, der beliebe etwan einmal Laura, oder der Kuß in seinen Wirkungen von Adlo Henrich Gesner vom J. 1792. zu lesen.

Seiten und ihren jedeswaligen Zweck? Hat denn nicht jede Sache in der ganzen Welt eine gute und eine böse Seite, die den Ausschlag ihrer reellen Existenz durch die Anwendung gewinnt.

Die gute Seite ist diejenige, wenn ich das Objekt zweckmäsig anwende, so, daß auf die jedesmalige Handlung, ihr eine angemessene Folge entstehen muß. Ist die Anwendung zweckmäsig, so muß die Folge vortheilhaft seyn, und meinen guten Wünschen entsprechen. Ist die Anwendung schief und zweckwidrig, so entsteht zwischen der Sache und der Folge, zwischen der Anwendung und mir ein nothwendiger Widerspruch, ein Kontrast.

Ist das Lächeln an und für sich wohl etwas Unrechtes? Gewiß nicht. Wenn ich aber dadurch Bosheiten bewirke, oder nur genehmige; wenn ich mich lächelnd über den Schaden meiner Nebenmenschen freue, wenn ich unaufhörlich bei Kleinigkeiten oder aus Dummheit lache; ja, dann ist es nicht jenes holdselige Lächeln der Freude, der Hoffnung, der Liebe, des Entzückens mehr; Und solchergestalt entstehen die guten und bösen, die zweckmäßigen und zweckwidrigen Seiten jeder Sache; je, nachdem man Gebrauch davon macht. Gute Sachen bekommen böse, hergegen auch böse

Sa-

Sachen gute Seiten. Gut und böse ist hier relativ.

Wer sagt denn mit guten Gewissen, daß der unschuldige, natürlichgute, zweckmäßige und liebeberauschende Kuß die erste Staffel zur Unzucht sey? Oder wer will so unsinnig seyn, und behaupten, daß der Kuß erst sein Ansehn beim Spiel, bei Abschied oder Gruß, bei Gelegenheiten und erst bei Verlobungen allein Statt finden sollte? Können denn nicht Spiel, Abschied und Gruß, ja selbst die Verlobung und dergleichen handreichende Gelegenheiten böse Folgen des Kusses involviren?

Der Tochter verbietet die Mutter, von Selimorn soll sie sich nicht küssen lassen. Selimorn, dem schönsten, edelsten, liebevollsten unter allen Jünglingen. Selma liebt ihn über alles, und die eigensinnige Mutter kann ihn nicht leiden, weil sie ihn nicht kennt. Wohl thuts aber Selma verstohlen; und das mit Recht.

Hergegen kitzelt es die Mutter selbst, wenn ihr ein hirnloser Geck die Fingerknäbel küßt. Sie spielt Pfänderspiel mit, und läßt sich von Jedem küssen, dem es nicht vor ihr ekelt. Hier ist es der Tochter erlaubt, weil die Mutter es selbst vorgeschlagen hat. Ja, die Mutter küßt ihren Pudel Tags wohl hundertmal. Pfui! —

Das ſind nicht ſelten die Grundſätze, wornach Aeltern und Aufſeher ihre Moralen bilden und ſie den Untergebenen beizubringen ſuchen.

Nicht ſelten artet leider der Kuß in mancherlei Ungeheuer aus, wo man wünſchen möchte, daß ſolche gar nicht exiſtirten. Dahin gehören z. E.

1) Der freche geile Kuß unter unverſchämten Buhlerinnen und üppichen Schlemmern.

2) Der päderaſtiſche Kuß; die Modifikation der Sodomie; und der

3) Hand- Bilder- und Kleiderkuß. (Dieſer iſt ſonſt ein Zeichen der Hochachtung; hat aber ſeine tauſend Ausartungen.)

Erſterer gehört unter die menſchliche Thierheit, wohin ſonſt alle thieriſchen, groben und ſinnlichen Vergnügen gehören. Es wird dabei wenig oder nichts empfunden, vielmehr iſt er nicht ſelten das erſte Signal baldiger Unzucht.

Der päderaſtiſche Kuß, iſt eine Ausart der Naturbefriedigung, eine ungeſunde Empfindung, die der Sodomie an die Seite geſetzt zu werden verdient.

Vom Hand- und Kleiderkuß wird weiter unten geredet werden.

Die Gefährten eines jeden unreinen Kusses sind zu bekannt, denn daß man ihrer weitläuftige Erwähnung thun sollte.

Meine Zunge ist gewohnt Züchtigkeit zu sprechen, nie aber mit Unreinigkeit zu spielen und unzeitige Kitzel herbeizulocken, dessen Wohlgefühl aufhörender, schmerzhafter und ekelnder Genuß ist. Meine Hand drücke, so wie meine Feder, Liebe und Sitte aus. Meine Griffe werden nie Aftergriffe, nie strafbare Bubenberührung verdeckter Glieder. Des Jünglings Gefühl ist schon verunedelt, dem dergleichen anwandelt, dessen Scherz Geilheit geifert. Des Mädchens Ehre hat schon Makel bekommen, die dergleichen ihrem Gespielen verzeiht. Anschaun macht Bekanntschaft. Bekanntschaft Neigung, Neigung öfteren Umgang, öfterer Umgang Gewohnheit, Gewohnheit Frechheit, Frechheit Ausschweifung, Ausschweifung Geringschätzung u. s. w. Daraus erfolgt Verachtung, Eckel, Haß und ein Schwarm von allerlei Lastern.

Hinweg von faulen sumpfigen Abgründen! Hinweg von pfuligen Lachen, ihre Ufer sind mürb

und

und schlüpfrig, damit man nicht hinabgleite im Schwindel! —

Ich will mich zu dem Wonnekuß der Natur wenden, der ein Ausdruck, eine stille Sprache des Herzens ist. Der Kuß ist allerdings in der Natur gegründet. Denn was ist das Schnäbeln der Tauben und der übrigen Vögel anders, als ein simpler Kuß, ein Ausdruck geheimer Zärtlichkeit, eine Sehnsucht nach Einswerdung! Ein Kuß, sagt Gellert, ist das aufgedruckte Siegel eines treuen und liebevollen Willens, ein Unterpfand künftiger Vereinigung, die stummste aber vernehmlichste Sprache des verliebten Herzens, die allerschnelleste Frage und Antwort, der vierte Grad der Liebe — und, hier möcht' und könnt' ich mit Recht hinzusetzen: Der fünfte Sinn, nämlich der süßeste Sinn des wonnevollesten innigsten Gefühls.

Ich vernehme eine schmelzende Musik. Mein Gehör pflanzt seine himmelvollen Nüancen, fort in mein Gehirn, und so percipirt sie meine Seele durch die feinsten Organe des Gefühls.

Ich erblicke die harmonievolleste Farbenmischung eines Raphaelischen Gemäldes; das Aug nimmt die reizenden Ausdrücke des Bildes auf,

giebt sie den feineren Organen, und meine Seele empfängt sie durch das feinste Gefühlgewebe.

Meine Zunge schmeckt edle Salze, der Geschmack durchdringt alle Winkel des Gefühls, und die Seele nimmt ihn vorstellungsweise auf.

Alle Sinnen fließen in das Gefühl zusammen. Gefühl ist das Ganze, Sinnen sind anderweit Modifikationen des einen Gefühls.

So verbindet sich mit jedem Sinn auch ein besonderes Nebengefühl. Vermischung der Objekte bringet mancherlei Gefühle hervor. Jeder Sinn bedarf seiner Organe.

Mit dem Sinne des Gesichts, kann ich z. B. verbinden: Licht, Welt, Feuer, Sonne, Land, Hain, Menschen, Krüppel, Aas, Unflath. Mit dem Gehör kann ich folgende Ideen verbinden: Konzert, Donner, Glockensturm, Schmähreden, Ankündigung des Todes ꝛc. Mit dem Geschmack, Wohlgeschmack und Uebelgeschmack, Gewürz und Fäule. Mit dem Geruch der Nelke und Schellkraut. Mit dem Gefühl: Stich und Brand, mit Wohlgefühl: Kuß, Manipulation und endlich (gerechten) Beischlaf.

Von diesen Gefühlen giebt es noch unnenbare Unterabtheilungen; wovon der Kuß, der jetzt allein merkbare Gefühlsgegenstand, besonders in Obacht gezogen zu werden verdient.

So

So wie man dem Körper um seiner Organisation willen Sinnen zuschreibt, also schreibt man der Seele ebenfalls einen Sinn zu, und das ist der Sinn des Gefühls, der Perception, und dieses Gefühl heißt Liebe, die Führerinn zur höchsten Liebe, zur Gottheit. In der Körperwelt Attraktion.

Hier muß ich die Stelle von Wort zu Wort einschalten, welche sich irgend in einem Werke des Herrn von Eckartshausen befindet. Es heißt dort:

„Fein ist ihr (nämlich der Spinne) Gewebe, aber doch noch immer die gröbste Organisation gegen die feinern, innern Organe des Menschen."

„Seelengefühle, als: Liebe, Freundschaft, Anhänglichkeit führen zur Assimilation, und Aehnliches wirkt auf Aehnliches."

„In sich selbst giebt es nur ein Seelengefühl; dieß ist Liebe. Freundschaft, Anhänglichkeit sind Modifikationen der Liebe. Feindschaft, Haß, Abneigung, Nichtliebe oder Negationen."

„Seelengefühle assimiliren, denn ihr Trieb ist der Trieb zur Einswerdung: daher der Hang liebender Geschöpfe in dieser Körperwelt zur Verbindung, Vereinigung."

„Wie lebhaft drückt sich dieses Gefühl bei Edelliebenden nicht aus! — Umarmung und Kuß — als Ausdruck des Bestrebens der Seele zur Einswerdung, die noch durch die gröbern Organe gehindert ist."

„Die Liebe gradirt sich auch nach den Geschöpfen und nach den ewigen Gesetzen der Stufenfolge. Unedler ist sie im Thiere, edler im Menschen, am edelsten im Geiste."

„Sie verhält sich nach den Gesetzen der Bestimmung der Geschöpfe. Bei Thieren ist die Erhaltung der Geschlechter ihrer Wirkung."

„Beim Menschen, der dem Körper nach Thier, der Seele nach Geist ist, ist ihre Wirkung vollkommner. Dem Körper nach bringt sie den Trieb zur Erzeugung hervor; der Seele nach den Trieb der Vereinigung und Assimilation."

„Wie körperlicher der Mensch ist, desto sinnlicher ist seine Liebe; wie geistiger, desto erhabner."

„Die Folge sinnlicher Liebe ist aufhörender Genuß."

„Die Folge geistiger Liebe fortdauerndes Bestreben zur Einswerdung — Assimilirung."

Kuß iſt Aeußerung der Liebe, ſowohl der ſinnlichen als geiſtigen. Concentrirt man geiſtige Liebe mit Kuß, ſo entſteht Vergnügen, z. B.

Liebe, als Seelengefühl,
Kuß, als Körpergefühl,
Aeußerung, gemiſchtes Vergnügen.

Die Lippen ſind die Werkzeuge des Kuſſes, und hat ſie ohne Zweifel die Natur uns ſelbſt dazu angewieſen. Die Lippen aber ſind feine fleiſchichte, mit vielen faſerigen Nerven und Aederchen verſehene Lappen, mit einer beſonders dünnen durchſichtigen Halbhaut überſpannt. Sie bilden den Mund, und bekommen ihre Schönheit und Vollkommenheit, wenn ſie friſch, nicht zu flach oder zu aufgeworfen, ſondern mäßig erhaben, roth und etwas feſt ſind. Ferner bekommen Lippen und Mund Grazie, wenn eine Perſon freundlich und holdſelig ausſieht und Seelenfülle ausdrückt.

Unſer Aug und Ohr hangen an dem Munde eines andern, wenn der Honig ſeiner Rede fließt. Wir ſtehn bezaubert, die Blicke an den Mund einer Sängerinn geheftet, wenn ſüße Worte herausquellen und ſich in unſere Herzen ergießen. Es iſt, als wollten wir die Worte vom Munde hinwegnehmen, gleich als ob ſie ſichtbar wären. Hergegen neigen wir uns ab, wenn Perſonen ſchim-

pfen, ſchelten, zürnen, die Lippen und Zähne fläſchen. Ja wir werden gar abgeneigt, wenn eine ſonſt geliebte Perſon dergleichen begeht. Der Mund erhält ſeine moraliſche Würde auch mittelbar durch den Ausfluß ſeiner holden oder weniger holden Stimme. Das Angeſicht, und alſomit der Mund, dieſe drucken das Herz und ſeine Geſinnungen aus. Jeder Zug des Mundes und des Augs iſt ein Verräther des Herzens. Endeckt der Zug des Mundes Holdſeligkeit und Liebe, da wünſchen wir vereint mit der Perſon zu ſeyn, wenn wir Holdſeligkeit und Liebe ſchätzen. Unſer Mund neigt ſich zu jenem Munde. Aehnliches an Aehnlichem.

Das Haupt iſt der Sitz aller Sinnen, die Heimat aller Gefühle, der Thron aller Perceptionen, der Himmel des Geiſtes. Alles Geäder, alle Nerven und Fiebern drängen ſich hinan zu zu ihm. Auch dahin befeſtigte die Natur den Mund; was Wunder nun, wenn die Organe des Mundes nach ſanften Gefühlen verlangen! Koſtbar iſt das Aug, koſtbar das Gehör, und der Sinn des Geruchs. Wie ſanft iſt das Gefühl, wenn die Mutter die Wange des Kindes ſtreichelt! Wie wohl ruht ſichs, Wange an Wange! —

Das sanfteste Gefühl entsteht auch, wenn eine Person sich ruhig, so wohl in Anschung des Körpers als der Leidenschaften verhält, auf einen fernen holden Gegenstand meditirt und eine weiche Hand streicht ihr leise und mählich von der Stirn zu den Augen herab! Die Augen fallen unwillkürlich zu, ein Wohlbehagen strömt durch alle Nerven.

In den Fingerspitzen wohnt ein feines Gefühl. Sanftes Reiben der Hände verschiedener Personen nicht einerlei Geschlechts schon vermag ein Wohlgefühl zu erregen. Von Spannung und Nachlassung der harmonischbewegten Nerven hängt jegliches Wohlgefühl ab.

Nehmt die vollkommene Manipulation des Magnetiseurs. In welche Gefühle zaubert derselbe seine Somnambülen hinüber! Von der Ausströhmung des Nervenäthers entsteht das hohe Wonnefühl, die Exaltation der Gefühle. Ist der reine, ätherische Kuß nicht dasselbige? Ist Kuß nicht eine Nebengattung des allersimpelsten und feinsten Magnetismus, wo ich mich mit einer Geliebten Person erst in Harmonie setzen muß? Ist nicht vierfaches Zusammenströmen dabei vorhanden? Seele um Seele, Körper um Körper? Berührung um Berührung, Vergnügen um Vergnügen?

gen? — Der Kuß kommunizirt durch den Körper mit der Seele, und die Seele ebendadurch wieder mit dem Körper.

Die Wirkungen der Seele sind schnell, die mittelbaren Mittheilungen und Wirkungen auf andere Personen aber langsamer. So äußert die Seele ihr Gefühl, die Liebe. Ihre Mittheilung ist Fortpflanzung durch Organe. Die Aeußerung gradirt sich nach den Sinnen. Aeußere und innere Gefühle begegnen einander, und der Punkt ihrer Aeußerung ist Handlung. Eine Handlung dieser Aeußerungspunkte ist — der Kuß.

Ich gewinne eine Person lieb, und küsse sie. Ich küsse eine Person, und gewinne sie dann lieb. Kuß ist ohne Harmonie, oder Anhänglichkeit und Liebe ein Nichts, eine Ceremonie, eine bedeutungslose, leere Handlung. Liebe aber um des Kußes willen, ist von kürzerer Dauer, von wenigerm Effekt als Kuß um der Liebe willen. Die erste geht mit dem Kusse vorüber, letztre aber muß sich auf Tugend und Liebe, mithin auf die Wahrheit des höheren Sinnes gründen. Dieses ist Harmonie, jenes nur angegebener Ton. Der reine Kuß, der aus der Liebe entspringt, ist nur Erschütterung der Saite; Liebe aber selbst ist das vollstimmige Konzert. Einer der Schlüssel dazu ist der

Mund,

Mund, und der prodazirte Affekt heißt Wonnegefühl.

Was iſt geiſtiger, höher, mächtiger, was entzückender, wonnevoller, unſterblichmachender, als die Liebe! Iſt irgendwo etwas, das uns Gott näher bringt als ſie? Liebe iſt die Vollkommenheit der Geiſterwelt. Liebe iſt das innere einzige Gefühl, das vollkommenſte, höchſte, einfache Geſetz. Liebe iſt die Mutter aller ausübenden Tugenden. Dieſe äußert ſich, die Menſchenliebe nämlich, durch Gefälligkeit, durch Geſellſchaft und Umgang, durch Beſtreben wirklicher Dienſte. Die Liebe erzeugt Freuden. Leiden der Liebe ſind nicht Leiden, ſie ſind verſchloßne Freuden. Ein würziger Kern in einer bittern Schaale. Die Liebe lächelt aus rothgeweinten Augen Freude. Liebe ſchweigt, wo der Zorn brüllt, wo Rache ſchnaubt, wo Haß geifert. Liebe befriediget den Flehenden und umarmt ihren Feind. Eben dieſe Liebe iſt es, die allein die Freuden des Kuſſes zu ſchmecken vermag. Kuß iſt ein Reſultat aller Liebe.

Verbindet nun eine liebevolle Seele ſich mit einem Körper voll Schönheit, feinem Betragen und Jugend; ſo iſt der anſchauende Augenblick eine kurze Seligkeit; attribuiret man dieſes dem andern Geſchlechte, ſo erhält man dadurch die

höchſte

höchstmögliche Schönheit. Die erste Idee des Anschauens ist Assimilation, körper- und geistige Einswerdung, Liebe und Kuß.

Darüber schrieb mir ein Freund einen merkwürdigen Brief. Er lautet so:

Freund!

So lange Jugend und Balsam im Blute, so lange Jugend und Mark in unserm Gebeine wohnt; so lange blüht der Frühling der Jahre und die Wonnezeit unserer Tage. Alles lebt und regt sich in uns. Sind aber die Säfte zäh, die Nervenmarke versiegt; ist die Fiebernspannung verkalkt; dann weh uns; dann, dann ist auch der Frühling vorüber! Dann ist der helle Born des Lebens versiegt, das Lämpchen verdämmert, die Zauberkraft unsers Gebäues entschält, die Statüe steht entkleidet da.

Ich kannte die Zauber der Gefühle noch nicht so, daß ich den Kuß eines geliebten Mädchens für das gehalten hätte, was er doch in der That ist; was kümmerte mich die Theorie des Kusses? Aber ein Mädchen von ausbündiger, auffallender Schönheit und Sittsamkeit störte mich doch in meiner stoischen Ruhe und Kaltblütigkeit. Ich

stieg

ſtieg von meinem philoſophiſchen Thron herunter, die ſeltene Schönheit zu beobachten.

Dell vina, hieß die anſtaunenswerthe Jungfreu. Ihr Körperbau war ein Meiſterſtück der künſtlichen Natur. Alle ihre Gliedmaſen waren Simmetrie, Harmonie, Grazie. Alles eins. Eins alles. Das Roſenfarbne Band, die Weiße ihres Kleides ſprach die allegoriſche Sprache der Unſchuld. Das düſter blonde Ringelhaar, das große ſchmachtende blaue Aug, die Proportion des ganzen Geſichts, ein untadelhaftes, vollkommenes Gleichmaas, der hohe, nicht zu zauberiſch wollen ſcheinende, und doch in der That wirklich ganz zaubernde Blick voll Würde und Huld, und der holdſelig freundliche purpurrothe wohlgebildete Mund, aus dem Weisheit und Sitte ſprach, ehe er ſich öffnete, erregte mein ganzes Schönheitsgefühl plötzlich dermaſen, daß ich an der Perſon wie angekettet hieng. Dem Geiſte nach war ich ſchon mit ihr Eins. Meine Lippen fühlten ein unendliches Schmachten, an den ihrigen zu hangen. Ich näherte mich der Bewunderungswürdigen, und entdeckte noch tauſend ungeſehene Grazien. In ihrem Umgang war Seligkeit. In ihrem Körper wohnte eine makelloſe Seele. Ihr feiner Geiſt äußerte ſich in allen Zügen. Gang, Stimme, Wor-

Worte, Betragen, war eine ungetrennte vollkommene Schönheit eine untadelhafte Harmonie. Ihre Unschuld war die einzige unter dem Himmel.

Jetzt wurde ich erst gewahr, wie weit der Mensch oft von der Natur entfernt ist. Diese Allschöpferinn hat mich, so viel mir bewußt ist, im Bau und Geist nicht vernachlässiget; ich habe aber auch nicht Ursache, mir irgend, daran etwas verunstaltet zu haben, Vorwürfe zu machen. Die Bildung des Geistes und die Herzlichkeit im Umgange mag dem männlichen Zuge meines Gesichts die rechte Richtung und Bildung geben, welche es haben soll, um das zu seyn, was ich wünsche, daß es seyn möchte. Heiterkeit und Gelassenheit, ein guter Charakter, macht mittelmäßige Bildung zur seltesten Schönheit. Männlicher Ernst und leutseliges Benehmen in der Gesellschaft vermag auch wohl meiner Tugend Bürge zu werden. So dünkte mir wohl, mich schön nennen zu dürfen.

Die holde Dellwine empfand dieß vielleicht, und ich fühlte es nicht weniger, daß sie dieß empfand. Zwei akkordirende Herzen erforschen sich bald. Jedes kommt dem andern immer in allen halben Wegs entgegen, oder gar zuvor. Ihr Begegnen ist Attraktion, Annäherung. Ich faßte das Mädchen bei der Hand und führte sie in einen dickbebüschten Garten, in eine Laube, wo die

frohe

frohe Grasmücke ihr Lied ſang. Unſere Blicke hiengen feſt und unabläſſig aneinander. Unſere Hände drückten ſich wechſelſeitig Eins ſprach immer das, was dem andern noch in der Seele ſchwebte. Eins nahm dem andern das Wort aus dem Munde. Das war Seligkeit, das war ſchmachtende Wonne.

Ich brach eine Roſe ab und ſtrich ganz leiſe des Mädchens Stirn herab, über die Augen zur Wange, und ihre Augenlieder ſchloſſen ſich wonniniglich matt zu. Mein Herz ſchlug mächtig. Meis Lippen ſanken auf die ihrigen. Unſere Hände drückten ſich feſter. Unbeſchreibliches Wonnegefühl belebte unſern Geiſt. Unzertrennlich war die Anhänglichkeit; Einswerdung war unſer beiderſeitiges geheimes Beſtreben.

Das ſind die Himmelsfreuden der unverbotnen Liebe. Wehe dem, der ſie verkennt!

Die Freuden des Wollüſtlings ſind keine reinen Freuden, ſondern thieriſche Sinnlichkeit, die entweder nach vollbrachtem Genuß ein Ende nehmen, oder gar in Schmerz übergehen muß. Freuden müſſen Freuden bleiben und nur mäßig genoſſen werden. Ausart der Freude iſt Gift im Zucker. Nimmt ja die Freude ihren Urſprung im irdiſchen, ſo muß ſie, ſoll ſie vollkommner werden, ins geiſtige

stige übergehn, und sich zu Glückseligkeit empor-schwingen. Geistiges Vergnügen muß dem irdischen begegneu, und mit ihm in Eins zusammen fließen.

Des Wollüstlings Genüsse stümpfen sein Empfindungsvermögen, und Wollust setzt den Menschen herab zum Thier. Die Thierheit spielt bei ihm den Vorrang. Der Geist wird entfernt. Die leise Flöte schweigt im Gebrüll des Sturms. Die göttliche, stille, geistmenschliche Freude wird durch Wollust getödet. Wollust ist kitzelnder Schmerz.

So stand Garten und Laube, Beet und Gegend neuer, schöner, lebendiger vor mir da. Ein neues Leben, ein nie so empfundenes Seyn, ein neuer Sinn ward mir zu Theil. Dellwina's Kuß, Dellwina's Umarmung zauberte mich in eine andere Sphäre hinüber. Eine weibliche sittsamschüchterne Schaamröthe färbte zwar ihre Wange, senkte ihr Aug, bebte aus ihrer Hand — aber die Röthe blieb Keuschheit, ihr Aug blieb züchtig, ihre Hand bebte nach der meinigen. Erhaben, gestärkt, ruhig und rein erhoben wir beide uns von dem Rasen, dessen ich ewig gedenken werde, und wandelten durch die Bogengänge dahin.

Baldiges Wiedersehn, Einswerdung und Dellwina waren seit diesem meine Gedanken.

Ich

Ich erkundigte mich sodann nach diesem Mädchen genauer, und brachte in Erfahrung, daß sie das schätzenswertheste Geschöpf des weiblichen Geschlechts, aus Wydaws Höhen und Weise wäre. Man verunglimpfe sie immer, und rede ihr aus Neid viel Böse's nach, welches aber nie wahr sey.

Desto höher stieg meine Liebe, als ich hörte, sie sey Duldering, würde beneidet, und verunglimpft. Mitleid erhöht den Affekt. Ich will ihr treu bleiben; ihr erster Eindruck auf mich erlischt nie.

Dein

aufrichtiger Freund
Elzindor.

Dieser von meinem Freunde hier beschriebene Kuß, ist der allein reine, edle, hohe, wonneerweckende Liebeskuß. Der Kuß ächter, brünstiger Freundschaft ist sein Bruder, sieht ihm aber an Feinheit und Zärtlichkeit nach.

Kuß, Wangenlehnen, Handdruck und Umarmen sind die untrüglichen Simbole der edlen Liebe, die Körperannäherungen auf Annäherung der Seele deutend, die Signale zu künftiger Einswer-

dung, die wort- und lautloſe Sprache des Geiſtes.

Attribute der Körperſchönheit, gute Geſichtsbildung, Reinlichkeit, Geſundheit, heller Athem, Gelegenheit, ſonſt auch Sicherheit vor Verfolgungen, Neid und Argwohn u. ſ. w. erhöhen, ſo wie die moraliſchen Schönheiten, den Werth dieſes geiſtigſinnlichen Vergnügens um vieles. Die Grade dieſes Gefühls nehmen ihren geiſtigen Urſprung in der Höhe, das iſt in der Liebe, und gehen nüancenweiſe herab, den unten in der Tiefe, das iſt in den körperlichen Aeußerungen anfangenden, jene hergegen, die körperlichen Aeußerungen der Liebe, Kuß und Umarmung, nehmen ihren Urſprung in der Tiefe und wandeln den von obenherabſteigenden Graden und Modulationen entgegen.

Die erhöhenden Mittel dieſer Gefühle ſind ferner angenehme Nebenbeſchäftigungen der übrigen Sinne. Gleichgewichtigte Miſchung holder ſinnlicher Eindrücke des Geſichts, Gehörs und Geruchs. Dieſe ſinnlichen Nebenbeſchäfftigungen verſetzt, erhöhen zuweilen das Gefühl der Liebe, vergrößern den Affekt, ſtimmen die Harmonie genauer, ſtärken das Herz, erweitern die Bruſt. O euch himmelſeligen Exaltationen!

Mein Freund und ſeine Dellwina würden ſchwerlich das empfunden haben, wenn ſie in einem düſteren Zimmer, bei trüben, ſtürmiſchen Wetter oder zu einer geſtörten Zeit beiſammen geweſen wären, als was ſie empfanden, da das Frühlingswetter, der belaubte, duftige Garten; die leben- und liebewärmende Sonne und die freundliche fröliche Jugend ſie darzu feierlichſt einluden. Alles trug hierzu bei, Wohlgeruch, Laune, Licht, Kleid, Beſchaffenheit der Farben, Wetter, ja das Ueberraſchende des Auftrittes ſelbſt. Dieſe erſte Scene wird beiden unvergeßlich bleiben, und die widrigſten Eindrücke anderer Verhältniſſe werden ins künftige ſie nicht zu verdrängen im Stande ſeyn. Jedes Erinnern daran, muß Seligkeit heißen. Ja die Erinnerung an Kuß und Umarmung geliebter Perſonen, iſt Wonne der Liebe, Bild des Vergnügens, Schatten vergangener Seligkeit, Gemäld der Natur, Wiederhall verklungener Harmonie, Traum der ſüßeſten Wirklichkeit.

O wie viel heilſame Freuden hat uns die Natur bereitet, die wir nicht kennen wollen! Wie viel Vergnügen ſtehn uns offen und wir verſchmähen, verachten, verunſtalten ſie in Laſter! Wie viele Entzückungen liegen uns ſo nahe, und wir

langen darüber hinweg. Ueber Diamante treten wir und reichen nach Flittergold. Das Kind läßt die edle Münze liegen, und weint um ein Goldpapir, darauf ein Heiliger steht.

Der vorhin angeführte vorzügliche Schriftsteller sagt an einem andern Orte seines so besondern Buches:

„Die Natur verbarg große Geheimnisse in ihrer Werkstätte. Dem Naturforscher schließt sie dieselbe auf, und lohnt ihn mit erhabenen Gefühlen. Leichter wird ihm der Schmerz, freudiger die Freude, wonnevoller die Wonne selbst; und durch den Taumel des höchsten Gefühls weis sie ihn in die sanfteste Erschütterung zu setzen, und den höchsten Ton der Empfindung noch höher zu stimmen. Sie versetzt ihn, mit einem Worte, in eine neue Welt von Gefühlen, und er trinkt aus ihrer Hand den Nektarbecher Elysiums bis auf den Grund."

Der Kuß gehört, wenn er der einzige reine ist, zu den feinen Vergnügen, und seine Natur ist Harmonie, im geistigen; Gesundheit und Wohlgefül, im gröbern Sinne. Gewohnheit, Häßlichkeit, hitzige, schuppige oder aufgesprungene, große aufgeworfene oder ungleiche, blaue, klebigte und schlüpfrige Lippen sind Dissonanzen, Remotionen des Wohlgefühls beim Kusse.

Die

Die Freude des Kuſſes fängt beim Kinde im Kiſſen an und dauert fort bis ins hohe Alter, jedoch nicht ohne mannichfaltige Abweichung. Das Kind äußert ſeine Neigung, ſeine Anhänglichkeit zur Mutter, durch Anſchmiegen, durch Anlehnung ſeines Geſichts an das Geſicht der Mutter; durch Streicheln, und endlich durch Kuß. Kinder küſſen ſich ſelbſt, Knaben Knaben, Mädchen Mädchen, und der Grad des Gefühls beim Kuſſe wächſt mit den Jahren und der heranſchwellenden Mannheit. Jetzt aſſociiren ſich erſt die Ideen der Liebe, des richtigern Gefühls, und der Reiz der Neuheit. Dieſes Gefühl iſt nun wohl zwar auch ſchon bei Kindern vorhanden, jedoch nur zu dunkel, zu fern, zu unentwickelt. Liebe iſt Motiv, nur noch nicht die Geſchlechtsliebe. Liebe iſt die Urſache, Wirkung und der Erfolg — Kuß.

Jedoch hat es ſeine Verhältniſſe nach dem Temperament des Sterblichen. Kuß iſt Freude; zu Freuden aber gehört leichtes fließendes Blut, feine Nerven, kultivirtes Empfindungsvermögen. Für den Rohen iſt es ein geſchmackloſes Nichts, eine Poſſe, es iſt noch zu unthieriſch. Iſt aber das Feine des Körpers verſchrumpft, vertrocknet, verdorret; hat ſich die Verknöcherung der Theile angehoben, dann iſt auch das Wohlgefühl des Kuſſes geſtümpft, gelähmt. Dieſes hat jedoch

noch seine wenigen Ausnahmen, wenn des Erinnerns viel vorhanden, der Geist zärlich und das körperliche Empfindungsvermögen nicht gar durch antidotische Arbeit dafür verhärtet ist. Ich kenne Eheleute, die küssen sich, da sie schon bereits in die Achtzig sind, noch mit viel Vergnügen.

Dissonanzen sind auch Alt und Jung; zweierlei Gefühle. Je gleicher die Gefühle, je schöner die Harmonie, je wonnevoller der Kuß. Es sey dann, daß der Affekt die Gefühle einen Augenblick erhöhe.

O du unschuldige Handlung, Kind himmlischer reinen Liebe, wonnevoller Kuß! der du Thränen lockest und Thränen stillest, der du zur Liebe führst und von der Liebe kommst, Bruder der Umarmung, Sohn der Assimilation, Band der Verbindung, Siegel der Einswerdung, Panier des Scheidens und Wiedersehns, wie haben dich die Sterblichen entstellt, entweiht, entehrt! Sie haben deinen so hohen und geheimen Werth heruntergesetzt, und deine Wonnegefühle mit dem krampfigen Kitzel der Thierheit verbunden. Der Feind küßt den Feind, und zückt den Dolch auf ihn. Der Bube vergiftet das Mädchen durch den Kuß; das Siegel der Unschuld zerknickt die Umarmung. Kennten wir die leise Sprache des Herzens besser, so würden wir Bosheiten des Feindes eher ahnden.

Jüngling, verwöhne deinen Gaumen nicht durch ſcharfe, unköſtliche Alltagsſpeiſen, ſie verſtümmeln das Gefühl, nützen die Schärfen der Gefühwärzchen ab, und erblöden deinen frühen Sinn.

Mädchen verwöhne deine Lippen nicht durch den Gewohnheitskuß thöriger Laffen, daß du die Küſſe der reineren Liebe verſtehest. Ungleichgewürzte Speiſen behagen nie.

Kann man Perſonen höhere Achtung erweiſen, als wenn man ihnen Hand, Kleider oder Fuß küßt! Gecken küſſen aus Etikette die Hand, Thoren die Kleider, Narren den Fuß. Die Hand, die mir hilft, küßt' ich gern. Das Kleid, das den Bau meines Mädchens umgiebt und roſig ſchimmert, die geſundheitblühende reine Haut, ſoll geküßt ſeyn, nie aber das Schafleder ihres Handſchuhs, nicht das Kleid vom Weber gewebt. Wie ſollte mich der Zufall ſo elend machen, daß ich meines Bruders Kleid lieben und küſſen ſollte, der mich nicht liebt, ſondern das ſchöne Kleid nur trägt, damit ich ihn lieben und achten ſolle! — Narren küſſen Narren den Fuß, Sonderlinge die Stirn, Affen ein Gemäld, Gecken die ledernen Knäbel der Frau. Der Weiſe, der Mann küßt den Mund ſeiner Einzigen, ſeiner Erwählten, ſeines Freundes.

Hüte dich, Jüngling, alles zu küssen, was Lippen hat. Siehe dich vor, Jungfrau, ehe du deinen Mund zum Kusse reichst, daß du nicht irre gehest, und Schmerzen einärntest. Selbst der Kuß hat seine Gefahren. Oft liegt in wohlriechenden heilsamen Kräutern die giftigste Viper verborgen. Oft hüllt eine schöne Schaale den tödtlichsten Kern ein.

Einfach, äußerst simpel sey der Gebrauch des reinen Kusses. Der Gebrauch des einen reinen Kusses sey eingeschränkt, damit er nicht entweihet werde. Sein Heiligthum ist das Herz, seine Erzeugerinn die Lippe. Küssen kann ich nur die Personen, die ich liebe; lieben aber kann ich niemand, als wer liebenswürdig ist; liebenswürdig ist allein die Tugend, die Tochter der Liebe, die Schwester der Vollkommenheit und Schönheit. Welche Person Liebe und Tugend besitzt, ist liebenswürdig. Aggregirt sich dazu Schönheit, so wird diese Schönheit durch Liebe und Tugend erhabner, ich assimilire mich ihr und dieß Bestreben, eins werden zu wollen mit ihr, fesselt mein Aug' an das ihrige, mein Herz an das ihrige, meine Hand hält ihre Hand, mein Mund berührt den ihrigen, mein Arm umschlingt sie, meine Brust strebt an die ihrige hin. Seele geht in Seele über. Kör-

per

per ſtrebt an Körper hin. Liebenswürdig iſt die Unſchuld des Kindes, die Himmelfreude der Liebe lächelt aus ſeinen Mienen.

Wohl dem, der die Freuden der Liebe, die Stralen der Schönheit, die Ausübungen der Tugend, die geſunden Genüſſe menſchlicher Vergnügen vollkommen zu genießen weis!

Elonas Cypreſſenhügel.

Verleumdung iſt das ſchändlichſte Ungeheuer in der ganzen menſchlichen Geſellſchaft. Sie trennt was ſich aneinanderneigt. Sie verunſtaltet das Gemäld der Freundſchaft zerreißt die Gewebe der Liebe. Zerſtört die Trophäen der Simpathie. Verleumdung iſt die Tochter des Müſſigganges und der Bosheit, die Schweſter des Neides. Wo Neid iſt, da iſt auch Verleumdung. Sie iſt die gleiſſende Freundinn der Rache, der Dummheit und Liebloſigkeit, die Zeitgenoſſinn des Unrechts, der Ueppigkeit; die allzeitgegenwärtige Geſellſchafterinn des Stolzes, der Unwiſſenheit, der Niederträchtigkeit, des Leichtſinns, der Ton der Welt, die

die Erbfeindinn aller Tugend, der Sittſamkeit und Friedlichkeit, die Zierde der Tadelſucht.

Jeder, der irgend ein gutes Vorhaben im Sinne hat, der eröffne es der höheren Geſellſchaftswelt bei Leibe nicht, denn — es iſt dann um das gute Werk geſchehen. Jeder Dummkopf wird ſein Aber hinzufügen. Der Schmarotzer wird ſich blähend herbeimachen und Urſache zum Abreden angeben, wenn der Prinzipal nur eine ſeiner Lefzen dabei zu hängen ſcheinen will, oder ſpöttelt. Ja, der Wollüſtling will böſe Folgen vorausſehen. Der Freßwanſt und der Trunkenbold röchelt und lallt darein. Die nasweiſe Jungfrau im Hauſe rümpft die Naſe nebenhin und hebt aus Neid einen Klatſch in der Küche darüber an. Die einfältige Hausfrau gackt darein. Das Mütterchen krächzt ihre Meinung her; und ſo iſt die gute Handlung geſtört. Der Unternehmende weis des Rechten keinen Ausgang zu finden, ſinnt, wankt, und — läßt es ſeyn.

Ueberall ſchiebt die Verleumdung der Tugend das Laſter unter. Der Enthuſiaſt für Edelmuth und Tugend muß ſein Vorhaben verſchweigen, wenn ers ausführen will.

Ich irrte ins Ausland hinüber, wo ich vormals Elona, die Tochter eines alten Predigers kann-

kannte. Von Natur war das Mädchen gut und untadelhaft; aber die Laſter ihres Vaters und aller der Ihrigen ragten zu weit über ſie hervor, denn daß ſolche ihre ſtille Tugend hätte beſiegen können. Elona mußte mit jenen zugleich in die Mäuler der Leute. Sie ſtand mit ihnen in gleicher Verdammniß. Die Liebe bildete erſt ihr Herz noch, befeſtigte erſt ihre Tugend mit der gekommenen Mannheit, aber das Gered der Ihrigen verdrängte ſie immer wieder, und immerwährender Zweifelmuth beeinträchtigte ihr Herz. Elona wankte. —

Klodowik, ein junger Kaufmann, welcher mit einem reichen Wucherer im Gleichhandel ſtund, war der alleinige Gegenſtand ihrer Liebe. Nur an Klodowick hieng ihr jungfräulich Herz, bis zum Verbluten. Klodowik war ihr Gedanke Tag und Nacht. Klodowik war gut, das fühlte ſie wohl; er kannte aber auch ihr und ihres tückiſchen böſen Vaters Herz, darum hielt er an ſich, ehe denn er ihr Liebe ſchwor.

Mirmal hieß der Wucherer, in deſſen Hauſe er ſtand, und welches eine Grube wilder Ungeheuer, ein Tempel aller Laſter und der Schwelgerei war. Elona's Tugend wurde verdunkelt, Klodowiks Neigung verunglimpft.

Der

Der Vater Elonas, der häuchlerische Lonov, ſtand in Mirmals Hauſe in gutem Vernehmen, darum, weil er ſeiner Würde ohngeachtet, ſich bis zum Thier herunter erniedrigte, und wacker mit ſchwelgte, mitpraßte und mitſoff. Dieſes gute Vernehmen aber dauerte jedoch nicht länger, als er zugegen war. In ſeiner Abweſenheit hieß er Lonov der Säufer, der Schlemmer, der Geizhals. In der Gegenwart Elona's ſprach man von Eheverbindung und Hochzeit; in ihrer Abweſenheit wiederum von Elona der Dummen, der Häßlichen, der Metze.

Im Gegentheil war Lonov ebenfalls in Abweſenheit Mirmals und Klodowiks ein Verleumder. Er ſchalt Mirmalu ſtolz, betrügeriſch, filzig, ausſchweifend, Gott und ſein Wort verachtend und irreligiös. Klodowik war in ſeinen Augen ein leichtſinniger Menſch, ein Tropf, ein Pinſel, ein Narr. Ja, ſein Unglimpf gegen beide gieng ſoweit, daß er in ſeinem öffentlichen feſttäglichen Vorträgen gegen ſie loszog, und vor der ganzen Verſammlung ſie ſchimpfte und beinahe mit Namen nennete; kam er aber wieder in Mirmals Haus, war er in Geſellſchaft Klodowiks, ſo war er nichts weniger als Verleumder; da wußte er Lobeserhebung und Lobſprüche auf Lobeserhebungen

gen und Lobsprüche auf sie zu häufen. Da schätzte er sich überausglücklich, der Freund Mirmals und Klodowiks zu heißen.

Welch' ungewöhnliche, welch' unerhörte Niederträchtigkeit! Und das empfand Elona in ihrer Seele. Ihre Liebe zu Klodowik gieng in Schmerz über. Sie sah sich durch das Betragen ihres Vaters in den Augen und Herzen anderer heruntergesetzt. Sie fühlte das Unglück, die Tochter solch eines Vaters zu seyn. Klodowiken sah sie entfernt, von ihr abgeneigt, seine Schwüre verflogen, seine Liebe verloschen. Klodowik lag bereits in den Armen einer andern — vielleicht einer reichern, schönern, vornehmern Jungfrau? — nein, das Mädchen, in dessen Arme er sich ließ, war weder reicher, noch schöner, noch vornehmer; sondern vaterlos. Ihre Familie war weniger bekannt und angesehn als Lonovs Haus. Emira war nicht schöner als Elona. Ihr Name war unangetastet von dem Pöbel des Mittelstandes geblieben. Ihre Angehörigen hatten sie nie verleumden lassen.

Mit Entfernung der Liebe und Neigung Klodowiks entfloh die Frohheit Elonas. Mit Klodowiks verlöschender Fackel, welkte die Rose ihrer Jugend. Elona verzehrte der Kummer, Kummer

um

um Klodowiks Liebe und ihres gottlosen Vaters Benehmen.

Nichts mehr war Klodowik nun glücklich in Emira's Armen. Sein Gewissen wurde rege; er sahe Elona verwelken wie ein Blatt am Baume, sahe ihren marternden Kummer um ihn, und die Angst und Reue ihres Vaters. Höllenmarter und Missethäterweh befiel seine Seele. Weh mir, sprach er oft bei sich, hätt' ich doch Elona nie gesehn, nie gekannt — Elona! ach, Elona! —

Sie starb, und einige Tage vor ihrem Hinscheiden, hatte sie folgende Zeilen geschrieben und ihrem Vater und Mutter und Klodowiken zurückgelassen.

Mein Vater! meine Mutter!

Durch den Kummer, den Ihr mir um Klodowiken zugezogen habt, find' ich meinen Tod. Eure Lieblosigkeit gegen Menschen war das Unglück eurer bald sterbenden Tochter. Ihr führtet mir Klodowiken zu, damit ich ihn lieben sollte; und als ichs that, durft er nicht mein werden! Ich liebte ihn gewiß herzlich und treu — und Untreue war der Lohn dafür —

Statt

Statt des Brautlagers wird mir der Sarg, ſtatt der Brautkammer das Grab, ſtatt Klodowiks küſſet mich der herbe Tod! —

Vater! Vater! was haſt du gethan —

Mutter! Mutter! wie übel wird deiner armen Elona ſeyn! — doch nein — es iſt ihr wohl!

O Tugend! du biſt ſchön!! —

Mein Geliebter!

Mein geweſener Klodowik — ich freue mich noch im Elend, dich geliebt zu haben. Siehe, wie ich um dich gewelkt bin, und das machte die Verleumdung meines Vaters und deines Theilhabers. Meine Kräfte ſind dahin. Meine Säfte ſind ausgetrocknet. Der Bach meines Lebens iſt verrieſelt, verſiegt. O das ich dich nie gekannt hätte — Klodowik!!

Mir iſt wohl; denn es bleibt noch der Torſt mein, daß mich keine Hand, ſondern Leidenſchaft tödtete. —

Härme dich aber um mich nicht weiter, mein edler Klodowik, um meinen Tod, der ſeinen Anfang

in deiner Nichtliebe fand, sondern denke, daß mich meine Nächsten verkannten und böse schalten, da ich gut wär. Verleumdung wiegelte die Herzen um meines Vaters willen gegen mich auf und ich erlag dem Gram, der wie ein giftiger Wurm mir das junge Herz zernagte. Der Stock ist verdorrt. Elona stirbt —

Vergebung aber allen meinen Verleumdern und Verfolgern! Wenn ichs überstanden habe, dann ist alles schlicht und eben. Dann klesse die Verleumdung, ich hör' es nicht; dann lüge die Bosheit, ich werd' es nicht gewahr; dann liebe man mich oder hasse mich, ich fühl' es nicht. Flätzsche das Laster mich an — ich sehe es nicht mehr.

Wie schön ist Tugend und Seelenfrieden!
— — gute Nacht — —

Elona.

Ich habe ihren Grabhügel gesehn. Sie hatten Cypressen hingepflanzt und eine Urne sprach:

Die Welt schlug mir die Freuden ab
Und lachte meines Kummers;
Drum wölbete sich mir das Grab
Zur Halle sichrern Schlummers.

Ich

Ich betete und verließ Elona's Cypreſſen mit Thränen, ſtieg über die Hügel zwiſchen Urnen und Mälern hinweg und fand in einem Winkel des Tempels Phoſia, meine ehemalige Geliebte, einſam auf einem düſtern Monument ſitzen, die rechte hatte ſie unter ihr melancholiſche Haupt und auf den Schoos geſtützt, in der geſenkten linken hielt ſie ein bleiches Tuch, und häufige Thränen perleten aus ihren großen ſchönen Augen herab auf das ſchon naſſe Tuch.

Sie bebte, als ſie mich einherirren ſah, und ſtand auf. Ich nahete mich und ſetzte mich neben ihr auf den braunen Stein, die Rechte ſchlang ich um ihre Schulter und mit der Linken faßte ich ihre Hand.

Was fehlt dir, meine traurige Freundinn, frug ich ſie betreten?

Phoſia. Ach! Freund! all die vorigen Seligkeiten ſind dahin. Es ſind jetzt die Freuden nicht mehr, die es vormals waren. Schau — hier liegt meine Mutter, hier mein Bruder — dort meine Freundinn Luzia, dort wieder Elona —

Ich. Geduld, meine holde Freundinn, ſie ſind vollendet, und die Zeit iſt nicht lang; wo wir uns beide dann auch hier einfinden müſſen. Ich hatte einen Freund, Salgar nennt ihn mein

Herz, der starb mir. Mir starb ein Bruder, der das Licht der Welt wenige Tage sah. Mir welkten Freunde und Freundinnen genug. Viele sind fern, die ich innig liebte, und sind wie gestorben für mich. Ich sehe sie nicht wieder. Ich bin allein noch übrig vor so vielen, das ich nie gewähnt hätte. Wer weis, wann der lastende Augenblick hereinbricht — der Augenblick, der mich oder der nächsten Meinigen Eins hinwegnimmt!

Phosia. Bald wird mein Vater hier seyn. Schon einen Monat drückt er das Lager! — O dann, ach dann wollt' ich, daß auch zugleich an seinem Seile mein Sarg hinunterschurrte! — daß mich und meinen Vater ein Erdhaufen bedeckete!! — Ich mags nicht sehn, wenn er begraben wird, lieber wollte ich mich lebendig begraben lassen — O ich arme, verlassene, verwaiste — —

So schrie das Mädchen lauter und verzagter auf, raufte sich das Haar, raffte gierig in den Busen hinein, zerrang die Hände bald, bald knieete sie an die Gräber und rang sie zum Himmel hinauf; bis sie der rasende Schmerz hinwegzwang.

Jammernd und zerrissen im Herzen gieng ich endlich auch von dannen, doch blickt' ich noch einmal all die Gräber und Leichensteine an, dachte mir jene Tage, da viele der hier schon modernden

noch

noch lebten, und ihrer Freuden. Elona's ganzes Bild ſtand in ſeinem Jammer vor mir.

Wehe! Wehe dir, du ſchändliche Verleumdung! Wehe! Wehe dir, der du verleumdeſt, und angefangene Glückſeligkeiten ſtöreſt! Elona würde nicht hier unter verweſenden Leichnamen liegen, wenn Verleumdung ſie nicht ermordet hätte. Klodowik würde nicht verkürzte Tage leben müſſen, wenn ihn nicht Vorwürfe marterten: Du würgteſt durch Verſprechung ein Mädchen.

Biedermann! der du Tugend und Wahrheit kenneſt und zu ſchätzen weißt, eröffne nie dein gutes Vorhaben der Welt. Verleumder, Neider und Haabſüchtige giebt es überall. Einer will alles. Keiner gönnt dem andern die Luſt Liebe das Mädchen, welches du willſt, Verleumdung findet Tadel an ihr. Tadelſucht ſchont der Engel, ſchonet der Gottheit nicht.

Biedermann ſuche Geſellſchaft der Thiere; die Menſchen ſind böſe. Komm mit mir in die Allee auf auf die Wieſe, da ſind hohe Pappeln deine Geſellſchaft. Dieſe verrathen deine guten Anſchläge nicht. Mache ſie zu deinen Buſenfreunden. Da bin ich oft in des traurenden Herbſts Tagen und wähne meiner entnommenen Freunde. Laß deine Gefährtinn die Nacht ſeyn!

Ehre, wie ich, deine Höheren, durch Entfernung, und Schweigen sey deine Weisheit, und Bescheidenheit. Liebe die, die Deines gleichen sind, und diene ihnen, so werden sie deine Freunde seyn. Liebkose geringere, tändle mit kleinern, als du bist, so wird deine Person nicht des Stolzes bezüchtiget werden, und der Frieden deiner Seele gewinnet dadurch einen Himmel auf Erden.

Verleumdung ist eine Folge der Gesellschaft. Weisheit eine Gönnerinn der Einsamkeit. Komm mit mir in die Einsamkeit, da will ich dich vieles lehren, das du in Gesellschaft nie erfährst!

Meine Todeserinnerungen.

Was Staub ist, muß in Staub verstäuben,
Was zeitlich ist, verzehrt die Zeit.
Was nieden athmet, darf nicht bleiben;
Einst zwingt es die Vergänglichkeit.
Mein schwächlich Fleisch, mein morsch Gebein,
Wird bald der Fäulniß Speise seyn.

Mich dünkt des Himmels Festen prasseln,
Die Felsen öffnen sich zum Grab,

Und

Und kalte düſtre Schauer raſſeln
Den Rücken jählings mir hinab;
Wann ich, des Todes eingedenk,
Mich auf das Abendlager ſenk.

Wo wird das enge Räumchen werden,
Das man mir zur Behauſung weiht!
Auf welchem Acker dieſer Erden
Sprießt Lein zu meinem Sterbekleid!
Wie — oder webt des Webers Hand
Mir ſchon dazu die Leinenwand? — —

Wo ſind die Glocken, die mir ſtürmen?
Wo lehnt die Fackel, die mir ſcheint?
Wo wird man mir den Hügel thürmen?
Wo blinzt das Auge, das mir weint?
Wie — oder ſchlingt in ſich behend
Mich irgendwo ein Element? — —

In welchem Forſt, auf welchen Höhen
Steht mir ein Stamm zum Haus beſtimmt?
Wo wird der Klotz zu Bretern ſtehen,
Die man zu meinem Sarge nimmt!
Wie — oder iſt er zugeſägt
Beim Tiſchler mir ſchon hingelegt —

Wann wird es ſeyn, daß auf dem Lager
Mein Leib in Schweis und Aengſten ſiecht!
Wie wird mir ſeyn, wenn dürr und mager
Mein Leichnam auf der Bahre liegt — —

Wie — oder trieft auf Stein und Sand
Mein Blut vom Stal der Mörderhand! —

Wie wird es seyn, wann unter Grauſen
Mir des Bewußtseyns Licht verliſcht!
Wer sind die Leiber in den Klauſen,
Zu deren Moder man mich miſcht! —
Wie — oder ſcharret man allein
Auf einen Winkel mein Gebein! —

Wann wird es seyn, daß mir zu Füſſen
Verlaßner Waiſen Auge weint!
Daß unter ſtummen Kümmerniſſen
Mein Weib im Trauerflor erſcheint!
Wie — oder giebt dem Erdenſchoos
Man mich noch kind- und gattinnlos! —

Welch Denkmaal wird zum Wandrer ſprechen;
Weß Aſche hier begraben liegt.
Welch Enkel wird einſt Roſen brechen
Und pflücken hier Vergißmein nicht!
Wie — oder wächſt mein Mark und Haut
Herauf zu Dorn und Schierlingkraut!

Wie wirds nach tauſend Jahren ſtehen —
Mir zittert bangſam Arm und Bein —
In welchen Lüften werd' ich wehen!
Wie wird mir da, was werd' ich ſeyn!
Wer ſagt mir, wie es drunten iſt!
Wer iſt der Heide — wer der Chriſt — —

Wann

Wann wird der letzte Sand verrinnen
In meines Lebens Stundenuhr!
Wann rufst du wieder mich von hinnen
Du allentsetzliche Natur! — -
O Grab, wie bist du fürchterlich!
Wer schützt vor deiner Oeffnung mich —

Was Staub heißt, soll in Staub verstäuben,
Was zeitlich ist, das muß dahin.
Weh mir! Ich darf nicht übrig bleiben;
Dieweil ich Staub und zeitlich bin.
Doch weil es Gott der Herr gebot;
So sey's, du allgewalt'ger Tod!!

Giesmund und Fridalmina.

Ein tragiſcher Auftritt.

Verwerft nicht, ihr öberflächlichen Weiſen und Klügler, die geheimen Ahndungen des inneren Herzens, ſondern ſeyd vielmehr aufmerkſam auf das, was ſie euch verausdeuten wollen. Der innere Sinn des Menſchen fühlt herannahendes Unglück zuweilen gar wohl, nur aber iſt ſein Vorgefühl zu leiſe, zu dunkel, zu düſter, denn daß er es

mit Worten artikulirt ausdrucken könnte. Die Herzenssprache besitzt keine Worte, die Annäherung der Sache ist die Sprache selbst. Herzenssprache ist fernes unentwickeltes Gefühl, welches von den Eindrücken und Affekten der gröberen äussern Sinne verdrängt, removirt, unterdrückt wird. Das Gekreisch der Dolen überplerrt das Zirpen der Grille. Das Zetergeschrei der Wuth überdonnert die leise Stimme der Wehemuth.

Träume sind Visionen, Erscheinungen, die durch Bewegung der inneren Organisation hervorgebracht werden, und ihre Natur muß untersucht worden seyn, ehe man sie verdammen will: Sie sind nicht selten Vorauwandler einer kommenden Veränderung, je nachdem sie ihren Ursprung nehmen. Entstehn sie aus üblen verdorbenen Säften, so können sie Boten einer Krankheit oder des Todes werden. Nehmen sie den Ursprung aus dem Geiste, so sind es wohl geheime flüchtige Schlußfolgen künftiger Begebenheiten.

Der Schlaf fesselt die Glieder des Leibes durch die in das Haupt steigenden Feuchtigkeiten, aber die Seele beschäfftiget sich selbst unter währendem Schlaf immer mit Bildern, und bedienet sich dazu der feinsten Organe. Verdamme den Traum nicht so geradzu, Witzling, der du seine

Nas

Natur zu wenig kennest, sondern lerne deine Seele kennen, damit du dir nicht schadest oder dem Mitleit des Klügern ein Vorwurf werdest. Es ist was gar zu Sonderbares um den Menschen.

Die Aneinanderhängigkeit, das Einsseyn, die Sympathie, zweier gleichgestimmten liebenden Seelen ist im Stande, es zu bewerkstelligen, daß das eine für das andere vorausempfinden kann. Dieß ist noch merkwürdiger. Es verdient daher zur Deutung des Traums dieser Regel: Säubere den Traum von Irrthum, von den mechanischen, verworrenen Nebenideen und grotesken Bildern, wirf die fremden Schatten, die sich darein mischen hinweg, so wirst du, war es ein wirklicher Seelentraum — nicht selten das Skelet deines künftigen Glücks oder Unglücks haben.

Der Geist des Menschen sieht oft hinaus, wenn keine Hinternisse ihm die Aussicht hemmen, wo sich das Netz seines Looses entspinnt. Seiner Natur nach ist ihm die Zukunft schon Gegenwart. Zukunft und Gegenwart sind Eigenschaften der Körperwelt; daran ist aber der Geist durch den Körper erst mittelbar gefesselt. Der Geist, als Geist, kennt weder Raum noch Zeit, weder Vergangenheit noch Zukunft, ihm ist alles subjektiv Gegenwart. Jedoch sind seine körperlichen

Per-

Perceptionen alle mittelbar. Unmittelbarer ist Traum, Ahndung künftiger Vorfälle, schneller Einfall.

Fridalmina wurde von ihrem Verlobten, dem Bräutigam Giesmund, unaussprechlich geliebt. Ihr Herz war an das seinige seit geraumer Zeit gekettet, gefesselt. So verwebt, vereint, verschlungen konnten kaum Herzen seyn, welche schon den Freiheitsbrief der Liebe aus priesterlicher Hand empfangen hatten. Fridalmina und Giesmund harreten nur noch wenige Tage auf die Freuden der Hochzeit.

So glücklich beide nun schienen, und so innig sie sich liebten; so störte sie doch in der heissesten Liebe eine unerwartete Wehmuth, ein heraufquellender Schmerz ohne Ursache, ohne Namen. Das Mädchen sahe Giesmund an, und unhaltbare Thränen traten ihr ins Aug. Schauer ergoß sich durch ihr Gebein.

Fridalmina, brach Giesmund aus, Fridalmina, wenn wir uns wieder verlassen müßten — welch ein unerträglicher Schmerz! Wenn du mir stürbest, und ich wär dann allein übrig —

Fridalmina erbebte bei diesen Worten und bat seelendringend, Giesmund möchte doch von diesem Frevel abstehen; denn es durchbore ihr Herz, wie

wie ein Schwert. Ja sie fuhr fort: Giesmund, ich bebe vor jeder Nacht. Wann ich an dich und die Nacht denke; so überwältiget mich ein unbeschreiblicher Schmerz.

Dieß hatte alles seine Richtigkeit. Sie war auch im geringsten nicht so erzogen, daß Gespenster und Nachtschauer sie erschrecken gemacht hätten. Vormals hatte sie in Nacht und Dunkel gestanden, ohne zu beben, da jetzt der Gedanke an Nacht und Finsterniß Schauder von der Scheitel bis zur Sole über sie hergoß.

Der Herbst war bereits begraben, und ewige Wolken und unaufhörliches Flockengestöber kürzte die Tage zur dunkelsten Nacht. Kaum konnte Fridalmina's Auge die nahe Stadt in ihren Tempeln und Thürmen erkennen, wo Giesmund wohnte, und tiefer, immer tiefer versank des Mädchens Seele in Weh und Ahndungen. Jählings ergoß sich ihr Aug in Thränen. Darüber setzte sie nun ihre Mutter zur Rede, und frug forschend: Ob Giesmund sie etwan nicht liebe? — Ob er ihr nicht treu sey? oder ob ihr sonst was gebräche? — — Aber Fridalmina schwieg, seufzte, weinte fort, ohne die Ursache dieser Wirkungen zu wissen. Worte konnten ihren Seelenzustand unmöglich ausdrücken; die Worte alle waren viel zu bedeutungs-

tungslos; bis ihr auf einmal, faſt unwillkürlich unter einem zerberſtenden Seufzer entfuhr: Ach! ich werde bald ſterben — — Giesmund und ihre Mutter hörten es, erſchracken, und lachten auch zugleicher Zeit wieder darüber. Jedoch bekam das Mädchen hernach von ihrer Mutter einen kleinen Verweis deßwegen.

Nun ſtand der Winter ganz über der Aue. Die Ströme und die Weiher und Bäche waren in den härteſten Kryſtall eingemauert.

Neblicht und trüb lag die Dämmerung im Thale. Schauerlich und entſetzlich war's in der Luft. Der Gebieter des Thals rauſchte mit Schlitten und Roß heim zum Kamin. Der Wandrer ſuchte bereift und müde die Herberge. Da ergriff Giesmund ſeine Schrittſchuhe, nachdem er ſich aus Fridalmina's Armen gewunden, und ſprach: Erlaube, meine Gütige, daß ich einige Minuten drüben auf dem Weiher fahre — ich bin bald wieder bei dir. Es iſt mir ſo ſonderbar; Bewegung ſcheucht die Melancholie. Nein, nein — ach nein, geliebter Giesmund, ſeufzte das Mädchen, ich laſſe dich nicht hinüber auf den Weiher. Die Nacht iſt ſo düſter, ſo kalt — Schau wie ſich das Dunkel zuſammen zieht. Die Nacht iſt gefährlich — horch wie der Fluß platzt — horch, wie's

wie's im Weiher knallt — — Giesmund wand ſich los von der Hand des Mädchens; ſoll ich mich etwan vor der Nacht fürchten, ſagte er, du Feige — und gieng einſam hinüber auf den Weiher.

Das Mädchen mußte allein zurück bleiben. Bänger war ihr noch nie ein Abend vorgekommen als dieſer. Vorige Nacht hatte ſie einen gewaltigen Traum gehabt; daß ſie ſich ſchlaflos herumwälzen und mit den ängſtlichſten Bildern ſchlagen müſſen. Giesmund, kam's ihr vor, hätte blutig in einem Sarge gelegen, und ſie habe ihm ins Grab nachgeſehn, ſelbſt mit Blute beklebt —

Giesmund kraiſete ſchon auf dem Weiher wie geflügelt den entſetzlichen Bogen. Fridalmina ſah ſeine Geſtalt noch durch den Nebel und durch die Nacht, wiewohl undeutlich ſchimmern; bis die Dunkel ihn ihren Augen verbargen. Fürchterlicher und dichter wurde die Nacht. Schneller und feuriger flogen des Jünglings Füſſe auf den Kryſtall dahin. Funken ſprüheten ihm von Füſſen und Augen. Links und rechts wand er ſeine Bahn, und Schweis und Froſt klebte ſeine Locken ihm an die Schläfe. Seine Ausdünſtung war eine dampfende Wolke.

Fridalmina's Seele daheim aber war trübe, traurig; und trüber und traniger wurde sie mehr und mehr. Ihr Geliebter kehrte nicht wieder. Es schlug der Kirchenseiger acht, und noch vergleng der Stunden eine, aber ohne Giesmunds Wiederkehr. Schauder auf Schauder ergoß sich über das Mädchen her. Schrecken wechselte mit Schrecken in der Seele der holden Braut des weggebliebenen Bräutigams. Ihre Stirn perlete von kaltem Schweiße. Aengstlich rannte sie im Gemach hin und wieder: Also noch nicht? — Noch immer nicht? — Giesmund! mein Bräutigam! — Mein geliebter Bräutigam, in welche Angst versetzest du dein Mädchen — — hu — daß meine Ahndung — daß mein Traum eintrifft, und Giesmund unglücklich ist — Giesmund! Giesmund! was wirst du gemacht haben — und — hier däucht ihr, es gehe die Thüre auf; sie sieht nach, aber es blieb leer, es war innere Täuschung. Giesmund war es wenigstens nicht. Ja ja, schrie sie auf, ja ja — es ist nicht anders, Giesmund hat ein Unglück genommen; denn sonst würde er Fridalmina nicht so lange jammern lassen; ach! ich unglückliche Braut —

So schrie sie händeringend, mit Todesangst befallen und äußerst beunruhiget; faßte eine Leuch-

te und rannte durch Dunkel und Nacht hinüber auf den Weiher, blos und ſchweistriefend. Wie raſſelt's in dem rundumherſtehenden Gebüſch! Wie kniſterte der dürre gefrorne Kalmus! Wie raſchelte der Schilf — Hu! jetzt kracht einmal des Weihers Eisſaal — ſeine Bande reißen vom Ufer los. Fridalmina ruft nach Gismund; und die Antwort bleibt außen. Alles ſtumm. Alles todt. Fürchterlicher donnerts unter ihren Füſſen. Sie weint noch lauter, ruft noch bänger. Noch tiefer das Schweigen umher. Nirgends Antwort. Nirgends ein Laut. Todesſchrecken blickt ſie an.

Sie irrt gleitend auf der Eisfläche des Weihers hinüber, leuchtet hin und her — und hu da liegt Giesmund mit zerſchmettertem Schädel. Rund um klebt Blut, liegt Hirn; ſein Haar iſt an den Weiher gefroren, der Jüngling iſt in Stein verwandelt.

Da ſtürzt im Grauſen des Todes Fridalmina nieder aufs Angeſicht, und erſtarrt durch die jähe Ohnmacht hinüber in die ewige Todesnacht. Fridalmina ſtarb an der Seite des zerſchmetterten Giesmunds. Ein tragiſcher Auftritt! —

Indeſſen vermißte man die Jungfrau daheim. Der Lärm: die Jungfrau ſey fort! — ſcholl von Zimmer zu Zimmer, von Saal zu Saal.

Man

Man ſuchte überall, und gegen Mitternacht entdeckten ſie die noch brennende Leuchte auf dem Weiher drüben.

Zween Diener giengen hinüber, und brachten den Aeltern die ſchreckliche Poſt. Jedes Bemühen, ſie ins Leben zurück zu bringen, war vergeblich. Fridalmina's Leben war zu Demant geſtält. Hart war der Tod des Froſtes. Schrecklich, ſchauerſam die Nacht.

Man begrub ſie neben einander zugleich unter Vergieſſungen heißer Thränen der Ihrigen.

Hätte Fridalmina die innere Stimme der Ahndung mehr und beſſer verſtanden, als ſo, ſo würde ſie es gewiß nicht haben geſchehen laſſen, daß der leichtſinnige Giesmund, nichts achtend, ſo ſpät ſich auf den Weiher gewagt hätte. Die Nacht iſt keine Freundinn der Lebendigen. Die Pfade ſind verſteckt in ihr düſtres Kleid.

Hätte Giesmund hingegen mehr Seelenkunde beſeſſen, hätte er mehr innere Menſchenkenntniß gehabt, ſo konnte er, ohne abergläubiſch zu ſeyn, Gefahr ahnden, insbeſondere, da es am Tage liegt, wie man durch Zweifel bethört, erſt darein gerathen könne. Bevorſtehende Gefahr raubt dem

Men-

Menſchen meiſt alle Faſſungskraft, wenn man ſie nur in etwas vermuthet; wie handelt ein Gies-mund unbeſonnen, und begiebt ſich darein, da er die Handlung kennt, damit er nicht abergläubiſch und furchtſam heißen will —

Dergleichen galante Gründe, womit man Alfanſerei und Salvadern hinwegphiloſophiren will, ſind die gröbſte Alfanſerei und Salvaderei ſelbſt. Wie glücklich hätte Giesmund nicht im Arme ſeiner Liebe ſeyn können, da er nun mit ihr faulen muß! —

An die Trümmer der Sct. Johanniskirche in Gera.

Sey mir gegrüßt in deiner Trümmer Grauen,
Gebäude Gottes, ohne Dach und Thor!
Ich muß, ich muß die heilgen Stätten ſchauen,
Den Altar, und die Gräber, und den Chor.

Ich nahe mich, und ſchaue durch die Riſſe
Der Wand, und ſuch', und ſind die Stätten nicht.

Es pocht mein Herz, es schlottern meine Füsse,
Denn Graun und Grausen schlägt mir ins Gesicht.

Dort steht sie noch des Altars ekle Mauer,
Voll Nesseln, Flieder, Schellkraut, Esp' und Moos;
Statt Goldesglanz umfleußt sie düst'rer Schauer,
Und Krödʼ und Assel heckt in ihrem Schoos.

Dort, wo's so schweigt, in sichern Moderhallen,
Lag Staub, und schlief den Schlaf der Ewigkeit.
Hinweg ist er. Die Särge sind zerfallen.
Der Staub ist unter Aschʼ und Kalk verstreut.

Dort stand der Chor. Dort hörtʼ ich vormals rufen:
„Der Herr ist Gott, und weiter keiner mehr!"
In Stücke sind zerschmettert seine Stufen,
Zerwalmt, zerstört ist alles weit umher.

Wie stumm und leer steht Pfeiler und Gebäude!
Wie pfeift hindurch um Mitternacht der Sturm!!—
Hinweg ist all das köstliche Geschmeide,
Hinweg dem Herz, du alter, morscher Thurm!

Verdonnert sind die Stürme der Drommeten,
Verjubelt die Hosannajuvel lang.

Ver

Verſäuſelt ſind der Orgel tauſend Flöten;
Verſtrömt, verwirbelt jeder Feſtgeſang —

Nur krächzt zuweilen dort am Thurmgemäuer
Ein Dolenſchwarm, und beißt, und hadert ſich.
Wer weis, wer weis, was für ein Ungeheuer
Sonſt hier noch hauſt, verſteckt und fürchterlich!

Wo Bräutigam und Braut Gelübde zahlten,
Kreucht gleißender gefleckter Molche Brut.
Wo Kerz', und Kelch', und Kruzifixe ſtralten,
Häuft Nacht auf Nacht Verweſung ihren Schutt.

Rings iſt's ſo ſtill. Rings ſchweigen alle Klüfte,
Der Fledermäuſ' und Eulen Aufenthalt;
Rings dunſtets feucht; rings wittr' ich Fäulungsdüfte;
Rings um mich her iſts finſter, dumpf und kalt.

Hinweg! hinweg! — und wären auch Altäre,
Die Chör' und Hallen aller Welt verbrannt!
Der Gott iſt überall, den ich verehre;
Den feſſelt weder Chor' noch Altarwand.

Hinaus zu ihm! — Er lebt auf lichten Fluren,
Da wallt ſein einzig All von Rain zu Rain!
Er hält und füllt unzählige Naturen!

Wer ſchloß ihn denn in Wänd' und Mauern ein! —

Hinaus! hinaus! Das will der Weisheit Wille!
Dort hab' ich ihn, den Ewigen bemerkt.
Im Schöpfungsrund, in ſeiner Allmachtsfülle
Hat ſich mein Geiſt, mein ganzes Seyn geſtärkt.

Und faulten alle Tempel zu Ruinen;
Ich bräche nie den Gnadenbundesſchwur.
Ich würd' ihm dann in ſeinem Tempel dienen,
In dir, du große herrliche Natur!! —

Armins Verſöhnung mit Marne.

Eine

ſeltſame Geſchichte großmüthiger

Seelen.

Tugend und Rechtſchaffenheit, Großmuth, Menſchenliebe, und ein gutes Gewiſſen bei widerwärtigen Vorfällen lenken nicht ſelten die menſchlichen Schickſale, welche üble Wege einzuſchlagen ſcheinen, wiederum auf die beſſeren, heilſamen und helleren Wege zurück, nöthigen gleichſam der Vorſehung den guten Ausſchlag, den ſie ihnen zu verbergen, im Sinne hat, ab, und gewinnen das durch eine lichtere Glorie, denn ſie zuvor hatten. Verzweifelnde, Aufgebrachte, Verleumder, Tugendverkenner, Idioten wirklicher innerer Glückſeligkeit, halsſtarrige Zeloten und unſinnige Beförderer können dahin nie gedeihen; ſie warten den entſcheidenden Ausgang der Dinge nicht ab, ſtören das brütende Schickſal und hemmen durch Ungeduld den weiſen Lauf der Vorherbeſtimmung; reißen ſich Wunden und laſſen ſie nicht verharſchen.

Derjenige aber, welcher ſein angefangenes Schickſal großmüthig und gleichgiltig abwartet, auf ſeine ſoliden Wiſſenſchaften und grundlichen Tugenden trotzt, die Laſter und Gräuel ſeiner höhern und geringern Mitbrüder glimpflich und menſchenhold überſieht, erduldet; derjenige, ſag' ich, wird Friede haben und himmliſch lächeln, wo andere kleinmüthig weinen; ſchweigen, wo andere halsſtarrig widerſprechen; dulden, wo andere geifernd ſchmähen und kreiſchen; ruhig ſitzen, wo andere kleinlich zagen und ringender Hände ſich und dem Schickſale fluchen u. ſ. w. Solch einer wird die guten Seiten ſeiner Brüder hervorzuſuchen und zu loben wiſſen, indeſſen jene, ſeine Antipoden, ſich ärgernd freuen, wenn ſie die glücklichern oder beſſern Nebenmenſchen geſellſchaftlich tadeln lächerlich zu machen ſuchen, verunglimpfen, verleumden und verkleinern; ſolch einer ſchlürft der Freuden des Lebens mehr, wenn er einſam im Wald oder Garten, auf der Haide oder in der Gruppe einer redlichen Familie voll Simplizität iſt, und ſich mit ſeiner Lieben Einem unterhält und von Gegenſtänden aus der Natur beſpricht, als derjenige, welcher nach Geckenart ſteif gekleidet und gebärdet, hungrigen Vornehmen und abgeſchmackten Damen Komplimente und Albernheiten gebetweiſe herlaſſert, und ſeine unedle, fade, ſcha-

le Seele in eben ſo unedle Diskurſe, fade Scherzreden und ſchale Zeitungsunterhaltungen ergießt, oder, wenn er aus Abſichten dieſer noch etwan ausweicht, ganz und gar in ein hirnloſes, lebens und ſtundenverſchleuderndes allverderbendes, ja ſo gar frieden- und geldſplitterndes Spiel, ſich einläßt und — dadurch zur elendeſten Statue wird.

Tugend belohnet ſich mittelbar ſelbſt; wie ſich das Laſter auch durch anpaſſende üble Folgen ſelbſt abſtraft und mit immeren Uebeln und Brandmarkungen ſchleppt. Sogar der Gerechte, ſo er irgend fehlete, fühlt Wehe um ſeiner Vergehungen willen, ſo lang, bis die Scharte ausgewetzt und die Unebne wiederum geſchlichtet iſt.

In Thüringen lebte ein Mann, ich belege ihn mit dem fingirten Namen Armin (ſein Prädikat und den eigentlichen Namen, oder ob er noch lebt weis ich nicht); genug daß der Redliche je exiſtirt hat — ein Mann ſeltener Art, gut, ſchlicht und edel. Sein Leben war wie ſeine Sitten, und ſein Hausweſen ewiger Friede, immere Eintracht. Sein unermeßlicher Reichthum gehörte mehr den Armen als ihm zu; ſeine Ehre und Anſehn erwarb er ſich durch Gefälligkeit.

Derſelbe hatte einen jungen Gelehrten — — — Marno mag dieſer Seltene einſtweilen heißen — für ſeine Tochter zum Lehrer erſehen. Marno war gelehrt und arm; jedoch verdient ſein außerordentlicher Charakter in Erwägung gezogen zu werden. Güte des Herzens, Schlichtheit und Gradheit, Offenherzigkeit und Edelmuth zeichneten ihn vor allen anderen ſeines Gleichen und ſeinen Zeitgenoſſen aus. Marno war derohalben auch der Augapfel des geſammten Arminſchen Hauſes, und geliebt wie ein eigenes Kind. Jedes bemühete ſich ihm zu gefallen; ſo, wie er es ſich ſelbſt herzlichſt angelegen ſeyn ließ, die junge Sprößlinginn ſeines Gebieters zu einem holden Bäumchen zu erziehen. Tag und Nacht ſann er auf Mittel, wie er ſeines Zweckes nicht verfehle; ſondern durch Güte und Beredtſamkeit dieſes Engelskind zu einer klugen und holden Jungfrau bilden wollte. Lolli war auch das ſchönſte Kind im ganzen Thal.

Deſtoweniger aber wurde Marno darauf aufgeblaſen; wie etwan andere, die eben dieſes Geſchäft verrichten; ſondern blieb in der Stille ſich gleich. Vielmehr dacht' er, daß der Lauf der Dinge nicht ohne Grund alſo ſey und ſeyn müſſe; es verhielt ſich ſo, wie die Spannung der Seiten

zum Akkord, wenn Harmonie des Ganzen zusammentreffen soll. Ihm war nichts weniger auffallend als dieses, daß er der Günstling jetzt sey. Keine Brüstung gegen jemanden fand bei ihm Statt. Lobeserhebung auf seine Prinzipalität hörte man eben so wenig als Tadel, ohnerachtet er Leib und Leben für jedes untergebene darinnen aufgeopfert hätte.

Wie nun aber auch in der ganzen weiten Welt nichts ist, das so stätswährenden unzerstörlichen Bestand haben kann, als daß es nicht verrückt werden könne, so bald es von Gunst und Ungunst, von Laune und Willkühr eines großen Sterblichen abhängt; so ergieng es auch hier. Marno versahe sich nichts Böses, saß auf seinem Zimmer und beschäfftigte seinen Geist mit erhabenen Meditationen; als Armin schnell hereintrat, und mit den Worten: Züchtigen Sie doch meine Tochter mit Schlägen — anredete. Gut — versetzte der unterbrochne Denker, — das will ich; und somit begab sich Vater Amin von dannen, und Marno nahm das Mädchen vor, untersuchte das Verbrechen, welches in Flattersinn und Ungezogenheit bestand, verwieß sie des Fehlers, und da er Reue und Ergebenheit spührte, entließ er dießmal sie auch noch ungestraft blos unter glimpflichen Vermahnungen.

Aber, wie erſtaunte er, als binnen etlichen Minuten darauf Vater Armin mit einem Stock in Marno's Zimmer trat, und frug: Haben Sie Lolli geſchlagen? und als er nein vernahm, ſie unter heftigen Schmähreden und Flüchen ſelbſt halbtodt ſchlug und zu ihm mit feuerfunkelnden Augen und geifernden Munde ſagte: Altes Weib von einem Lehrmeiſter — pack' er ſich aus meinem Hauſe — ſolch eine Memme ſoll Lolli nicht erziehen — du Stümper, könnteſt meine Tochter unglücklich machen —

Ohne dem Zornfeuer ſeines einmal aufgebrachten Prinzipals Einhalt thun zu wollen, ohne Widerrede und Entſchuldigung, ſtumm und lautlos, packte ſchon, noch unter dem Toben und Poltern, Marno ſeine Haabſeligkeiten zuſammen, erwog im Stillen die jählinge Härte des Mannes, dankte für genoſſene Wohlthaten und verließ mit einem tiefen Seufzer das ihm ſo theure Haus. Feſt entſchloſſen nächſtertags von hinnen zu reiſen, blieb er noch einen Tag bei ſeiner Freunde Einem, der ihm Wohnung und Tiſch verſtattet hatte. Bald erwartete er Briefe, bald andere Gelegenheiten zu Ausſichten; allein umſonſt; damit gieng es ſparſam einher, und ſo waren vierzehn Tage hoffnungslos verſtrichen.

Tagtäglich besuchte er noch die Bekannten und Wohlwollenden der Stadt, und äußerte nicht das Geringste von Unzufriedenheit über dieses, sein jetziges Begegniß; er war vielmehr so einerlei dabei, daß es jedermann Wunder nahm. Manche befriedigten sich nicht einmal mit vorgegebener Ursache, sondern schlossen weiter und argwohnten dieses und jenes üblere. Auch dieß ertrug er willig und mit der größten Geduld, und that, als ob es ihm nichts angienge.

Eines Tages besuchte er auch seinen Freund Salvin, einen Mann von vielem Vorzug, besprach sich mit ihm über allerlei Gegenstände und endlich auf Befragen auch von diesem, seinem gegenwärtigen Schicksale. Marno sprach nichts als alles Liebe und Gute von Armin und Armins Familie. Er sprach enthusiastisch gut von ihnen, obgleich die übrigen gegenwärtigen Männer und Frauen äußerten, daß Armin hart und unbillig an ihm gehandelt habe Das, was allenfalls Marno noch über Armins Verfahren äußerte, war bloses Wunder, wie ein sonst so gütiger Mann auf einmal so aufgebracht werden könne. Armin, sagte Marno, ist und bleibt ein edler, bleibt der rechtschaffenste Mann, Heralda, seine Gattinn, die sanfteste Frau, doch — wer weis, warum es so geschieht; Bosheit war nicht Ursache dieses Erfolgs u. s. f.

Mar-

Marno empfahl sich, mit dem Versprechen, um sieben Uhr wiederum bei Salvin zu seyn.

Er gieng und auf der untersten Stufe der Treppe kam er seinem gewesenen Gebieter Armin in die Hände; welchen er, seit diesem Vorfall, jetzt zum ersten Male wieder zu sehen, Gelegenheit hatte. Beide erschracken heimlich vor einander (auch das gute Gewissen erschrickt;) jedoch begegnete einer dem andern höflich und ganz unfeindselig. Ohne den allermindesten Groll im Herzen, zog Marno den Huth vor Armin, leutselig und ohne Groll zog Armin sogleich seinen Huth auch dagegen; mit einem Wort, das Betragen beider trug nichts weniger an sich, als das Betragen irgend zweier Entzweieter.

Als Armin in Salvins Zimmer trat, erzählte er diese vorgefallene Scene, wie Marno ihm begegnet und sich ausserordentlich höflich betragen hatte; setzte auch im höhnenden Ton hinzu: daß er ihn hier bei ihm wohl recht lobgepriesen haben würde — Allein, so wie er dieses, Marnos jetzige sanfte ehrende Benehmen für eine schmäuchelnde Verstellung hielt, ebenalso vernahm er mit Erstaunen, wie er das Gegentheil von allem gethan habe, was Armin vermuthet hatte. Salvin und seine Gesellsaft versicherten einhellig, und betheureten, daß Marno sehr viel Gutes und Löbliches,

nicht

nicht aber das mindeste Nachtheilige oder Anzügliche gesagt habe. Ja, man fügte alle Gründe vergebens hinzu, Armin davon zu überzeugen.

Nein, nein, sagte Armin, man will mir es nur verheelen; aber man sahe zugleich in seiner Seele Verwunderung und Verwirrung überhand nehmen. Armin war ganz Ohr, ganz Gefühl. Sie können sich, Vater Armin, trat Salvin sprechend hervor, davon fest überzeugen, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen wollen.

Armin. Wie so?

Salvin. Marno versprach um sieben Uhr wieder hier bei mir zu seyn — Verbergen Sie sich indessen hier ins Kabinet —

Dieß genehmigte die ganze Gesellschaft, und nach einigen Weigern mußte endlich auch Armin einwilligen.

Bang und mit lautschlagendem Herzen wartete Amin und seine Gesellschaft der siebenden Stunde. Sie erschien; aber Marno nicht. Sehen Sie, meine Freunde, sagte Armin, — der Schurke kommt nicht — Seht, ihr Leute, daß er doch ein Mucker ist — wenn er sich gut wüßte und nicht vor mir scheuete; so würde er gewiß kommen. Wie soll so ein Kerl aber gut von mir sprechen können —

Still, brach Salvin aus, still, mein Freund, ich will ihn durch ein Paar Zeilen einladen, worinne ich ihm melde, Sie wären nicht mehr hier. Er thats, und Marno erschien. Armin stack im Kabinet verborgen.

Marno. Guten Tag, meine Herren!

Salvin. Warum halten Sie ihr Wort so schlecht, und kommen nicht, wenn Sie's versprochen haben?

Marno (achselzuckend.) Herr Armin — mein gewesener Freund und Wohlthäter — (wehmüthiger) würde es für beleidigend ansehn, wenn ich in seine Gesellschaft käme —

Salvin. Und deswegen bleiben Sie weg? — (spottend) Armin hat gewiß ein Recht auf Sie — Auf meiner Stube können Sie so gut seyn als Armin —

Armin (im Kabinet voller Unruhe und Erwartung Marno's Antwort wegen.)

Marno. Nein, solche Motiven hießen mich nicht wegbleiben; sondern —

Salvin. Nun — sondern —

Marno. — sondern die Achtung vor solch einem rechtschaffenen, gutdenkenden Mann; diese hielt mich zurück, denn ich hätte ihn durch meine unangenehme Gegenwart aufs Neue kränken können; und das wollt' ich nicht.

Armin (pocht das Herz gewaltig.)

Salvin. Ach laſſen Sie den alten wunderlichen Narrn gehn! Was da — was ſolch eine geringe Urſache — Wiſſen Sie was, ſchreiben Sie ihm noch einen derben Brief — und ſagen Sie ihm ihre Meinung recht tüchtig.

Marno (ſtutzig und mitleidig.) Meinem Armin, meinem Vater? — das ſollte der Dank für ſeine Güte ſeyn? Nein, das thät' ich nicht, und wenn Sie mir alles auf der Welt verſprächen. Armin hat ſich übereilt und — immer wehmüthiger — Zeitlebens ſoll er mir in der Stille werth bleiben — Hier brach Armin aus dem Kabinet hervor, fiel Marno weinend um den Hals: O du redlicher Mann, wie hat dich Armin verkannt; ich habe deine Rechtſchaffenheit durch Unüberlegtheit gekränkt — Großmüthiger Jüngling, erprüfter, bewährter Freund und Lehrer — ſo ſprach der äußerſt gerührte Greis und ließ den Jüngling nicht aus ſeinem Arm.

Noch ſtand der edle Marno beſtürzt und bezaubert da; der Auftritt ſchien ihm ein Traum zu ſeyn und kaum trauete er der Wirklichkeit. Einmal um das andere drückte er die Hand Armins innbrünſtig und dankbar, und ein langes Stillſchwei-

ſchweigen, ein endeloſes Staunen herrſchte unter allen Anweſenden.

Nach und nach fieng man an zu ſprechen, die Geſellſchaft wurde laut und ſogar fröhlich. Armin beſchenkte ſeinen wieder angenommenen Lehrer reichlich und ſchwor ihm ewige Freundſchaft. Als die Geſellſchaft (ſehr ſpät) auseinander gieng, gieng Marno an der rechten Seite Armins wieder in ſein voriges Zimmer ein.

Das Gerücht von Marnos Großmuth ergieng bald überall. Ueberall war Marno's Rechtſchaffenheit bekannt. Sogar mußte Armin es dem Fürſten erzählen, an deſſen Tafel er nicht ſelten ſpeiſete. Marno ſoll, verſetzte der gnädige Monarch, noch Belohnung von mir ſich zu gewärtigen haben, und bald darauf bekam er eine der beſten Stellen im Lande. Lolli war indeſſen herangewachſen, und weil ſie beide einander liebten, ſo warb er um Lolli's Hand. Gern willigte der nunmehr glückliche Vater ein, und in Verſammlung jener Geſellſchaft, in deren Anweſenheit Marno ſeine Großmuth und Rechtſchaffenheit für Armin bewies, verlobte er ſelbſt ſeine Tochter an ihn, und ertheilte beiden unter Vergießung vieler Thränen ſeinen Vaterſegen und ſagte: Seyd glücklich, wie die Tugend ſelbſt iſt. Amen.

O drei-

O dreimal Segen vom Himmel und Frieden der glücklicheren Seele solcher Edlen! O doppelte Belohnung herab auf die Geister voll Bravheit und Rechtschaffenheit!! — Findest du unter tausenden ein solch Beispiel, so schätzte dich vor tausenden glülich, der du dergleichen aufzusuchen dir es angelegen seyn lässest.

Wie viel junge Männer von dieser Art giebt es? Ist ihre Gelassenheit und Nachsicht, ihre Großmuth und Rechtschaffenheit die Gelassenheit und Nachsicht eines Marnos? Ihre Großmuth ist meistlich Prahlerei, ihre Rechtschaffenheit List und verstelltes Wesen. Wo Marno schwieg und Wohlthat mit Schwäche und Vergehung wog, würden sie aufgefahren seyn und dem beleidigenden Armin, jetzt Freundschaft und Wohlthaten vergessen, die anzüglichsten, impertinentesten Reden gegeben haben. Dieß konnte Marno nicht, es wurde ihm nicht schwer, eine Beleidigung ungerügt zu ertragen.

Doch getraue ich mir ehnder noch einen und den andern Jüngling von diesem Schlage zu entdecken, als irgend einen von Armins. Sind nicht immer Stolz und Aufgeblasenheit die Hauptzüge der Charakter derer, die Hauslehrer hatten? Sind nicht Ueppichkeit und Schwelgerei die Hausgötzen,

denen dergleichen Personen frohnen? Daher kommt es meistlich, daß der Lehrer des Hauses der niedrigste Söldner, der Spott der Familie, der Pickelhäring der Kinder, der Fußschemel und das scheusliche Stichblatt seiner spitzfindigen Prinzipalität, der Stoff aller Launen, das elendeste Mittelding zwischen Herrschaft und Gesinde seyn muß. Solch einer ist ein bedaurenswürdiges Geschöpf, und Wehe dem, der es aus Erfahrung reden kann! Dergleichen Prinzipalitäten — solch einen Namen erschleichen sie sich aber nur — schaden dadurch am meisten ihren eigenen Kindern.

Doch wohl dem Armin, der das Subjekt zu schätzen weis, das die Pforte zur Glückseligkeit für sein Kind ist, der nicht des Hauslehrers aus Stolz und Eigensinn überdrüssig, spricht: Für Geld kann ich hundert Subjekte bekommen, und die Erfahrung bethört ihn.

Wohl dem Lehrer, der wie Marno, einen Armin zum Prinzipal findet, und nicht an ihn, ist er entfernt, mit Schauer denken und wie andere sagen muß; Ich as und trank einstmals mit einem hämischen Bramarbas.

Die verderbte Saat.

Ein allegoriſches Gemäld eitler Geſchäffte.

Wo ſind die Saaten, die ich ſä'te?
Wo raucht mein früh vergoßner Schweis?
Wo ſtehn die Halmen, daß ich mäh'te?
Wo ſtralt der mir verheißne Preis.

Was hilft mein Pflügen? was mein Säen?
Was nützt mir nun die reife Saat?
Ich ſä'te zwar — doch, darf ich mähen,
Was mir der Herbſt verliehen hat? —

Dort ſtand mein Waizen, ſonder Gräten
Und ſonder Unkraut anzuſchaun;
Jetzt, ach — von Säu und Wild zertreten,
Von Flut und Wetterſturm zerhaun —

Dort ſtand mein Roggen, dicht wie Lager,
Und hoch wie Deutſchlands Lanzenheer.
Ach aber, ſchau! — wie dünn und mager —
Jetzt Stroh der Halm, die Aehren leer.

Was ſind die Saamen, die ich ſtreute?
Was ſind die die Sorgen, die ich trug?
Was iſt nun meiner Mühen Beute?
Ein ſchwerer nothbeladner Fluch —

So murrte, zweifelvoll und düſter,
Der allberaubte Ackerer.
Da flüſtert' um ihn ein Geflüſter
Aus nebelbleicher Zukunft her:"

Verzage nicht, verzagter Schnitter,
Du ſollſt noch reiche Saaten mähn!
Nach überſtandenem Gewitter
Blühn erſt der Zukunft Aecker ſchön.

Nach wilden Wetterſchlägen fächeln
Die Winde hold und friedſamlich.
Nach Mörderdroſſeln, Todesröcheln
Und Würgen athmets leichter ſich.

Nach langer Hundstagsdürre ſäuget
Ein Regenſchauer durſtig Land.
Nach ausgeſchnodner Rache reichet
Verſöhnt der Bruder dir die Hand.

Nach Nächten, die dein Gut entfernten,
Wird reicher dir der Tag ergehn;
Nach Theurung wirſt du Roggen ärnten,
Nach Mangel ſollſt du Waizen mähn!"

Das Kirchenmännlein; *)

Eine alte Sage der gemeinen Leute.

Aberglaube iſt der erſte Sohn der Einfalt und Dummheit; letztere aber ſind unmittelbare Folgen irrer Begriffe von Gott und Natur, verſchobener oder ganz braache liegen gebliebener Vernunft, ausgearteter Religions- und Kirchenanhänglichkeiten, deren Urſprung wir dem Pabſtthum und Pfaffendeſpotism zu verdanken haben. Was nicht tägliche ganz und gar allgemeine Naturbegebenheiten waren, hießen vormals Wunder. Wunder hieß je, de Poſſe, die dummer Pfaffenwitz, intrikates Pfaffenintereſſe und Unſinn ausheckte.

Dazu wurde dann nicht wenig gelogen und der Schall davon pflanzte ſich bis in die neueren proteſtantiſchen Zeiten herüber fort. Jedes Ma-

*) Es befindet ſich dieſes Stück zwar ſchon unter der Rubrik das Kirchmännchen in dem neunten Stück des Volksfreundes aus Voigtland vom Jahr 1790, eingerückt; allein da mir der Druckfehler zu viel darinnen waren, welche es ſehr entſtelleten, ſo goß ichs in etwas um, und füge es als eine nicht ganz bedeutungsloſe Antiquität an dieſes Buch an.

rien und Heiligenbild hatte sein Wunder gethan, und hätte es noch so albern und abenteuerlich heraus kommen sollen.

Ich durchsuchte einsmals die Bilder und Winkel der Unterhäuser Kirche, und fand unter andern dieses alte Bildchen, welches insgemein von Kindern und alten kindischen Leuten gefürchtet und für etwas besonderes gehalten zu werden pfleget. Ich ließ mir demnach die Fabel erzählen und stoppelte, da es mir an genugsamavthentischer und diplomatischer Nachricht fehlte, so viel aus der alten Geschichte meines Vaterlandes zusammen, als ich konnte.

Es soll diese Figur kein Marienbild, wofür man es mit Recht wohl ansehen könnte, weil es mehr weiblich als männlich aussieht, sondern, nach Aussage eines fremden Katholiken, welcher ihm einsmals bei seiner Durchreise seine Ehrenbezeugung erwiesen hat, das Bildniß des heiligen Johannes seyn. Es befindet sich auf der heraldischrechten Seite der Kirche, hinten neben dem Altar, in einem viereckichten Behältnisse in der Mauer, worinn man ehedem etwas anderes mag aufbewahret haben, und ist mit einem eisernen Gitter versehen, welches aber nicht verschlossen ist. Meines wenigen Erachtens nach mag es etwan

dem

dem ehemaligen Wendiſchen Zeitgott Krado (Χρονος), welcher in der Gegend von Cruſee geſtanden haben ſoll, nachgefolgt, und darauf als Schutzpatron in der Kirche zu Pottendorf aufgeſtellt worden ſeyn. Denn als die Kapelle zum Schloß Gera (das iſt der Hintertheil der Kirche in Unterhaus) welches Heinrich der Erſte von Wenda, hatte erbauen laſſen, zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts vergrößert wurde, und damals die Kloſterkirche zu Pottendorf ſchon lange, vermuthlich ſeit dem Bruderkriege, verſtört gelegen hatte, ſo ſchaffte man die Reſte davon herein zum Baue dieſer neuen vergrößerten Kirche nach Unterhaus.

Das dort vorgefundene Heiligenbild, oder die ſogenannte Puppe, dem nachmals noch Kleider und Zinſen entrichtet werden mußten, dieſes jetzt genannte Kirchenmännlein nämlich, um welcheswillen auch noch bis heut zu Tage gewiſſe Dörfer herum, welche vormals etwan nach Pottendorf mögen gewallfahrt haben, jährlich eben denſelbigen Puppenzins (Zinnß der Poppe) entrichten müſſen; dieſes Johannesbild hob man auf, und ſetzte es in die Kirche zu Unterhaus in das Behältniß, worinnen es ſich noch bis dato befindet.

Die

Die Figur des Heiligenbildes selbst, welches sitzend gebildet ist, besteht aus einem eichenen Klotze, damit es der Verwesung desto länger trotzen konnte, und hat die Höhe von einer Elle und einer halben Viertelelle. Das Gewand ist dunkelblau, der Mantel aber weiß, mit Gold eingefaßt, woran sogleich der Schleier oder die Hauptbinde verbunden ist. An der Binde des Mandels, worunter noch eine besondre um den Hals gehet, befinden sich folgende Charaktere ziemlich deutlich:

B H H H H

Die Farben daran sind prächtig gewesen und mit dem feinsten Lacke überfirnist. Aus den zwar verstümmelten Armen ist noch zu ersehen, daß es in den Händen einen Rosenkranz oder ein Märtyrerzeichen gehalten haben mag. Von Füssen läßt sich keine Spur angeben, weil es von unten her sehr zerfressen und verfault ist.

Weiland war dieses schöne Hölzchen sehr und weit gefürchet. Seit einigen Jahrzehnten her aber, da unsere Lehrer helldenkendere und abergläubensloſere Männer wurden, hat sich dieser kindische Wahn verloren, und jedermann erklärt nun diesen kleinen Rockenstubenpopanz für das, was er ist; nämlich: ein staubigtes Ueberbleibsel mitleidswürdiger Vorzeit.

Mehr

Mehr Kunde der Wahrheit ist nicht vorzufinden. Die gemeine Sage ist folgende:

Ihr Söhne, Brüder, Väter meiner Zeit!
Ihr Töchter, Schwestern, Mütter meines Orts!
Vernehmt das Mährlein, das bis jetzo noch
Im Munde des gemeinen Mannes geht.
Im Tempel hier, am Bergfuß Ostersteins,
Wohnt halbgeschloßnen, weinerlichen Augs,
In einer dunklen Klause, still und schön,
Am Altar hinten, rechter Hand ein Bild.
Von wannen es entsprang, und wer's gezeugt,
Das weis man nicht; dazu ist immer wohl
Der Kunden älteste noch viel zu jung.
Doch sagt mein Lied: Daß es auf einem Schatz
Vor manchen Säkulen zu Pottendorf *)
Gestanden hat und Schutz und Schirm, und Hort,
Dem frommen Ackerer gewesen sey;
Bis seine Wohnungen Rebellion
Und Fehde brach, und fraß, und ringsumher
Zerstreut das Landvolk irrete.
So lag in wilden Trümmern Pottendorf
Und seines Tempels Thor'; als hier am Strom
Der

*) Pottendorf ist gegenwärtig eine wüste schauerliche Marke im Walde, zwischen Ernsee und Robitz, unterhalb Töppeln, woselbst auch noch vermooßte Mauerhügel mit einem schilfigten Sumpfe, der vormals Teich gewesen seyn muß, anzutreffen.

Der Elster ein Gebäu des Maurers Hand
Entwuchs. Und all des Bau's Gestein, und all
Des neuen Tempels Masse führte man
Herein vom Klosterhof des wüsten Dorfs:
Man nahm sogar dem Schutzgott seinen Schatz,
Und schleppt' ihn fort, und ließ den Armen stehn.
Und das verdroß der Heiligen. Was that
Der zürnende? — Sein halbgeschloßnes Aug,
Sein wehmuthsüsser Blick ward gluhe Wuth,
Ward Höllenfurie. Er ballte straff
Die Faust, entriß sich jählings seinem Stul,
Am Munde gelben Schaum, und schlug und schmiß
Die Wänd' entzwei; und rast' und tobt', und schrie
Daß bis gen Robitz und der Kosse *) Wald
Der Schrei erbrüllt'; und daß vom Gerholz *) an
Bis über Dexdorf und die Hammelburg
Das scheuche Wild entsprang, daß Irrenshöhs*)
Be-

*) Die Kosse ist ein Stück Tangelwald unter Robitz gegen Köstritz hinab.

*) Ein kleines Waldstück in derselben Gegend. Es wird auch das Köhrhölzchen genennt.

Dexdorf, ist eine Lecde oberhalb Mildiz am Kieferthale. Soll auch eine Marke seyn. In alten Urkunden heißt es: Unser Dexer. Hammelburg, ein hoher Acker, mitten im Walde, welcher auf den Hof nach Ernsee gehört.

*) Irrenshöhe, von Irren und Höhe; sonst auch Irrnshöh, laut der Reformationsakten, weil die verirrten Pottendorfer aus ihren Rui-

nen

Bewohner kam, und schaut', ob eine Rott',
Erboſter Räuber läumt' — Allein, man fand,
Man sah und hörte nichts davon.

Indeß
Erpackt' er hinnen auch den Tempelbau,
Und riß den Altär ein, zerschlug den Chor,
Und schleppte Stücken fort nach seinem Sitz;
Verstreute sie bald da, bald dort auf Sumpf
Und Leim, und kollert draussen Stein
Um Stein der Lesse *) finstern Grund hinab.
So trieb er's lange Nacht um Nacht. Man trug
Ihn her zum Tempel unterm Haus *) und kleidet' ihn
In Seid' und Linn. Umsonst — Er drückt' und schlug
Was ihm sich naht', entzwei, und war des Tags
Darauf daheim in seiner Weihe Schutt.
Und alsobald ergieng Befehl: Und dem
Zu Folge spannte man der Rosse sechs
Dem samm'tnen Wagen vor, und holte mit
Gesang und Klang und Pauckenschall herein

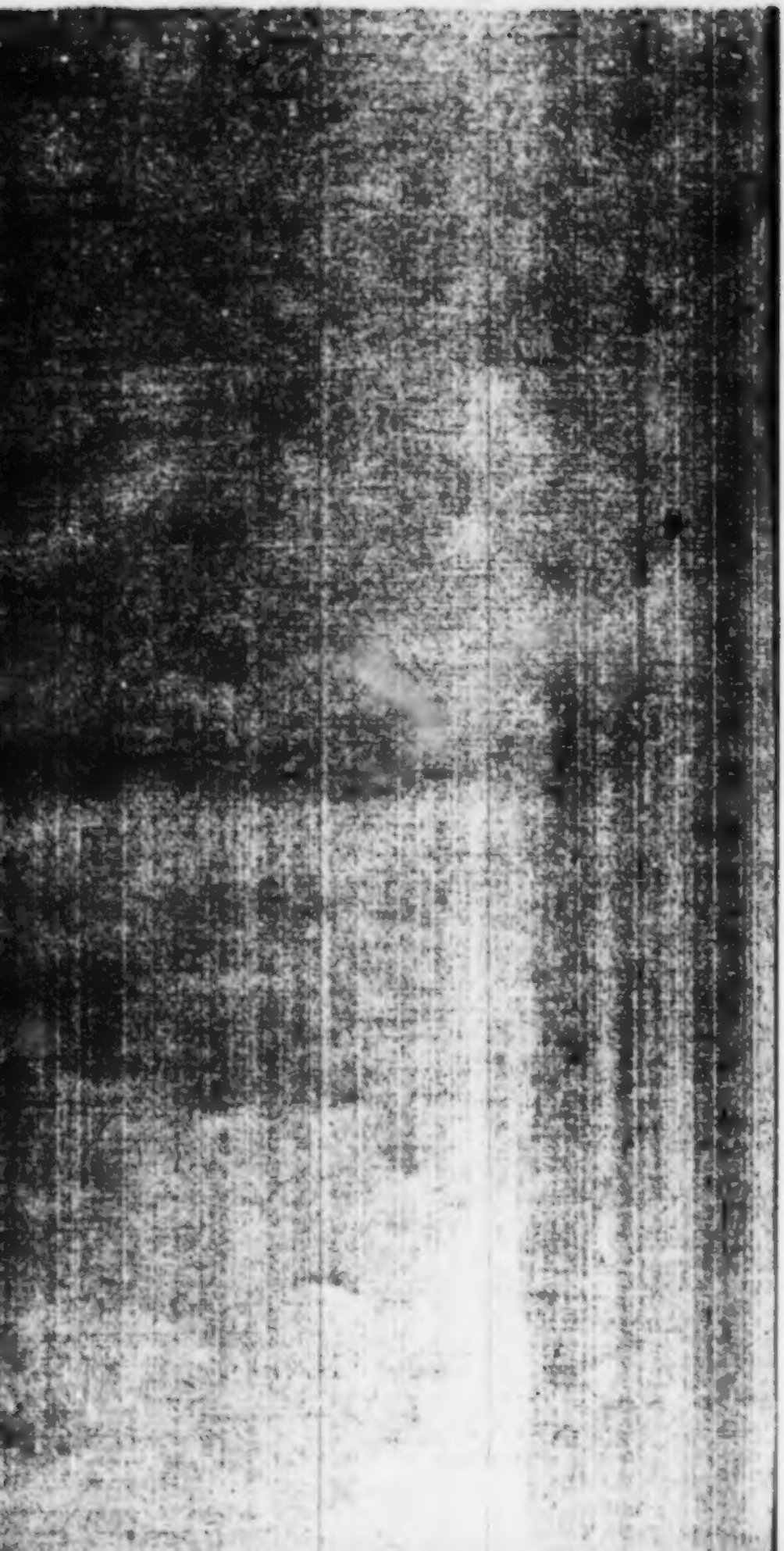
Den

nen dahin flüchteten und auf der Höhe anbaueten.

*) Lesse, Lösse, ist ein Holzflecken, dessen Graben oder finstrer Grund sich seitwärts Ernsee anfängt und bis an den Robitzer Bach fortführt.

*) Haus, hieß ehedem das Bergschloß Osterstein; die darunter stehenden Häuser nennte man unterm Hause oder kürzer: Unterhaus.

Den Mächtigen, und ſpendete gebeugt
Ihm Geld zur Sühne, kleidet' ihn, und wies
Ihm ein Gemach zur Friedenswohnung an.
Nun ſchwieg er zwar, und blieb. Doch ließ er nicht.
Die Mucken ganz. Nicht ſelten ſchoß ein Stral,
Als wär's ein Feuerpfeil, wie Kuba *) ſah,
Den Wald hinab. Nicht ſelten wügt' und drückt',
Ein Alp, er an der Kirche Stufenſtein
Den Wächter, daß lahm und Krüppel blieb
Und ſtarb. Die Kinder, die ihn nah beguketen,
Und neckten, zerrt' er aus dem Bett, und ſchlug
Sie barſch ins Antlitz, daß es blutete.
Jetzt ſchweigt er ganz. Auch neckt ihn niemand mehr.
Sein trüblich blaues Aug iſt ſchlummervoll.
Man läßt ihn ungefoppt. Denn, glaubt mir, ſelbſt
Ein leblos Bild zu foppen und zu necken, iſt
Nicht recht;
Drum, meine Mitgeborenen,
Foppt niemand, es verdreußt wohl jeglichen. —

*) Kuba, ein Dorf, eine halbe Stunde von der Stadt, ohnweit Unterhaus.

Ende des zweiten und letzten Theils.